

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1771)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1769
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auszug der neuesten Welt - Geschichten ,
so zu unserer Wissenschaft gekommen
seit dem Herbstmonat 1769.

• • • E i n g a n g .

Die Schlacht bey Morgarten.

Mit raachevollem Auge droht
Umsonst uns Leopold !
Komm ! Feur mit dir und Schwert und Tod !
Und glänze voller Gold !

Gold schützt und Schwerdter retten nicht,
Und Stärke hilft nicht stets !
Gott, Gott ist unsre Zuversicht,
Der Hörer des Gebets !

Berwegen auf die grosse Macht,
Sah uns der Herzog ziehn
Gleich einer Heerde klein und lacht,
Als sah er schon uns stehn.

Noch nicht ! uns sagt ein treuer Weis,
Wo unser Feind will stehn :
Da giengen wir voll Muth und Eil,
Sein grosses Heer zu sehn !

Wir, wenig über tausend nur,
Ein Häufchen gegen sie !
Siegschraubend doch, denn jeder schwur
Der Freyheit auf dem Knie.

Zwar boten uns noch fünfzig Mann,
Die wir vorher verjagt,
Für unsre Huld ihr Leben an,
Am Abend vor der Schlacht.

„ Weg, sagten wir von dem Gefecht,
„ Verworfner Haufe weich !
„ Nein ! unser Urtheil war gerecht ! —
„ Geht, kämpft und sterbt für euch !

Doch lebt der Schweizerheldenmuth
In ihrem Busen noch !
Fließ, sprachen sie, fließ unser Blut
Für unsre Brüder doch !

Und steigen dann den Berg hinauf,
Und sammeln Holz und Stein,
Den eingethanen Feind im Lauf
Auf einmal zu zerstreun !

Wir beteten aus einem Mund
Die ganze Nacht zu Gott ;
Mach deines Armes Stärke kund,
Und schlage sie zu Spott.

Der grosse Morgen brach hervor
In Nebel eingehüllt ;
Ganz Auge waren wir und Ohr,
Und ganz mit Muth erfüllt.

Kein Panzer und kein Schild beschützt
Der Alpensöhne Brust !
Wenn Freyheit Blut und Arm erhitzt,
Dekt Heldenmuth die Brust !

Nicht

Nicht schreckt der Federbüsche Spiel
Uns, nicht der Helme Glanz!
Und wären Rosse noch so viel,
Als an dem Meer des Sands.

Dekt, helle Panzer! noch so sehr
Blink Schwerdt dem Auge nah!
Steh Schild an Schild, du Reuterheer,
Gleich Eisenmauren da!

Doch, theile Ritter unser Beut
Eh du gestritten, nicht;
Sieh manche Schweizerhand, die heut
Noch zwanzig Panzer bricht!

Die Fünzig, die von Eifer glühn,
Sehn ihn in seinem Stolz,
Und wälzen Fels herab auf ihn
Und ausgewurzelt Holz.

Laut strömen Fluch in dem Gedräng,
Umsonst kocht wild ihr Blut!
Staub wird ihr glänzendes Gepräng,
Verzweiflung all ihr Muth.

Die Rosse weihern, stampfen, flieht!
Ein neuer Hagel tetscht; †
Der Ritter flucht und schäumt und flieht
Berg auf und ligt zerquetscht.

† Diß schweizerische Wort bedeutet ein plötzliches anprellen eines herunterfallenden Körpers, und kan schwärzlich durch ein einfaches deutsches Wort ganz ersetzt werden.

Da stürzt das kleine Schweizerheer,
Das ruhelos geharrt,
Gleich blitzen ins emporste Meer,
Mit Schwert und mit Halbart!

Und haut sich durch, und stammt und schlägt
Schwert, Helm und Speer entzwey,
Haut in die Panzer, haut und legt
In Staub die Reuterey!

Dringt durch, und kämpft und wird nicht müd,
Zermalmet Ross und Mann,
Bis alles ligt und alles flieht,
Und nichts mehr stehen kann.

Wir giengen, ha! das Herze schwillt,
Auf Panzern hoch einher!
Vom Blute rauchten Schild an Schild,
Zerbrochne Speer an Speer!

Und unsrer fielen nur fünfzehn!
Hörs, Nachwelt! hörs und lern!
Gott eilt der Freyheit beizustehn,
Und ist vom Held nicht fern!

Fallt nieder, Schweizer! betet an!
Wir siegten! Gott sey Dank!
Der Gott, der immer helfen kan,
Der half uns; singt Ihm Dank!

Der zwente Sieg an selbigem Tag.

So sangen wir im Siegesfeld
Des Morgens schon um neun!
So mancher Mann, so mancher Held,
Gleich groß und keiner klein!

Dank dir, verworfne Schweizerschaar!
Sey unser wieder, sey
Gleich treu und tapfer immerdar,
Und immer wieder frey!

Vielleicht fällt ein verborgnes Heer
Zum zweitemal uns an!
Komm nur! mit blutigem Gewehr
Empfangen wir dich dann!

Der Streifer Straßberg, hörten wir,
Fiel ein in Unterwald!
„Ha, Heldenbrüder! gehet ihr
„ Und seht und sieget bald!

Wir setzten uns bey gutem Wind
Zu Schiff und ruderten!
Wie eilt das Ufer so geschwind;
Die Siegerschaar zu sehn!

Herz, Brüder! seht! der Feind ist da!
Wir schlugen — und er lag!
Wir schlugen ihn — Victoria!
Zweymal in einem Tag.

Geographische Einleitung.

Unter allen Neuigkeiten, welche die Zeitungen des letzten Jahrs und noch jetzt unter das Volk verbreitet, werden keine mit mehr Aufmerksamkeit erwartet und gelesen, als die Kriegsbegebenheiten zwischen den Russen und Türken. Wenn man aber dem Landvolk die Nachrichten von diesen Kriegsgeschichten, die im Lauf dieses und des letzt verfloßnen Jahrs, in so fernem und ihm unbekanten Gegenden vorgefallen sind, mittheilen soll, so wird es nothwendig seyn, von der Moldau und Wallachen, als dem bis dahin gewesenem fürnemsten Schauplaz des Kriegs, eine kurze Beschreibung voran zuschicken.

Von der Moldau, den fürnemsten Staatsveränderungen des Lands, seinen Einwohnern und natürlichen Merkwürdigkeiten.



Die Moldau ligt unter dem 48ten Grad der Breite, und 53ten Grad der Länge. Gegen Morgen erstreckt sie sich an das schwarze Meer. Gegen Mittag an die Donau, der größte unter den europäischen Flüssen. Gegen Mitternacht scheidet der Dniester Polen und die utschakowische Tartaren von einander. Gegen Abend stoßt sie an Siebenbürgen und die Wallachen. Innerthalb ihren Grenzen enthält sie in ihrem Umfang 237 Stunden Wegs, oder 711 italienische Meilen.

In den alten Zeiten wurden die Einwohner dieses, und der gegen Abend anstossenden Länder von den Griechen die Geten genannt. Unter der Römer Regierung aber wurden sie Dacter gehel-

sen. Der tapfere Kaiser Nero Trajan überwand ihren letzten König Decebalus; das Volk wurde theils vertilget, theils zerstreut, und das Land in eine römische Provinz verwandelt.

Als nachher der Römer Herrschaft wieder zu sinken anfieng, hatten die Barbaren, als Sarmaten, Hunnen und Gothen durch öftere Einfälle die Moldau verwüstet, und die römischen Colonien gezwungen in die Berge zu flüchten, um daselbst gegen der Barbaren Grausamkeit ein Schutz zu suchen. Daselbst lebten sie einige Jahrhunderte, durch die Unzugänglichkeit ihrer Wohnplätze beschützt, unter ihren eigenen Königen und Gesetzen.

Endlich wagte Dragoſch ein Sohn ihres Königs Bogdan, mit 300 Mann einen Marsch über das Gebirg gegen Osten. Er war unter der Gestalt eines Jägers, traf von ungefehr einen Büffel an, und kam, als er ihn verfolgte, an den Fluß des Gebirgs. Eine Jagdhündin, die er liebte, und Molda nannte

F

te,

te, gieng hüzig auf das Wild los. Der Ochs liefe in den Fluß, und ward mit Pfeilen todtgeschossen. Die Hündin aber riß das schnelle Wasser mit sich fort. Zum Angedenken dieser Geschichte gab der Prinz dem Fluß den Namen Molda, das Land nannte er Roman, und nahm den Büffelskopf zum Waapen seines neuen Fürstenthums an.

Bald darauf durchsuchte er auch die nächsten Gegenden, und fand dafelbst fruchtbare und wolbewässerte Felder, Städte, und feste Schlösser, die aber von Einwohnern verlassen waren. Er erzählte die Entdeckungen seinen Landsleuten, und machte ihnen Lust, dieses fruchtbare Land in Besitz zu nehmen. Die römische Jugend folgte ihrem Fürsten willig durch die Gebirge, ließe sich in diesen Gegenden nieder, und ernannte ihren Erfinder Dragosch zum erster Fürsten des Landes.

Auf diese Weise ward das Land seinen ehemaligen Besitzern wieder zu theil; allein es verlor seinen alten dacischen und römischen Namen, und wurde sowohl von Ausländern als den Einwohnern Moldau von dem Fluß Molda geheissen.

Die Türken, so wegen den benachbarten in Europa eroberten Ländern öfters in die Moldau einrückten, haben den Einwohnern den Namen Al Blach, das ist weisse Wallachen, gegeben. Die auf der anderen Seiten angrenzende Pohlen und Russen nennen die Einwohner Wolachen, das ist, Wälche, oder Italiäner.

Das Land ist gegen Siebenbürgen bergigt, gegen die polnische Ukraine eben. Die Luft ist daher auch von ungleicher Beschaffenheit, und in den bergigten Gegenden kälter und gesünder. Dennoch weiß man in der Moldau, in Vergleichung mit anderen wärmeren Ländern, nicht viel

von Krankheiten. Selten regleret die Pest und bössartige Fieber.

Dieses kleine Land wird von vier grossen schiffbaren Flüssen, der Donau, Dniester, Pruth und Sereth durchströmet. Der Pruth hat das leichteste und gesündeste Wasser, er ergießt sich in die Donau, und verschafft den Einwohnern die Bequemlichkeit, ihre Waaren nach Constantinopel und andere an dem schwarzen Meer ligende Städte zu führen. Der Sereth entspringt auf den äußersten Grenzen gegen Pohlen, ist breit und tief; allein, weil er aller Orten mit Wäldern und Bergen eingefaßt ist, hat man ihn zur Schifffarth noch nicht allenthalben bequem machen können. Der Dniester ist bekant; die Türken haben bis dahin allen Kriegsvorrath und Proviant von Constantinopel über das schwarze Meer nach Bender, ehemals auch nach Schosim und Caminief geführt. Sein Wasser ist hell, aber schwer, und der Gesundheit sehr schädlich. Bey Bielgorad ergießt er sich in das schwarze Meer.

Es sind auch verschiedene Seen in der Moldau. Der Bratetsch, bey der Stadt Galatsch, zwischen dem Pruth und Sereth, wird aus dem Pruth bewässert, wann derselbe von dem Regenwasser anwächst. Zu anderen Zeiten ist sein Canal trocken und zieht dem See zuweilen eine Fäulnis zu. Der berühmteste ist der Lacul Ovidului, oder See des Ovidius, weil dieser berühmte römische Dichter dahin ins Elend ware verwiesen worden, also genennt. Ueber denselben führt eine Bruck, deren Festigkeit und Bauart von ihrem Alterthum zeuget.

In den alten Zeiten ware die Moldau in drey Theile abgesondert, den unteren, oberen, und Besarabien,
in

In welchen zusammen 23 kleinere Provinzen gezählet wurden. Nachher da Bessarabien in der Türken Gewalt kam, und Bender mit zwey Provinzen ihnen durch des Fürsten Hero Verrätheren in die Hände gespielt wurde, behielten die Fürsten der Moldau nur 19 Provinzen.

Jassy ist die Hauptstadt des Lands. Stephan der Grosse verlegte seine Residenz von Sutschowa dahin, damit er sein Land aus diesem Mittelpunkt desto besser gegen der Türken und Tartaren Anfälle vertheidigen könnte. Vorher war die Stadt nur ein schlechter Ort, wo sich kaum vier Familien niedergelassen hatten; es stühnde eine Mühle daselbst, welche ein alter Müller Johann, oder, wie er genannt wurde, Jassi, besaß. Dieses Manns Namen hat der Fürst der Stadt, die er erbaute, bengelegt. Seine Nachfolger verschönerten die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, so daß man jezo mehr als 40 Kirchen zählt, die theils aus Steinen, theils aus Holz gebauet sind. Vor 50 Jahren, da man eine Schatzung vornahm, fand man 12,000 Privathäuser. Durch Feuersbrünsten aber, und die öfteren Einfälle und Verwüstungen der Türken und Tartaren, hat der Ort sehr vieles gelitten.

Galatsch ist die berühmteste Handelsstadt an der Donau. In Ansehung der Bauart und Grösse, fällt sie nicht sehr in die Augen. Alle Jahre kommen zwey- bis drey-mal aus denen am schwarzen Meer gelegenen Orten, aus Egypten und sogar aus der Barbarey Schiffe, welche mit Holz aus der Moldau, Eichen, Tannen, wie auch Honig, Wachs, Salpeter, Salz, Butter und Getraid beladen wieder abfahren. Woraus die Einwohner nicht

wenig Nutzen ziehen. Nicht weit davon siehet man Ueberbleibsel einer sehr alten Stadt, die zu des Trajans Zeiten erbauet worden, und von den Einwohnern Biergina genennet wird. Nicht weit von Galatsch haben die Russen im letzten Jahr die Türken geklopft.

Husch, ein kleines Städtgen, ist wegen einer Schlacht berühmt, wodurch Peter der Grosse, mit einer kleinen Armee Anno 1711, die heftigsten Anfälle der Türken und Tartaren vier Tage lang ausgehalten hat. Nicht weit davon siehet man einen von Menschen-Händen errichteten grossen Hügel, den die Tartaren Chan Tepesti, das ist des Chans Hügel genennet wird. Nach ihrer Erzählung soll er zum Andenken aufgeworfen worden seyn, weil ein gewisser Chan mit seiner ganzen Armee von den Moldauern daselbst zu Grund gerichtet worden.

Bender, eine feste Stadt am Dniester, war der Zufluchtsort des nach der Schlacht bey Bultava flüchtig gewordenen König Carls XII. von Schweden. Oft hatten die Türken diesen Ort vergeblich belagert. Was sie aber mit Gewalt nicht bekommen konnten, erhielten sie durch Verrätheren des Fürsten Hero. Denn als dieser, wegen seiner verübten Grausamkeit von den Ständen aus seinem Land verjagt wurde, flohe er zu dem türkischen Kaiser und versprach demselben, Bender, nebst 12 Dörfern seinen Soldaten zu übergeben, wann er ihm wieder zu seinem Fürstenthume verhülfe. Dem Sultan gefiel dieses Geschenk, er setzte den Fürst wieder in seine Regierung, und behielt die stärkste Festung des Lands für sich.

Soroka, so am Dniester unten an den Hügeln auf einer Ebene ligt, ist eine

kleine Stadt, durch eine starke viereckigte Mauer, und sehr hohe aus Kieselsteinen gebaute Thürne verteidiget wird. Nach dem Bender verlohren gegangen, wäre sie eine nicht geringe Festung gegen die Pohlen.

Aber Cotschin ist von weit mehrerer Wichtigkeit. Sie ligt an dem Dniester gegen Camintz über, und gehört unter die größten Städte der Moldau. Ehemals wäre sie an der Abendsseiten mit sehr hohen Mauern und tiefen Gräben, auf der Morgenseiten mit den steilen Ufern des Dniester und rauhen Felsen von Natur befestiget. In dem Krieg mit den Russen aber Anno 1712 eroberten die Türken die Stadt, rissen die alten Mauern nieder, erweiterten den Ort um mehr als die Hälfte, und umgaben ihn mit so festen Werken, nach der neuen Fortifikationsart, daß er heutigtags billich die schönste und festeste Stadt der Moldau geneniet wird. So lang sie unter den Türken gestanden, wurde sie von einem Bassa regiert, obschon den polnischen Bündnissen zuwider, in den Städten der Moldau keine türkische Besatzung liegen sollte. In gegenwärtigem Krieg sind bey dieser Stadt in Zeit von wenig Tagen, hüzige Treffen zwischen den Russen und Türken vorgefallen: Der hüzige Großbezier Moldawangl wurde den 2ten, 15 und 17ten Herbstmonat 1769, von dem Fürst Gallizin aufs Haupt geschlagen, die ganze türkische Macht zerstreut, und diese wichtige Festung siele in russische Hände.

Die Moldau ist gegen Abend von sehr hohen Bergen eingeschlossen. Aber diese Berge sind mit Obst- und anderen Fruchtbäumen, die in anderen Ländern gepflanzt werden müssen, bewachsen. Der höchste derselben ist der Tschaslow, dessen Mit-

te mit beständigem Schnee bedekt, der Gipfel aber über die Schneewolken erhaben ist. Auf der Mitte steht eine wunderbare Bildsäule, die ein Weib mit zwanzig Schaafen vorstellt, und auf keinem Fuß steht, sondern mit dem übrigen Felsen zusammen gewachsen ist. Aus dem natürlichen Theil des Bilds kommt eine stets fließende Quelle hervor, ohne daß man Spühren von einem Wasserbehältnis wahrnimmt: So daß es ungewiß scheint, ob sie durch ein Spiel der Natur, oder durch die Hand eines geschickten Künstlers gebildet worden.

Gegen Mitternacht ist eine niedrigere Streke von Bergen Incull geneniet, welche wegen eines sonderbaren Naturspiels sehr merkwürdig sind. Im Merz, April und May sammeln die Einwohner den Thau, welcher vor der Sonnen Aufgang auf die Blätter der Kräuter fällt, und wann sie ihn in ein Gefäß gethan, so finden sie oben über dem Wasser die schönste Butter schwimmen, welche weder an Geruch, noch Farbe, noch Geschmak von der gemeinen Butter verschieden ist. In dieser Butter steckt so viel Nahrungskraft, daß, wann die Schaafe in dieser Zeit auf die Berge zur Weid getrieben werden, sie nach wenig Tagen vor allzugrosser Fettigkeit erkranken. Die Hirten wissen solches aus Erfahrung, und lassen eben daher in diesen Monaten ihre Heerden am Fuß des Gebirgs bleiben.

An dem Ufer des Dniesters, in dem Chotschinischen Gebiet, werden eiserne von der Natur selbst bereitete Kugeln gefunden, die so rund sind, daß man sie ohne Zubereitung zum schießen gebrauchen könnte. Die Materie selbst aber ist so grob, daß sie zu keinem anderen Werk gebraucht wer-

werden kan, wann sie nicht im Feuer geschmolzen wird. Ehe Chotschin in Aufnahme ware, führte man dieselbe häufig nach Caminiet.

Das Land ist allenthalben voller Salzgänge. Wann man bey der Stadt Tetrusch die Erde zwey Ellen tief ausgräbt, so findet man das reinste, und wie Erstickall durchsichtige Salz, welches mit gar keinen Erdtheilen vermischt ist. Es gibt ganze Berge in der Moldau, welche wann man die äussere Erdrinde wegnimmt, ganz von Glas zu seyn scheinen. Daraus auch in weit entlegene Länder das Salz abgeführt wird. Salpeter macht man fast aller Orten, weil alle Felder in der Moldau eine schwarze und salpetrige Erde haben.

Die Wälder in der Moldau sind sowol, als die Felder wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. Der Weizen bringt in fruchtbaren Jahren seine Aussaat vier und zwanzigfältig, der Roggen dreyßigfältig, die Gerste sechzigfältig.

Aber die vortreflichen Weinberge übertreffen alle andere Güter in der Moldau. Sie liegen einem langen Strich Wegs zwischen Cotnar und der Donau, und sind außerordentlich reich. Der edelste Wein wächst bey Cotnar, und übertrifft alle andere europäische Weine, ja den Tokajer selbst. Er ist aber auswärtig nicht bekannt, weil er seine Kraft verliert, wann er nicht mit gehöriger Sorgfalt in Fässern zu Land oder Wasser verführt wird. In dem vierten Jahr bekommt er so viel Stärke, daß er bräunet, und der stärkste Trinker ist kaum im Stand das dritte Glas zu sich zu nehmen, ohne trunken zu werden; doch verspürt er hernach keine Kopfschmerzen.

Unter den Wäldern in der Moldau ist der koinarische Eichwald, wegen seines Ursprungs, vor anderen merkwürdig. Zu Stephan des Grossen Zeiten ware dort ein grosses offenes Feld. Als die Pohlen auf demselben mit einer grossen Armee ihr Lager geschlagen, griffste der Fürst Stephan an, schlug sie in die Flucht, eroberte ihr Lager, erlegte die meisten, und machte über zwanzig tausend, mehrentheils Edelleute, zu Gefangenen. Der König in Pohlen bot für die Auslösung derselben, eine grosse Summe Geldes an; Stephan aber schlug sie aus, und wollte lieber ein Siegeszeichen aufrichten, welches seine Siege auch in die künftigen Jahrhunderte verkündigen sollte. Zu dem Ende spannte er alle Pohlaken an Pflüge, liesse das ganze Feld, auf welchem die Schlacht vorgefallen, und zwey Meilen lang, und eine Meile breit ware, umpflügen und mit Eichen besäen, aus welchen weitläufige und schöne Wälder aufgewachsen sind. Sie heissen noch heutstags Dumbreile Roschii, das ist rothe Eichenwälder, weil sie mit Pohlaken Blut sind befruchtet worden.

Die Thiere in der Moldau haben auch einige besondere Merkwürdigkeiten. Es gibt eine Art Waldschaafe, dergleichen man an anderen Orten schwerlich wird finden können. Die Oberlippe hängt zwey Spannen herab; sie sind daher gezwungen, wann sie weiden, ruhwerts ihr Futter zu suchen. An ihrem Hals haben sie keine Gelenke, und können daher den Kopf weder rechts noch links drehen. In dem sorocischen Gebiet haben die Schaafe alle eine Rippe mehr als andere. Bringt man sie aber in eine andere Provinz, so gebären sie erst im

dritten Jahr ein Lamm, so nur die gewöhnlichen Rippen hat. Die Ochsen sind in so grosser Menge daselbst, daß jährlich mehr als 40,000 durch Pohlen nach Danzig geführt werden, und zugleich die schwersten Ausgaben, so die Türken forderten, dadurch bezahlt werden konnten, ohne den geringsten Abgang an der Nahrung der Einwohner.

Vor diesem zählte man eine sehr grosse Anzahl Einwohner, welche die tapfersten Soldaten in der Moldau waren. Heutzutag nach so vielen Schlachten, und Niederlagen sind sehr wenige übrig geblieben.

Die neusten Kriegsbegebenheiten zwischen den Russen und Türken

die auf den Gränzen der Moldau an dem Dniester vorgefallen, zeigen, wie dieses Land von dem türkischen Joch befreiet worden, und dem russischen Scepter gehuldigt habe. Im Augustmonat des 1769ten Jahrs stuhnde die russische Armee, unter Anführung des Fürsten Gallizin, hart am Dniester in der Moldau, nicht fern von Caminiek. Ein türkisches, von der Hauptarmee detaschirtes Corps gieng den 1ten Augustmonat bey Wolsilow über den Fluß, um in Pohlen einzudringen. Diese Unternehmung der Feinden brachte den Fürsten Gallizin auf den Entschluß, über den Dniester zurück zu gehen, sowol um Caminiek zu retten, als seine Magazine in Sicherheit zu setzen. Dieser Project wurde in der Nacht vom 12ten Augustmonat vollzogen; Morgens um 6 Uhren erschienen erst einige tausend Mann türkischer Cavallerie, die aber durch die Batterien, welche die Brücke bedekten, verstreut wurden. Die Russen schlugen ihr Lager hierauf unter Caminiek, um ihre Cavallerie, die durch Streifereyen ermüdet, und Mangel an Fourage litte, wiederum mit allem Nöthigen zu versehen. Von Caminiek dorsten sie sich noch nicht entfernen, weil man sich auf einen merklichen Theil der polnischen Besatzung nicht verlassen konnte.

Der Großvezier, Emin Mehemed seiner Seits suchte ein Haupt-Treffen zu vermeiden, und spielte alles in die Länge. Wirklich hat er dadurch den Russen mehr Abbruch gethan, und erhielt die türkischen Sachen noch in gutem Stand. Aber eben diese heilsamen Verzögerungen stürzten ihn in sein Unglück. Die Armee war nicht gehörig mit allem Nöthigen versehen, und litte Mangel; hieraus entkühnende unter dem unruhigen und hitzigen Volk ein gewaltiges Murren, und die nach Constantinopel häufig zurück laufende Freywillige streuten verschiedene Klagen aus. Man beschuldigte den Großvezier, er hätte viele Gelegenheiten, dem Feind zu schaden, aus den Händen gelassen; er habe ein jaghaftes Herz verrathen; er lasse die Truppen an Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten Mangel leiden, obgleich die Magazine zu Isaccia reichlich angefüllt wären. Er habe die starke Desertion verursacht, da unterschiedene Haufen von der Armee nach Asien zurückgekehrt. Diese und andere ausgestreuten Klagen brachten

Die Ungnade und Fall des Großveziers, Emin Mehemed

zuwegen. Der zweyte Stallmeister des Gross-Sultans wurde abgeschickt, um dem Vezier die Nachricht davon, und seine Zurückberuffung zu überbringen. Der Janitscharen Aga, den dieser Minister zuvor abgesetzt hatte, trug durch seine Erzählungen, die meistens aus Raachbegierde herfloßen, nicht wenig zu seinem Fall bey. Als er zu Constantinopel ankam, wurde er nebst dem Fürst Kalimaki Lighori und dem Pforten-Dolmetscher enthauptet; die Häupter dieser drey fürnehmen Bedienten wurden öffentlich zur Schau ausgestellt, und zu Erklärung ihrer Verbrechen, Aufschriften dabey angeheftet. Es ist kein Zweifel, daß die beständigen kleinen Rencontres und Scharmüzel mit den Türken, den Russen sehr nachtheilig würden gewesen seyn, wenn dieser erste Großvezier an der Spitze der Ottomannen geblieben wäre, der als ein anderer Fabius, seinen Feind mit getheilten Corps zu schwächen und zu vernichten suchte. Auch zeigten die Folgen bald, wie übereilt diese Verurtheilung gewesen.

Der

Der neue Großvezier, Ali Mol- dovangi

zeigte bald, daß er bey weitem nicht so viel Fähigkeiten besäße. Er war ein lebhafter Kopf und großer Waghals; frey von den Vorurtheilen seiner Nation; und ein großer Liebhaber des ungarischen Weins. Er hielt in seinem Serail stets schönere Frauenzimmer als der Sultan selbst. Eine reizende Pohlakin war seine Favoritin, und eine große Feindin der Russen. Er mußte ihr versprechen, noch vor Ende des Feldzugs 12 junge russische Sclavinnen, aus vornehmen Familien, zu ihrer Aufwartung zu senden. Aber sein Versprechen schlug fehl.

Der Mangel an Subsistenz nöthigte ihn einige Zeit bey Bender still zu stehen, weil die Armee vorwärts nichts zu fressen fand. Dennoch schickte er öfters Corps von 18- bis zwanzig tausend Mann in die Gegend von Chotin ab.

Der schlechte Zustand, in welcher sich die ottomannische Armee einige zeitlang befand, wurde größtentheils dem abgesetzten und zu Constantinopel enthaupteten Fürsten von der Moldau zugeschrieben, welcher die ihm anvertrauten beträchtlichen Summen nicht zu Anschaffung der Lebensmittel verwendet, sondern meistens unterschlagen haben soll.

In der Nacht vom 2ten bis 3ten Herbstmonat, wurde ein Corps von 8000 Mann Janitscharen und regulierter Cavallerie, welche unweit Chotin über eine Brücke den Dniester passierte, von dem russischen General-Lieutenant Fürsten Repnin, mit 4 Regimentern mit aufgeschauzten Bajonetten überfallen, und gänzlich geschlagen; 1500 Türken lagen auf dem Platz ausgestreckt, und die Anzahl der Bleiigten und Ertrunkenen soll sich über 2000 Mann erstreckt haben. Siebenzehnen bey dieser Gelegenheit erbeutete Fahnen waren die Siegeszeichen der Russen.

Dennoch war diese Action nur ein geringes Vorspiel zu einer wichtigen Haupt- Tragödie, welche die Russen bald hernach auf diesem blutigen Schauplatz aufführten. Es erfolgten

zwey blutige Treffen zwischen denen Türken und Russen

in wenigen Tagen auf einander, die das Schicksal der Moldau entschieden, und das Ueberge-

wicht der russischen Waafen bestimmten. Das erste Treffen gieng den 9ten Herbstmonat vor sich. Der Großvezier passierte den 9ten und 9ten Morgens frühe mit 80,000 Mann über drey Brücken den Dniester. Der russische General en Chef, Fürst Gallizin aber empfing ihn hierauf um 7 Uhr Morgens mit solchem Nachdruck, daß die Türken um 7 Uhr Abends in die Flucht gebracht, und in der größten Geschwindigkeit sich wiederum über den Fluß zurückziehen mußten. Die Russen hatten den Feind mit Fleiß in stärkerer Anzahl über den Fluß kommen lassen, damit die Action auch entscheidender wäre. Mittlerweile hatten sie alle Anstalten vorgekehrt, um denselben mit aller Macht zu bewillkommen. Auf dem linken Flügel der russischen Armee war der rathschemische Wald, den sie mit starken Detaschementen, die täglich abgewechselt wurden, besetzt hatten. Es lagen in demselben ein Grenadier- und zwey Musquetier-Regimenter, die den 9ten Abends noch mit zwanzig Grenadiers-Compagnien, und verschiedenen Kürassier- und Carabinier-Regimentern verstärkt wurden, als man sah, daß der Feind sich in großer Anzahl über den Fluß nach diesem Gehölze hinzog. Nachdem der Feind die ganze Nacht beschäftigt gewesen, seine Infanterie über die Brücken, seine Cavallerie aber durch seichte Verten über den Dniester zu setzen, that er nach einem um 7 Uhr gegebenen Signal, von der jenseits des Flusses postierten Artillerie auch wirklich den Angriff. Die feindliche Cavallerie, welche gegen den rechten Flügel der Russen stuhnde, machte den Anfang, und sprengte mit der größten Hitze diesen Flügel an; sie wurde aber durch das Feuer aus der Haupt-Batterie und zweyen Redouten nicht allein aufgehalten, sondern auch wieder zurück zu rennen genöthiget. Die feindliche Infanterie, die um ihre Cavallerie zu unterstützen, wirklich in Bewegung war, mußte auch Halt machen.

Nach diesem mißlungenen Streich, kehrte sich der Feind den Augenblick mit einer größern Anzahl sowol Infanterie als Cavallerie, gegen den im Wald occupierten Posten, welchen er mit solcher Hitze und Wuth anfiel, daß er die daselbst stehende Commando auch trennete. Hierauf theilte er seine Macht, theilte den getrennten Regimentern sowol in die Flanken als in den Rücken, und zwang

zwange dieselben, sich in den ihnen angewiesenen letzten Verhau zu retirieren. Ein Grenadier-Regiment, welches von dem zur Retirade bestimmten Verhau bereits abgeschnitten war, und aus Verweisung suchte, unterstützte das Treffen, drange mit aufgepflanztem Bajonet in den Feind, und warf ihn über ein Haufen. Da aber die Anzahl desselben alle Augenblick zunahm, so konnte man ihn auch nicht verfolgen.

Mitlerweile hatte der General-Lieutenant Bräse, der diesen Tag die im Wald stehende Truppen commandiert hatte, Succurs erhalten, und setzte alle Kräfte an, den Feind vollkommen in Unordnung zu bringen. Fünfmal wurde der Feind von dem Verhau zurück geschlagen, und eben so oft griff er aufs neue an. Zuletzt aber gelunge es den Russen, denselben aus allen Orten, auch da, wo sein erster Angriff glücklich gewesen, zu vertreiben. Zum Beweise dessen, setzten sie selbst die verlohrnen Schildwachen wieder an ihre vorige Posten aus. Dieses Treffen dauerte von 8 Uhr bis 2 Uhr Nachmittags.

Als inzwischen die Türken wahrgenommen, daß linker Hand von dem Wald die leichten russischen Truppen, und hinter denselben die Cavallerie-Regimenter gestanden, hatten dieselben mit einem Corps Reuterei von 20,000 Türken und Tartaren angefallen, die Russen aber hielten diesen ersten Angriff mit besser Standhaftigkeit aus, trieben den Feind zurück und verfolgten ihn eine ziemliche Weite. Da dieser aber mit frischen Truppen immer verstärkt wurde, so griffe er, seines Verlusts ungeacht, die russische Cavallerie nochmals mit größter Hefigkeit an. Diese aber zog sich hinter die auf dem linken Flügel aufgeworfene Batterien zurück, und gab denselben Gelegenheit, auf den andringenden Feind Feuer zu geben: Worauf die russische Cavallerie sogleich wieder an den Feind setzte, und ihn völlig zurück schlug.

Als die Türken sahen, daß alle ihre Anschläge übel gerathen, fiengen sie an die ganze russische Armee zu umringen, und überall Anfälle zu versuchen. Sie wurden aber von der Artillerie grausam empfangen, und gänzlich aus einander gestreut.

Da sich auf solche Weise der Verlust der Türken stündlich vermehrte, endeten sie Abends um 7 Uhr alle ihre Versuche mit ihrer Flucht, so daß gegen die Nacht kein Mann mehr disseits des Dniesters

anzutreffen war. Einige Regimenter der Russen in dem Wald hatten bey dieser blutigen Action bey 100 Patronen verschossen. Die Türken haben ihrer Gewohnheit nach, ihre Todten meistens fortgeschleppt, worzu ihnen der Fluß und die nahen Brücken sehr zu statten kommen. Ihren Verlust kan man daher auch nicht gewiß bestimmen. Auf der Wahlstatt fanden die Russen nicht mehr als noch gegen 3000 feindliche Tödt. Der Verlust aber muß sowohl in Betrachtung der erstarrenden Wirkungen der Artillerie als des Feuers aus dem kleinen Gewehr, weit größer gewesen seyn: Ohne die Ertrunkenen zu berechnen, deren Anzahl auch groß gewesen seyn muß, indem der Fluß ganz mit Turbanen bedekt gewesen.

Einige Tage lang hielten sich die Türken auf der anderen Seiten des Dniester stille, ohne einige Unternemungen oder Versuche zu wagen. Dennoch, da die Janitscharen des bisherige Verlusts ungeacht, ein Verlangen bezeugten, noch einmal mit den Russen anzubinden, so erfolgte das zweite Treffen den 17ten gleichen Monats darauf. Die Türken hatten bereits den 16ten frühe Morgens angefangen, über den Dniester zu fezen. Die leichten Truppen der Russen, welche zwischen dem Fluß und dem rathschewischen Wald dem Feind entgegen kamen, nöthigten denselben, anstatt eines vorzunehmenden Angriffs, auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn. Während diesen Scharmützen aber wuchsen die türkischen Truppen alle Augenblicke an, so daß sie gegen Mittag bereits 5000 Mann stark waren. Der General Fürst Gallizin detaschierte daher den General-Major Samatin, mit dreyn Infanterie-Regimenten von der Armee, rechter Hand über obgedachten Wald. Linker Hand aber schickte er den General-Lieutenant, Grafen Soltkow mit der ganzen Cavallerie, um nicht nur den leichten Truppen zur Unterstützung und Beystand zu dienen, sondern bey gesandener Gelegenheit selbst auf den Feind loszuweichen. Bey ihrer Annäherung machte der Feind Märsch zum Angriff. Allein die gute Wirkung der Artillerie brachte ihn auf einmal in Verwirrung, so daß er, ohne sich zu besinnen, die Flucht ergriff. Die leichten Truppen verfolgten ihn auch bis an den Dniester, und an das bey der Brücke aufgeworfene Retranschement.

Ungeacht dieses mißlungenen Streichs bliebe dennoch der Großvezier auf dem Borjaj, die Russen, wiewol mit größerer Macht, anzugreifen. Durch das häufige Regenern war das Wasser hoch angelassen, und man konnte den Fluß an seichten Orten

Orten nicht mehr durchwatten. Bey diesen Umständen war ihm die über den Strom geschlagene Brücke alleine zu seinem Vorhaben behülfflich. Er ließe daher in der Nacht auf den 17ten, 8000 Janitscharen und 4000 Mann Cavallerie, in der auserlesenen Mannschafft, den Dniester passieren; sich selbst schiffte er an, mit dem übrigen Theil seiner Armee zu folgen.

Allein Morgens, da er eben im Begriff war, hinüber zu marschieren, zerrisse der aufgeschwollene Strom die Brücke, und schwemmte sie fort. Dieser unvermuthete Zufall gab der Sache den Ausschlag. Die Türken wurden verhindert, mehrere Truppen hinüber zu bringen. Die Russen machten sich sogleich diese Vortheile zu nutz. Fürst Gallizin faßte sogleich den Entschluß, den Feind noch in gleicher Nacht angreifen zu lassen. Zu diesem Ende commandierte er die Obristen, Weißmann, Süchotin, Baron Igeltrom und Kaschkin zu dieser Unternehmung. Ihr Detaschement bestehende aus Grenadiers-Bataillons vom Reserve-Corps, und aus 12 Grenadier-Compagnien, die von den Regimentern genommen waren.

Die türkischen Truppen hatten ihr Lager zwischen dem Dniester und dem Wald bey Brahe aufgeschlagen. Das russische Detaschement rückte daher in 5 Colonnen, durch verschiedene Derter des Gehölzes, der Gegend von Brahe und Swaniek zu. Die Colonnen trafen zur bestimmten Zeit ein, und thaten von allen Seiten zugleich, mit aufgepflanztem Bajonet, den Angriff auf den Feind in seinen Retranschementen, mit solcher Ordnung und Tapferkeit, daß die feindlichen Truppen, die sich auf das verzweifelte wehrten, größtentheils niedergestossen, theils aber in die Flucht getrieben wurden. Einige tausend Tote fand man auf dem Plaz; von den übrigen stürzte sich eine große Menge in den Fluß, und wurden theils erschossen, oder ertrunken. Ein ganz kleiner Theil der Cavallerie suchte sich am Ufer, dem Strom hinunter, mit der Flucht zu retten, und in dem Gehölze zu verbergen. Sie wurden aber auch hier von den leichten Truppen der Russen verfolgt.

Bey dieser Gelegenheit wurden eine große Anzahl Siegeszeichen von den Russen erbeutet. Das ganze Lager des Feinds, samt 150 Fahnen und Standarten, einem großen Panier des obersten

Befehlhabers, zwey großen metallenen Canonen, und drey Commandostäbe, nebst vielen Waafen von allerhand Gattungen, kamen in der Ueberwinder Gewalt.

Dieses Verlusts ungeacht, war die Wuth der Türken so groß, daß sie des Tags darauf abermals anfiengen, über den Dniester auf Flößen zu setzen. Kaum aber hatten ungefähr 1000 Mann ihr Vorhaben erreicht, wurden selbige dergestalt niedergehauen, daß nicht 100 Mann übrig blieben, die aber zu Gefangenen gemacht wurden. Ueberhaupt lassen sich die Türken, ihrer Brutalität gemäß, eher niedermachen als daß sie sich ergeben.

Unter den Todten befanden sich der Fauletscharen Aga, Kasa Rubel, ein Basha von 3 Rossschweifen, verschiedene andere Bassen, und des Großveziers Kuchaja. Auf dem Schlachtfeld ward ein Stein vom polnischen weißen Adler-Orden gefunden.

Die Türken, durch diese unglückliche Vorfälleheiten und Niederlagen erschreckt, nahmen hierauf in größter Unordnung die Flucht gegen Bender, und ließen Chotsin gänzlich im Stich. Die Ursache dieser schnellen Flucht, war eine Aufruhr, die Tags nach der auf dem sechseitigen Ufer erlittenen Niederlage entstanden, und so weit gegangen war, daß sie im Lager sogar auf einander geschossen. Der ganze Schwarm aber ist späth in der Nacht, zwischen dem 19ten und 20ten, mit aller Eilfertigkeit und großer Unordnung aufgebrochen.

Die Einnahme der Festung Chotsin

geschah hierauf ohne Widerstand. Sobald der General Fürst Gallizin, von dem auf jene Seiten des Dniester, hinüber geschwommenen Detaschement Cosaken die Nachricht erhalten, daß es bis an die Thoren der Festung gestreift, und selbige nur verschlossen gefunden, hingegen aber in dem neuen hinter Chotsin errichteten Lager, nicht einen einzigen Mann wahrgenommen hätte, ließe er sogleich zwey Grenadier-Regimenter nebst einiger Artillerie, auf Pontons über den Fluß setzen.

Der General-Lieutenant, Baron von Elmpnt führte das Commando dabey. Er fand die Festung auf allen Seiten verschlossen, und sah sich daher gezwungen, die Thore durch ein besonderes detaschirtes Commando zu sprengen, wie gegenüberstehende Abzeichnung ausweist; theils auch zu gleicher Zeit durch einige Grenadiers die Mauern ersteigen zu lassen. Nachdem die Thore eröffnet waren, zog er mit seinem ganzen Detaschement in die Festung, woselbst der Feind nicht mehr als etwann 20 Mann, einige Kranke und Weiber samt ihren Kindern zurück gelassen hatten. Hierauf liesse er die nöthigen Posten gehörig besetzen, und auf der Hauptbastion die Reichsstandarte aufstellen. Auf den Mauern und Batterien fanden die Russen 130 schwere metallene Kanonen, eine grosse Menge Bomben, Kugeln, Pulver, Salpeter, Blei, Thauen, Lavenen, Gernehr, Bogen, Pfeile, Eisen, Bech, Talg, Schanzgeräthe, Zimmermanns- Werkzeug und andere Sachen. In den Magazinen einen Vorrath an Wäzen, Mehl und Zynbak.

Den 22ten September kamen 2 Türken, mit 2 Fourage Führen gerade vor die Thore der Festung. Sie wurden aber zu ihrer größten Verwunderung und Bestürzung, zu Gefangenen gemacht. Sie erzählten; da der Mangel an Fourage sowohl bey der Armee, als in der Stadt arks höchste gestiegen, wären sie vor vier Tagen einige Meilen weit darnach ausgeschildt worden, und hätten nicht das geringste von allem gehört, was während der Zeit vorgefallen.

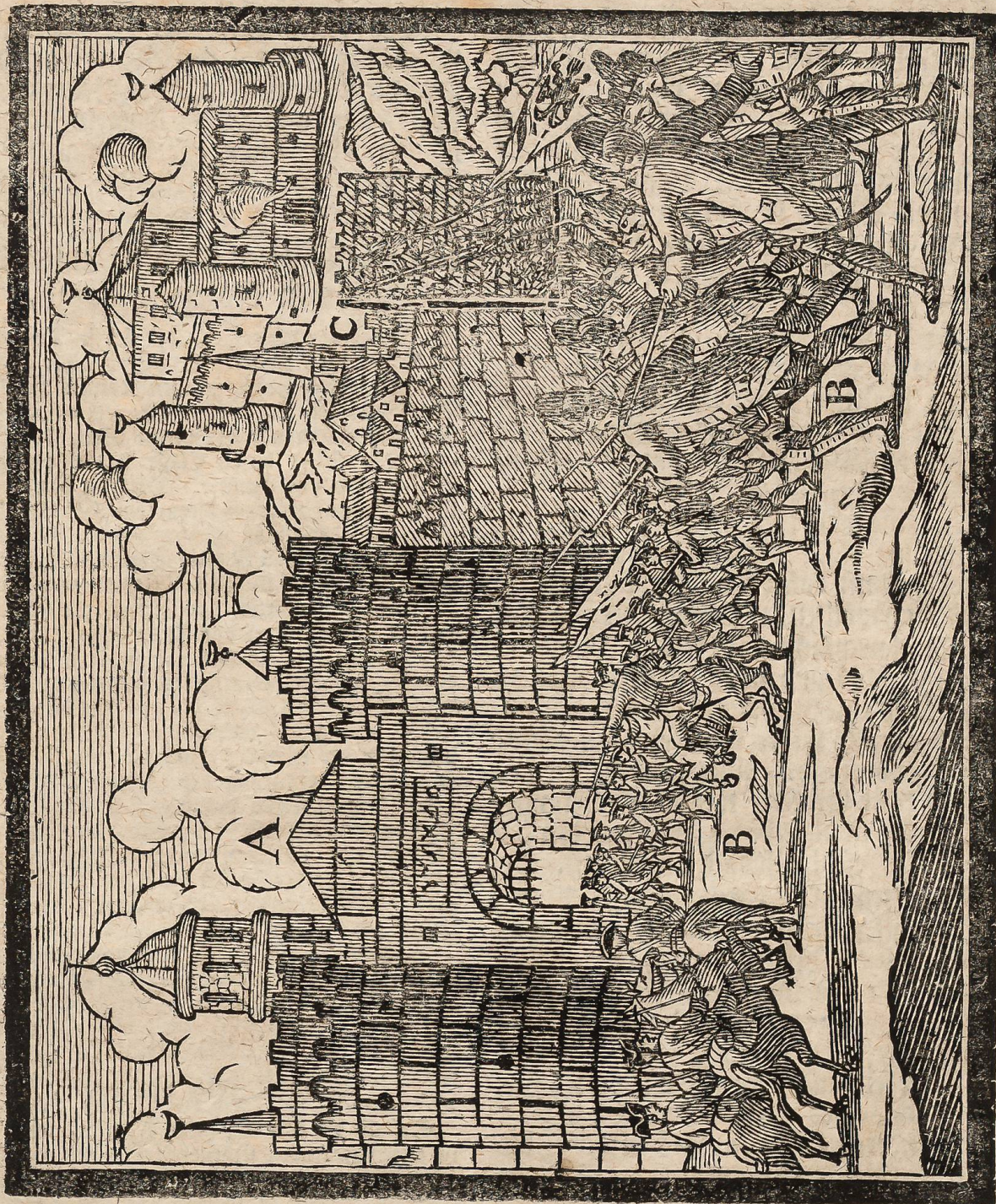
Der General-Feldmarschall Gallizin, machte um die zu Beschüzung der Festung nöthige Anstalten, und legte eine hinreichende Garnison von 4 Regimentern

Infanterie, den Brigadier Weissmann zum Commandant, einen Staabs-officier von der Artillerie, und einen von den Ingenieurs mit ihren Untergebenen hin. Der Commandant aber, mußte mit seinen zur Besatzung bestimmten Regimentern fürs erste, das Lager bey Chotsin beziehen, bis die vom Bombardieren beschädigten Häuser ausgebessert, und wieder wohnbar gemacht worden, und der überaus grosse Unrath ab der Seite geschafft seyn würde.

Nach der Niederlage der Türken und der Einnahme von Chotsin, wurde das unter den Befehlen des General-Lieutenant von Elmpnt stehende Corps abgeschickt, Jassi, die Hauptstadt der Moldau, einzunehmen,

diese Expedition wurde auch folgender massen ausgeführt. Der General-Lieutenant gieng den 28ten September mit 14 Bataillions über den Dniester, und liesse zwey andere Bataillions zurück, die Bagage zu bedecken. Hierauf rückte er gegen den Bruth, welchen Fluß er den 29ten durchwattete, und trafe den 30ten in der Stadt Batoutchan ein. Der General-Major, Fürst Prosorowsky folgte ihm auf einem andern abgesonderten Wege, und bedekte dieses Corps auf der Seiten von Bender. Die Einwohner und Geislichkeit kamen dem General-Lieutenant bey seinem Einzug entgegen, und der Abt des Klosters Gottschalk, hielt eine auf diese Gelegenheit eingerichtete Rede. Hieranf begab man sich nach der Cathedralkirche, woselbst die Einwohner nach dem Gottesdienst den Eyd der Treue abgelegt.

Nach einiger Ruhe, die man in dieser Stadt den Truppen vergönnet hatte, rückte der



A. Das aufgesprengte Thor. B. Wie ein von dem General-Lieutenant, Baron von Elmpat commandirtes starkes Corpo, in Grenadiers und Musquetiers, dem Thor zuweilen, und C. mit aufgezplanten Basonets die Mauern ersteigen, um die russische Fahnen aufzupflanzen.

der General-Lieutenant, mit einigen Grenadier-Bataillions dem Corps von leichteren Truppen und allen Jägern, gerade auf Jassy an. Zu Batoutchan liess er die ganze Artillerie, Cavallerie, und 12 Bataillions unter dem Commando des General-Major Gallizin zurück.

Den 7ten October langte er zu Jassy an. Bey seiner Ankunft in die Stadt wurde er mit allen ersinnlichen Merkmalen der Freude von den fürnehmsten Bojaren empfangen, und in die Cathedral-Kirchen begleitet, wo ihn der Metropolitan samt der Geistlichkeit empfieng. Er versicherte allhier alle Einwohner des Schutzes Ihro Russisch-Kaiserlichen Majestät, und nahm von dem freudigen Volke die Huldigung auf. Einige Türken, die bey seiner Ankunft daselbst waren, und Widerstand thun wollten, wurden niedergemacht.

Man durchsuchte die Stadt: Man fand ein Schloß und zwey befestigte Klöster, in welchen eine Garnison den ganzen Winter über, sich wider den Feind zu halten vermögend ware. Aber in den Kirchen waren keine Glocken, welche wie bekannt, die Türken nicht leiden. Sie wurden daher auf Befehl alsobald angeschafft.

Der General-Lieutenant liess hierauf ein Manifest bekannt machen, worinn er an alle Glieder des Divans, die zerstreut waren, die Einladung ergehen liess, wieder zurückzukehren, und ihre Verrichtungen wieder vorzunehmen. Er stellte auch ihr Ansehen und ihre Macht wieder her. Er brachte alles in Ordnung; die Stadt, nebst anderen wichtigen Plätzen der Moldau wurden durch ansehnliche Besatzungen verstärkt: Das ganze Land begab sich unter russischen Schutz, und der Fürst Proscorowsky ward auf eine Zeit zum Gouverneur bestellt.

Nach diesen glüklichen Verrichtungen, wurde der General Fürst Gallizin nach Hof zurück berufen, und der General Graf Romanzow folgte ihm in dem Commando, über die grosse Hauptarmee am Dniester nach. Die russische Kaiserin stiftete hierauf

einen besonderen Orden, unter dem Namen des S. Georgs,

zur Belohnung derjenigen, die sich in Kriegsdiensten besonders hervorgethan. Er bestehet aus vier Classen. Die erste des grossen Kreuzes trägt das Band auf der Weste über die rechte Schulter, und den Stern auf der linken Seite des Rocks. Ein jeder Ritter dieser Classe hat eine jährliche Pension von 700 Rubels. Die von der zweyten Classe tragen das grosse Kreuz am Halse, und den Stern auf der linken Seite des Rocks, und geniessen jährlich 400 Rubels Einkünfte. Die von der dritten Classe tragen das kleine Kreuz am Halse, und haben jährlich 200 Rubels. Die von der vierten Classe tragen das kleine Kreuz im Knopfloch am Rock, und haben 100 Rubels. Sonst ist das Zeichen des Ordens ein vierseitiger goldener Stern, in dessen Mitte sich, in einem schwarzen Kreisse, ein gelbes oder goldenes Feld, und auf demselben der Namens-Zug des heil. Georgii befindet. Die Stiftung des Ordens fällt auf den 20ten Wintermonat des 1769ten Jahrs. Auch wurden die fürnehmsten Officiers, die sich in den vorgefallenen Actionen besonders distinguirt, höher befördert: Um durch die Ehre die Tapferkeit aufzumuntern, und andere zu einer edlen Wettseferung zu entzünden.

Während dem dieses bey der Hauptarmee an dem Dniester vorgienge, ward auf der andern Seiten die berühmte Festung

Bender von dem General-Major Witgenstein berennet.

Sobald der General Graf Panin, welcher die in diesen Gegenden stehende Armee commandierte, die Zerstreung der türkischen Macht am Dniester erfahren, schickte er sogleich aus seinem Lager am Fluss Symiuch a ein Detaschement aus, um den Feind zu beschäftigen, und zu verhindern, daß er sich nicht zusammen ziehe. Kurz darauf wurde dieses Detaschement mit einigen Regimentern, unter

ter dem Commando des General Witgenstein verstärkt. Die Straßen waren durch den Regen verderbt, und das Detaschement erreichte unter vielen Beschwerlichkeiten, erst den 24ten October Tasslik, ein Ort, der 13 Wersten, oder ungefehr 2 deutsche Meilen von Bender ligt. Von da aus wurden verschiedene Parthien ausgeschickt, die mit den Türken ganz nahe bey der Stadt scharmuzierten.

Der General Witgenstein näherte sich hierauf selbst der Festung, allwo er außer der Besatzung auch den Tartar Chan an der Spitze von 9000 Mann vor sich fand. Er ließe gegen 5000 Mann Cosaken, Husaren und Jäger, unter dem General Major Soritsch anrufen, welchem sogleich die türkische Infanterie und Cavallerie auf der einten Seiten entgegen rückte, die mit Kanonen aus der Stadt versehen waren. Auf der andern Seiten zog der Tartar Chan mit allen seinen Tartaren gegen sie her.

Die Russen aber griffen diese Truppen unverzüglich an, trieben sie ungeacht des starken Kanoniens aus der Festung, mit Verlust einiger 100 Mann zurück, und übernachteten auf dem Wahlplatz.

Alldiweil der General Soritsch auf der einten Seiten sich der Festung näherte, rückte auch der General Witgenstein auf der andern Seiten näher hinzu. Drey tausend Türken, die in den Weg kamen, wurden von seinen Vortruppen geschlagen. Als er bald darauf näher vorrückte, thaten eine große Menge feindlicher Vortruppen aus der Festung einen Ausfall. Sie wurden aber bald zurück gejagt; viele stürzten auch bey ihrer Flucht über die Bruck ins Wasser und ertranken.

Hierauf wurde Bender sogleich berennet und bombardiert. Es entstuhnde auch durch die aus vier Einhörnern hineingeworfene Granaten, Feuer in der Stadt. Dennoch ließe die inzwischen eingefallene Kälte den Russen nicht zu, den Ort zu belagern. Da alles gefroren, so konnten sie nicht fortkommen, und weder Trenchen eröffnen noch Laufgräben machen. Hierzu kam der Mangel an Lebensmitteln und Fourage. Nachdem sie daher die Vorkstädte abgebrannt und die Lage recognoscirt, zogen sie ab.

Dennoch war die Moldau noch nicht ruhig, und der Winter thate den Siegen der Russen nicht Einhalt.

Eine kleine aber wichtige Action bey Galatscha

brachte den von den Türken neu ernannten Hospodar von der Moldau, Mauro Cordato in ihren

Gewalt. Der in diesem Fürstenthum commandirende General Stoffeln hatte ein Corps russischer Truppen von 2000 Mann abgeschickt. Zu Galatsch an der Donau stuhnde ein Corps Tartarn von 10,000 Mann, an welches sich die Russen sogleich gewaget, und dieselbe dergestalt geschlagen haben, daß bey weitem nicht die Helfte davon übrig geblieben. Sechshundert Mann wurden bey dieser Gelegenheit zu Gefangnen gemacht, auch 5 Kanonen erbeutet. Unter den Gefangnen war der neue Fürst von der Moldau; unter den Todten aber, der Seraskier Abasa Bassa und zwey Asiatische Reys.

Bald darauf rückte auch der Obrist-Lieutenant Carasin mit den ihm untergebenen Arnauten in die Wallacheien, vertrieb die türkischen Truppen aus Bucharest, der Hauptstadt des Lands, und machte bey dieser Gelegenheit den Wallachischen Hospodaren, Fürst Giko, samt seinem Bruder seinem Sohn, und allen Hofbedienten zu Gefangnen, die auch alsobald nach Jassy transportirt wurden. Der Hospodar selbst begab sich unter russischen Schutz.

Einige Tage darauf den 4ten Christm. erfolgte der Tod und prächtiges Leihenbegangniß

des Moldauischen Hospodaren, Constantin Maurocordato, welchen kurz hievore eine schwere Krankheit angefallen, aus welcher er wegen seinem hohen Alter, nicht gerettet werden konnte. Seine Beerdigung geschah unter folgenden Ceremonien zu Jassy.

Um drey Uhr Nachmittags, hatte sich der ganze Adel, alle in öffentlichen Bedienungen stehende Personen, die Kaufleute und Bürgerschaft in dem Schloß versammelt, um die Leiche des Verstorbenen nach der Gruft zu begleiten. Dem Körper hatte man allem Herkommen gemäß, einen fürstlichen Zobelpelz angelegt, und eine eben dergleiche Mütze auf das Haupt, die Leiche selbst aber in einen mit reichen goldenen Stof beschlagenen Sessel gesetzt. Das Leihen. Begleit gieng aus dem Schloß in folgender Ordnung: 1) Zwey Stadt Trompeter, die in eine Trompete stießen. 2) Die Bediente des Hospodars mit Fackeln in der Hand. 3) Der mit reichem Zeug beschlagene leere Sarg, von Kaufleuten getragen. 4) Drey Personen, die auf drey großen silbernen Schüsseln gekochten Reis mit Rosinen, Confitüren, und einen großen vergoldeten Kuchen von Weizenmehl trugen. 5) Die Deputierten der Handwerkszünfte, paarweise mit vergoldeten Wachshechern in

der Hand, die 6 Zölle dick, und 34 lang waren. 6) Viele vornehme Bojaren. 7) Die Priester, Aebte und Erzbischöffe, paarweise. 8) der Metropolit von der Moldau. Die sammtliche Geistlichkeit sangen während der Procession geistliche Lieder. 9) Die Leiche des Hospodars auf einem Lehnstuhl, von Hofbedienten getragen. Zu beyden Seiten giengen vornehme Bojaren. 10) Die Feldmusikanten des Hospodars, welche eine Trauermusik machten.

In dieser Ordnung gieng der Zug durch die Stadt bis zu der Hauptkirche fort. Als man daselbst angekommen, setzte man den Sessel mit der Leiche vor der Thüre nieder. Die gewöhnlichen Lieder wurden hierauf abgesungen, und ein Abt hielt in griechischer Sprache eine Leichenrede. Auf solche Weise wurden die Kirchen-Ceremonien beschloffen.

Nach gehaltenen Rede wurde die Leiche in die Kirche gebracht, derselben der fürstliche Pelz und die Mütze abgenommen, und dagegen ein Todtengewand angelegt. Hierauf hob man sie aus dem Sessel, legte sie in den Sarg, und senkte sie sodann gerade in das Grab, so in der Kirchen gemacht war.

Inzwischen glückte den Saporoger Cossaken einen Streich, worbey sie eine sehr reiche Beute

gemacht. Sie hatten nicht weit von Dczakow die Tartaren geschlagen, einige Fahnen erbeutet, und bald darauf den Aufenthalt des Depots entdeckt, wo dieselben ihr Viehe verborgen gehalten. Bey dieser Gelegenheit hatten sie denselben 30,000 Pferde, 20,000 Schaafe, und 15,000 Ochsen weggenommen. Dieser Fang war für die Russen ein wichtiger Streich. Sie erhielten dadurch einen guten Vorrath an Lebensmitteln, und konnten zugleich ihre Cavallerie remontieren, da die Tartaren fast aufser Stand waren, sich zu künftigen Feldzug zu rüsten.

Es wird nicht undienlich seyn eine Beschreibung der besondern Merkwürdigkeiten dieser Cossaken

hier einfließen zu lassen. Das Wort bedeutet eine irreguläre Reuterey. Die Saporoger Cossaken unterscheiden sich von andern Völkern dadurch, daß sie keine Weiber in ihren Wohnplätzen mit-

ter sich leiden. Die Weiber leben in andern Inseln des Dniepers. Sie verheyrathen sich niemals, und haben keine Familien. Die Kinder männlichen Geschlechts werden als Soldaten eingeschrieben, und die Mädchen läßt man den Müttern. Der Bruder zeugt oft Kinder mit seiner Schwester, und der Vater mit seiner Tochter. Sie kennen keine andere Geseze, als welche die Gewohnheit unter ihnen hat eingeführt, und die sich auf ihre natürliche Bedürfnisse gründen. Sie dienen bey den Kriegsheeren als irreguläre Truppen, und wehe denen, die in ihre Hände fallen!

Das Land, so sie bewohnen, erstreckt sich auf ungefehr 88 deutsche Meilen, sowohl in die Länge als Breite; eine fruchtbare Ebene, die mit schönen Flüssen und angenehmen Holzungen durchschnitten, auch mit allen Arten des Getreids, mit Hülsenfrüchten, Tobak, Honig und Wachs im größten Ueberflus versehen ist. Die Weid ist ungemein fett, das Vieh ausnehmend groß. Aber die Heuschrecken sind eine Geseß dieser schönen Gegenden.

Die Cossaken sind lang und wol gewachsen; darbey kühn, lebhaft und tapfer, und ungemein eifersüchtig auf die Freyheit, das edelste Gut des menschlichen Lebens. Ihre Stärke bestehet gänzlich in der Reuterey. Keine Truppen in der Welt können einen so hohen Grad der Kälte und des Hungers ausstehen. Ganze Feldzüge hindurch erhalten sie sich mit etwas groben und schwarzen Zwiebeln, die sie mit großem Appetit gemessen.

Die russischen Winter-Operationen in der Wallachen

giengen inzwischen um so viel leichter und glücklicher von Statten, weil der schnelle Fortgang ihrer Waafen auf allen Seiten die Furcht unter ihren Feind.

Feinden verbreitet hatte, und die türkische Macht gänzlich zerstreuet ware. Die meisten Türken hatten die Armee verlassen, theils weil sie durch ihre von Alters hergebrachte Gewohnheit, nicht über 6 Monat im Feld zu dienen verbunden sind, theils weil Hunger und Noth sie auf allen Seiten verfolgten, und sie von einem siegreichen Feind, den sie fürchteten, wenig Beute zu machen hoffeten. Der Ueberrest der Armee hatte sich über die Donau zurückgezogen.

Hierzu kam eine allgemeine Bestürzung und Verwirrung in den osmanischen Staaten. Der unglückliche Ausgang des Feldzugs hatte dem Großvezier Moldovanagi Pascha die Verachtung und den Widerwillen der Nation zugezogen. Unter dem unbändigen Volk entstand eine gefährliche Gährung, die schon im Wintermonat in eine öffentliche

Empörung zu Constantinopel

ausgebrochen. Die kaiserliche Leibwache wurde vom dem lermenden Pöbel angegriffen, aber die einbrechende Finsterniß verschaffte dem Grohherrn Gelegenheit sich aus dem Staub zu machen. Von der Leibwache des Sultans sowohl als vom Volk blieben einige tausend auf dem Platz. Die Tumultuanten wurden mit Mühe abgetrieben. In und bey Constantinopel stunden 12,000 Mann, wovon der vierte Theil Tag und Nacht patrouillirte, um allen fernern Unfug zu verhindern.

Hierbey war ein grosser Mangel an Lebensmitteln. Unter dem gemeinen Haufen herrschte Elend und Verzweiflung, und eine wüthende Pest vergrößerte alle diese Uebel durch ihre Verheerungen.

Bey dem Sultan hatten sie von allen Seiten her eingelassenen niederschlagenden Zeitungen eine ernstliche Unpäßlichkeit verursacht. Er hatte öftere Anfälle von der Schlassacht und grosser Mattigkeit, welches zu dem Gerucht Anlaß gegeben, so sich einige zeitlang von seinem Tod verbreitet hatte.

Im Christmonat gieng bey der türkischen Armee eine wichtige Veränderung vor. Der unglückliche Großvezier Moldovanagi Pascha wurde abgesetzt, und der Seraskier Halil Pascha in seine Würde erhoben.

In dem Divan wurden tägliche Berathschlagungen gehalten. Der Mufti behauptete dabey stets die Fortsetzung des Kriegs, und auf dieses hin ward beschloffen, den Russen durch die Tartaren eine Disersion mit 200,000 Mann zu machen. Allein auch dieser Schluß kam nicht zu Stand.

Udiaweil dieses zu Constantinopel vorzieng, häuften die Russen in der Wallachie ihre

Siege. Mitten im Hornung wurde ein türkisches Corps von 10,000 Mann Cavallerie, und sechs tausend Mann Infanterie, nahe bey der Stadt Schurschewo, von dem General-Lieutenant von Stoffken aufs Haupt geschlagen. Die Türken verlohren dabey über 3000 Mann, und mußten ihren Feinden diese Stadt überlassen. Die Russen erbeuteten bey dieser Gelegenheit eine grosse Fahne von Seiden und Gold, sechs kleine Fahnen, zwey Rosschweife und zwanzig Canonen. Die Stadt Schurschewo aber, als die nur von Türken bewohnt ware, wurde von den Russen zerstört, nachdem sie alle vorrätliche Provisions und Fourage in Sicherheit gebracht.

Die Progressen der Russen in Asien

sind eben so wichtig. Auf der einten Seiten hatten sich die Calmucken nach ihrem Sieg über die kubanischen Tartaren, so sie am Fluß Kalais erfochten, mit dem General-Major de Medem vereinigt, welcher mit einem Corps regulärer Truppen selbige zu unterstützen bestimmt ware. Sie rükten über die betschowischen Gebirge in das Gebiet der karbardinischen Tscherkessen, welche in den Anno 1739 geschlossenen Friedens-Traktat, für eine freye und von niemand abhängende Nation erkannt worden. In gegenwärtigem Krieg aber hatten sich die meisten karbardinischen Fürsten, dem Schutz Iherussischen Kaiserlichen Majestät freywillig unterworfen. Andere gedachten sich auf türkische Seiten zu lenken. Ihre Anschläge aber wurden durch die Ankunft des General-Major de Medem und der Calmucken vereitelt, und alle karbardinische Völkerschaften wurden als Unterthanen des russischen Reichs aufgenommen. Ein feindlicher Haufen kubanischer Tartaren ward hierauf in dem Gebirge angegriffen und zerstreut, und alle Haabseligkeiten des Feinds, nebst seinem Vieh, dessen man an allerhand Arten über 30,000 zusammen triebe, wurden den russischen Truppen und den Calmucken zur Beute, welche bey allen verschiedenen Angriffen nicht mehr als 12 Todte, und 31 Verwundete hatten.

Der Gross Sultan liesse zwar ein Manifest an die karbardinischen Fürsten abgehen, um sie wieder unter türkische Botmäßigkeit zu bringen. Diese aber hatten sich nicht daran geküht, sondern das Manifest sogleich dem General-Major von Medem eingehändigt, mit der Versicherung ihrer beständigen Treue gegen die russische Monarchie.

Auf der andern Seite war der General Graf von Tottleben mit einer starken Armee über Astracan, Kislar und durch Circasien über

über den Caucasus, eines der höchsten Gebürge der Welt, in Natolien gezogen, und hatte nicht allein verschiedene wichtige Plätze den Türken abgenommen, sondern auch ganz Georgien von der Pforten abwendig gemacht. Die georgianischen Fürsten schiften bald auf seine Annäherung, dem Groß Sultan eine formliche Kriegserklärung zu, wodurch sie zugleich die Städte und Länder, Erzerum, Baan, Trebisonde u. s. w. als Besitzungen zurückforderten, die ihre Vorfahren ehemals beherrscht hatten. Sie nahmen auch unter russischem Beistand die festen Plätze, Arkeska, Carse und andere hinweg. Der General von Tottleben selbst setzte dabei seine Progreßten von Georgien, längst dem schwarzen Meer hin, glücklich fort; und wurde von einer Flotte, die von Asow, einer an diesem Meer liegenden russischen Festung geschickt war, allenthalben unterstützt.

Die besondern Merkwürdigkeiten von Georgien

verdienen bey dieser Gelegenheit dem Landvolk bekannt gemacht zu werden. Das bewundernswürdigste dieses Lands besteht in der außerordentlichen Schönheit seines Frauenzimmers: ein Gegenstand für Reisende, der nicht reizender seyn kan. Man kan sie ohne Bewunderung nicht ansehen. Nirgends findet man regelmässige Züge, eine schönere Gestalt, und mehr Anmuth im Betragen; dennoch behauptet man, daß ihre Gemüths Eigenschaften mit ihrer Schönheit nicht allemal übereinstimmen. Allein diesen Fehler findet man allenthalben. Sonst werden die Frauenzimmer verkauft, und die Georgier treiben einen starken Handel mit dieser Waar, an welcher die Türken Geschmack finden.

Die Luft ist gesund, der Boden fruchtbar; das Land hat einen Ueberfluß an allen Arten von Geträide, Hülsenfrüchten und Obst. Der Wein ist vortreflich und überaus wolfeil. Die Trauben werden ungemein groß, und es geschieht nicht selten, daß sie auf dem Stok verfaulen, weil sich niemand die Mühe gibt, sie zu lesen. Die Weinstöcke wachsen unter den Bäumen, und steigen bis auf die Gipfel derselben. An Fischen liefert das Caspische Meer, und der Fluß Kour, der Georgien von einem Ende bis zum andern durchströmet, was man nur wünschen kan.

Die russische Seemacht

verdient unter allen diesen Neuigkeiten die größte Aufmerksamkeit. Der große Czar, Peter I. hatte unter seiner Regierung, zu Anfang dieses Jahrhunderts, so zu sagen, den Grund dazu gelegt. Er machte eine Verordnung, daß alle Jahre auf den Schiffbau und zum Unterhalt der Seelenten, eine Million und 200,000 Rubels + verwendet werden sollten. Von dieser Verordnung sind seine Nachfolger nicht abgewichen. Viel mehr wurde die russische Seemacht, seit dem Jahr 1756, beträchtlich vermehrt, und gegenwärtig läßt Rußland das Seewesen gleichsam das Haupt-Augenmerk seyn.

Schon im Jahr 1769 ließe die russische Kaiserin eine sehr starke Flotte aus dem Haven von Cronstadt auslaufen, wo die Kriegsschiffe gewöhnlich liegen. Die russische Flotte ist ordentlicher weise in 3 Geschwader abgetheilt. In dem Centro commandiert ein General-Admiral, welcher eine gewisse Flagge mit einem rothen Kreuze führt, und den Rang eines Generals-Feldmarschals hat. Den Vortrab führt ein Admiral an, der eine blaue Flagge mit einem weissen Kreuze hat. Den Nachtrab aber ein anderer Admiral, welcher eine rothe Flagge mit einem weissen Kreuz führt. Ein jedes dieser Geschwader hat einen Vice-Admiral, einen Schout bey Nacht, und drey Commandoren. Schon im Augustmonat zeigten sich vier grosse Kriegsschiffe vor der Rheede zu Helsingör. Bald darauf im September legte sich eine russische Escadre von zwanzig Schiffen, vor der Rheede zu Copenhagen vor Anker. Sie wurde von dem russischen Admiral Spiritoz commandiert, der noch den Vice-Admiral Under son unter sich hatte, und erwartete daselbst noch eine andere Escadre, unter dem Commando des Admiral Elphinston.

Die eigentliche Bestimmung dieser Flotte wurde noch geheim gehalten, und machte daher anfangs grosses Aufsehen.

Im October zeigten sich die Schiffe von der ersten russischen Escadre vor denen Küsten von England, und im December versammelten sie sich schon

+ Eine Rubel wird in Rußland auf 100 Copelen gerechnet; zwey Copelen aber machen ein Groschen.

schon nach und nach auf der Höhe von Gibraltar; daselbst warteten sie auf den Ueberrest der Flotte, und einige verstreute Schiffe, worauf sie in die mittelländische See segelten. Es befanden sich auf der Flotte eine grosse Menge Griechen, denen man das Patent als russische Officiers gegeben. Diese, als Leute, denen die Gewässer der mittelländischen See bekannt waren, sollten der Flotte den Weg nach dem Archipelago zeigen.

So bald sich diese Gerüchte verbreitet, so geriethe der Hof zu Constantinopel in nicht geringe Verlegenheit. Der Gross-Sultan liesse alsobald an den Kaiser von Marocco, und die andern Fürsten und Staaten der Barbaren, die Befehle ertheilen, ihre Seemacht im Stand zu halten, um sich diesem Unternehmen der Russen zu widersetzen.

Der Kaiser von Marocco liesse wirklich auch an alle seine Staaten das Verbott ausgehen, dieser feindlichen Flotte nicht das geringste an Lebensmitteln zuzuführen. Aber dieses war auch fast aller Widerstand, den er that. Die Russen litten deshalb keinen Mangel: man führte ihnen theils aus Sardinien, theils aus andern italienischen Häfen den nöthigen Vorrath zu.

Der Bey zu Algier hatte schon vorher der Krone Dänemark den Krieg angekündet, und ihre Handlung in dem mittelländischen Meer auf alle Weise gestört, weil sie der russischen Flotte allenthalben Vorschub und Hülfe geleistet.

Auch die christlichen Staaten waren in etwas verlegen, über eine so ungewohnte Erscheinung einer so grossen russischen Flotte in dem mittelländischen Meer. Auf den Bericht hin, daß diese Flotte an den Küsten des adriatischen Meers kreuzen sollte, hatte der Pabst denen Commandanten der Küsten Befehle zugeschickt, die Miliz zu verstärken, damit nicht etwa ein Schaden angerichtet werde.

Die Regierung zu Venedig, um sich bey solchen Umständen nicht einer sorglosen Ruhe beschuldigen zu lassen, setzte gleichfalls ihre See- und Landtruppen in den gehörigen Stand, und ihre Gränzpläze in die erforderliche Verfassung.

a) Die Kriegsschiffe werden in 6 verschiedene Classen / ihrer Grösse nach, eingetheilt, und führen von sechs- zehn bis 100 Kanonen. Auf einem Schiff von sechs und sechzig Kanonen, sind gewöhnlich 28 Kanonen, die 18 Pfund schießen; 28 Kanonen, die 12 Pfund, und zehn Kanonen, die 8 Pfund schießen. Zu einer 12pfündigen Kanonen rechnen die Russen zwölf Mann.

Der kaiserliche Hof selbst schriebe den Venetianern zu, wol auf der Hut zu seyn, und ein wachsam- mes Aug über die russischen und ottomannischen Flotten zu haben.

Der französische Hof sahe diese Erschei- nung auch nicht gern, und Rußland befürchtete von dieser Seiten einige Hinternisse. Aber verstrie- dene andere mit Rußland allierte Seemächten liessen diesen Hof wissen, daß wann der russi- schen Flotte ein Fohalt in ihren Progressen nach dem Archipelago gemacht würde, alsbald Ruß- land eine hinlängliche Hülfe würde gegeben wer- den, um Repressalien zu gebrauchen.

Es ist leicht zu errachten, daß die russische Flot- te auf einer so weiten Reise durch ganz Europa, und zwar zu Winterszeit, da die See gewöhn- lich wüthet, vieles durch Stürme müsse ausgestan- den haben. Wirklich came sie auch ziemlich zer- streut in dem mittelländischen Meer an.

Im Hornung 1770 war ein durch den Sturm beschädigtes russisches Kriegsschiff in den Hafen zu Oristan, auf der Insel Sardinien eingelof- fen. Es führte 66 Kanonen, hatte 700 Mann an Bord a), und wurde von dem Capitain Eu- p a n d i commandiert. Von diesem erhielt man den sichern Bericht, daß die ganze russische Flotte ihre Fahrt nach Morea richte. Ein anderes Schiff von 20 Kanonen, war auf der barbari- schen Küsten gescheitert.

Verschiedene hohe russische Officiers waren in Italien gereiset, unter welchen der General Graf Drloff sich befande, der überaus grosse Gelt- summen bey sich soll gehabt haben, um allent- halben den Weg zu den russischen Unternemmun- gen zu bahnen. Der russisch-kaiserliche Minister, Marchese Maruzzi, reisete im Merz von Vene- dig nach Vifa und Livorno ab. Er hatte an- derthalbe Millionen venetianische Münze mit sich genommen, und kurz vor seiner Abreise hatte er in der Münz zu Venedig 120,000 Zechinen prä- gen lassen. Der Prinz Gallizin gieng nach Florenz, und von da über Rom nach Neapolis, um

Auf eine 12pfündige 10 Mann. Auf eine achtpfündige acht Mann. Die Unkosten eines solchen Schiffs belauf- fen sich, ohne die Equipage, auf 75,000 Thaler. Zu dem größten Seegel allein werden 360 Ellen Tuch er- fordert. Das größte Schiffseil ist hundert Klafter lang, und sieben Zoll im Durchschnitt dick. Die größten Krieg- schiffe werden Schiffe von der Linien geheissen.

um die Annahme der rufischen Schiffe in den neapolitanischen Seehäfen, und den freyen Kauf von allen Arten Munition zu betreiben.

Zu Livorno wurden bereits im Hornung auf fünf rufische Schiffe, so nach Griechenland bestimmt waren, 12000 Fässer Pulver, eben so viel Bley, 16000 Flinten, viele Feld-Canonen und andere Kriegsgeräte geladen. Denen Montenegrinern hatte der Fürst Dolgoruki gleichfalls zwey Schiffe geschickt, von denen eines vierhundert Tonnen-Pulver, viel Bley und Waafen, das andere 600 Tonnen Pulver, und eine grosse Menge an Bley und Waafen an Bord gehabt; er selbst ist hierauf mit einer grossen Anzahl Recrouten zu denselben gestossen, und hat ihre Operationen in Albanien mit glücklichem Erfolg betreiben helfen.

Schon im Merz zeigten sich 14 rufische Kriegsschiffe auf der Höhe von Morea, und festen in derjenigen Gegend dieser griechischen Halbinsel, die von den Mainotten bewohnt wird, 2000 Mann glücklich ans Land. Bey ihrer Erscheinung lehnten sich die Einwohner gegen die Türken alsbald offenbahr auf. Bey 30,000 Mann vereinigten sich sogleich mit den Russen, und bemächtigten sich einiger Plätzen, als Andrusi, Calamata und Misitra, welches das alte Lacedaemon ist.

Aus der Insel Cephalonia sind sechstausend, und aus Zante 4000 Mann nach Morea übergegangen, und haben sich der grossen Flecken Gustani und Lipirzi bemächtigt. Zu gleicher Zeit erschienen auch 8 rufische Schiffe vor Makvasia, und 6 andere vor Napolidi Romania, welcher Ort auch alsbald hart belagert wurde. Zu Navarino hatten die Russen ihren Waafenplatz, allwo sie die neu angeworbenen Griechen täglich im Feuer exercierten.

Der rufische Vice-Admiral Elphinston, wurde inzwischen noch erwartet. Er segelte erst den 4ten May mit seiner aus 15 Kriegsschiffen bestehenden Escadre bey Malta vorbey. Sobald diese Escadre in dem Gesicht von Maltha

erschienen, schickte der Grossmeister unverzüglich eine Felouque ab, und liess dem rufischen Admiral alle Erfrischungen anbieten.

Das türkische Seewesen,

welches ehemals so furchtbar gewesen, befand sich hingegen zu Anfang des Kriegs in einem elenden Zustand. Unter 80 Seeglen der Pforte, mit Inbegriff der Contingenter der Barberen und den grossen Schiffen von Cairo b), waren nicht 15 Rangschiffe, und unter diesen kaum acht, die zu einer Seeschlacht gebraucht werden konnten. Und überdies fehlte es an Matrosen.

Um so viel mehr ware man also über die Nachrichten von denen rufischen Flotten, auf dem schwarzen und mittelländischen Meer zugleich, bestürzt. Man machte in Eil Anstalten zu Ausrüstung einer Flotte, und die Furcht half diese Anstalten beschleunigen. Von den neu gemachten Recrouten waren die meisten abgeschreckt, zu Land wider die Russen zu fechten, und bezeugten mehr Lust zur See zu dienen. Dieses setzte die Pforte in Stand, schon im Merz 1770 eine Flotte von Constantinopel nach dem schwarzen Meer, unter dem Commando des Hassan Bey, auslaufen zu lassen. Sie bestuhnde aus vier grossen Kriegsschiffen, und ungefehr 16 Gallioten und Sanguatbaschen, welches eine Gattung kleinerer in dem schwarzen Meer gebräuchlichen Kriegsschiffen sind. Da sie aufbrachen, ward zur Leichtung der Anker eines jeden Schiffes, durch einen Canonenschuss ein Zeichen gegeben. Auch grüßte ein jedes Schiff, durch Lösung einiger Stüke, den Großherren, der von einem Lusthaus des Serails ihre Abfahrt ansah.

Gegen die mittelländische See liess man nach und nach drey Geschwader auslaufen, so bald sie ausgerüstet waren. Schon im May waren sechs türkische Kriegsschiffe zu Rhodus c) eingeloffen. Bierzeihen andere passierten bald darauf die Festung

b) Cairo ist die Hauptstadt von Egypten, und bestehet aus drey Städten, die eine Meile von einander liegen; sie ist daher die allergrösste Stadt von der Welt in ihrem Umfang. Dennoch gibt es in dieser sehr grossen Stadt, so wie in ganz Egypten, keine Wirthshäuser.

c) Die Insel Rhodus ist 20 Meilen von dem festen Land in Asien entfernt, und hat bey 140 Meilen im Umfang. Die Stadt Rhodis ist der Hauptort. Die

Johanniter oder heutigen Maltheser-Ritter hatten sich im vierzehnten Jahrhundert darauf festgesetzt, bis sie von Soliman dem Zweenen vertrieben wurden. Allhier stuhnde ehemals der berühmte Colossus, eine ungeheure metallene Bildsäule, die siebenzig Ellen hoch war. Ein Erdbeben schmiss sie ganz um, und in Stüke. Im siebenten Jahrhundert came ein egyptischer Sultan, und liess die Trümmer auf 900 Camelen wegführen.

Festung Negropont, auf der Insel Euboea, und 13 Galeeren kreuzten auf der Höhe der Dardanellen, um allenfalls das weitere Vordringen der russischen Schiffe zu verhindern, und insbesondere den Durchgang bey den Dardanellen zu verschließen. Diese Escadres ruhnten unter den Befehlen des Kapudan Bassa oder Groß-Admiralen, der zuvor Oberaufseher des Zeughauses gewesen.

Der Schiffbau und die Werbungen giengen dabei zu Constantinopel allezeit eifrig von statten. Es sollen über 500 europäische Schiffs-Zimmerleute, hauptsächlich aber Franzosen, Engländer und Holländer sich in Diensten des türkischen Kaisers befinden, und zu Erbauung neuer türkischer Schiffe gebraucht werden, nach einem Modell, das bis dahin in denen türkischen Landen ganz unbekannt gewesen; so daß seit der Zeit noch immerdar verschiedene Schiffe denen ausgelassenen Escadres nachfolgten, und sich mit denselben vereinigten.

Der Kaiser von Marocco ließe gleichfalls, zu End des vorigen Jahrs 14 Corsaren, und bald darauf im letzten Frühejahr 10 Schiffe von der Linien, gegen die Russen auslaufen, alldieweil andere in den Häfen dieses Monarchen zu gleichen Absichten ausgerüstet wurden.

Die ganze Seemacht der Pforte wird auf siebenzig große und kleine Schiffe gerechnet. Auch waren fast alle Schiffe aus Algier, Tunis, Tripolis und selbst aus Alexandria ausgelassen, um den Türken zu helfen. Das mittelländische Meer ist solchergestalt theils von Seeräubern, theils von andern Schiffen gleichsam bedekt. Die Seeräuber, unter dem Vorwand wider die Russen und Griechen zu fechten, plündern und rauben, was sie auf der See antreffen. In den besten Seehäfen selbst ist man für ihrer Raubsucht nicht sicher, und die Handlung leidet dabei.

Das freche Unternehmen eines Seeräubers

ist hier insbesondere merkwürdig. Es war eine Dulcignottische Tartane mit 160 Mann, theils Türken, theils Dulcignotten besetzt. Diese ließen mitten im Brachmonat, mit aufgesteckter Flagge des Groß-Sultans, in den Haven von Brundis ein, unter dem Vorwand, sich mit Lebensmitteln zu versehen. Es lag in diesem Haven ein griechisches Schiff vor Anker, so bereits die meiste Ladung hatte. Die Mannschaft davon und

einige griechische Kaufleute waren inf in der Stadt, bis auf einige Matrosen, so an Bord geblieben waren. Die Seeräuber machten sich diese Gelegenheit zu nutz, überfielen in der Nacht dieses Schiff, plünderten es, massacrierten die wenigen an Bord befindlichen Personen, und schleppten das erbeutete Schiff vor den Haven hinaus, noch ehe es Tag wurde; allwo vierzehn Schiffe von Tripolis, Tunis und Algier auf solches warteten. Dieses freche Unternehmen in einem neutralen Haven, hat die Regierung veranlaßt, denen Dulcignotten d) und andern aus der Levante kommenden Schiffen den Eingang in die neapolitanischen Seehäfen, unter gewisser Restriction, zu verbieten.

Mitten unter diesen kriegerischen Bewegungen der Türken entstuhnden

verschiedene heftige Feuersbrünste zu Constantinopel.

Schon im Merz hatte ein beträchtlicher Brand, in einer nächst Pera gelegenen Vorstadt von Constantinopel, Chasim Pascha genannt, großen Schaden gethan. Er fienge gegen 11 Uhr in der Nacht an, und endigte sich gegen 5 Uhr Morgens. Man hatte es hauptsächlich der Windstille zu verdanken, daß nur gegen 60 Häuser in die Asche gelegt worden.

Allein den 14ten April darauf entstuhnde um 11 Uhr in der Nacht zu Sali Bazar und Fundukli, zwey unweit Pera gelegenen Vorstädten von Constantinopel, abermal ein weit beträchtlicherer Brand; wie die auf der andern Seite dieses Platz ganz deutliche Abzeichnung in mehrerem ausweist; er währte ungeacht aller angewandten Mühe, über 12 Stunden, wor durch dann gegen 3000 Häuser in die Asche gelegt wurden. Dieser Brand zog sich längs dem Ufer des Meers hinauf, wo sich die sogenannten Kaikahne, oder Behältnisse der kleinern Uebersfahrtszeuge befinden. Es giengen daher über vierhundert solcher Kaiken, nebst ihren Behältnissen im Rauch auf. Zu großem Glück für die Türken, war es windstille. Dann wann ein Wind von der Landseiten gegen die See geblasen

H 2

fen

d) Dolcigno ist eine kleine, aber reiche Stadt in Albanien, die, besonders nach Italien, einen starken Handel treibt.

Abgezeichnet dieses erschrecklichen Brandes, in den Vorstädten von Constantinopel.



A. A. Der grosse und fürchterliche Brand, auch wie eine Menge Kaffahne von demselben verzehrt werden. B. B. Die in dasigem Seehaven auslaufende grosse türkische Flotte, welche beynabe ein Raub dieser wütenden Flammen geworden.

sen hätte, so würde die kurz zuvor aus dem Haven ausgelassene Flotte, welche nahe zu Wesschiktasch vor Anker lag, in grosser Gefahr gewesen seyn, ein Raub des alles verzehrenden Feuers zu werden.

Der Grossherr, welcher bey dergleichen Gelegenheiten immer in Person gegenwärtig zu seyn pflegt, verfügte sich auch diesmal in das sogenannte Galata Seray e), worauf er den ganzen Brand übersah, und die nöthigen Verfügungs-Befehle austheilte.

Zu gleicher Zeit war auch auf einer andern Seite von Topkan, bey einem Juden Feuer ausgebrochen. Da es just Sabbath war, als der Brand angegangen, so machte sich dieser ein Gewissen daraus, den Sabbath zu entheiligen, und wollte dem Feuer keinen Einhalt thun. Die Frucht dieser abergläubischen Andacht war, daß mehr als 500 theils Häuser, theils Boutiquen in die Aschen gelegt wurden.

Unterdessen hatten auch die vielfältigen Räubereyen der barbarischen Corsaren in der mittelländischen See, den spanischen Hof veranlaßt, verschiedene Schiffe auszurüsten und gegen dieselben auslaufen zu lassen. Don Antonio Barcelo, ein geschickter spanischer See-Officier lieferte schon im Wintermonat des vorigen Jahres

ein ruhmliches See-Gefecht mit einem algierischen Corsaren.

Er hatte 6 Chebequen unter seinem Commando, und befand sich im Gesicht von Algezires, als er durch ein Losungszeichen benachrichtiget wurde, daß man feindliche Schiffe entdeckte. Sogleich begab er sich unter Seegel, und erblickte bald eine grosse algierische Chebeque, nebst andern Schiffen, die er für einige Prisen hielt, die von diesem Seeräuber waren aufgebracht worden. Diesem zufolge gieng er auf die Chebeque los, und als er sie erreicht hatte, fiengen zwey von den Seinigen, die dem Corsaren am nächsten waren, das Gefecht an. Sie wurden hierauf von der Chebeque, auf welcher Don Antonio Barcelo selbst war, unterstützt. Dieser Officier hatte das

Commando damals dem Fregatten-Lieutenant, Don Joachim Hiken übergeben, weil er selbst in einem vorigen Gefecht einige gefährliche Wunden empfangen hatte. Dennoch stieg er, ungeachtet des gefährlichen Zustands seiner Wunden, von Zeit zu Zeit auf den obersten Boden des Schiffs. Der Feind wehrte sich dafür. Endlich nach einem Gefecht von 6 Stunden, da mittlerweile die andern Chebequen der Escadre ankamen, war er genöthiget, sich auf den Abend zu ergeben. Diese Chebeque wurde von einem der Fühnehmsten von Algier commandirt, führte 34 Canonen, und hatte 300 Mann Schiffsvolk; fünfzig davon blieben in dem Gefecht; 228 wurden zu Gefangenen gemacht; die übrigen 22 hatten sich auf ein portugiesisches Schiff geflüchtet, dessen sich dieser Corsar nahe bey Porto bemächtigt hatte. Fünf und zwanzig Portugiesen, die sich auf dem algierischen Corsar befanden, wurden bey dieser Gelegenheit von den Spaniern bestreuet.

Auch die Franzosen hatten kräftige Anstalten wider die Seeräuber gemacht, und ließen von Bastia, auf der Insel Corsica, verschiedene Chebequen mit glücklichem Erfolge auslaufen, um das Meer von den barbarischen Corsaren zu säubern. Sie hatten denselben auch schon im Wintermonat fünf Galiotten weggenommen.

Zu Toulon aber wurden noch viel größere Zurüstungen von den Franzosen gemacht. Sie ließen daselbst mit größter Eilfertigkeit, eine Flotte theils von Kriegsschiffen, theils von Fregatten und Chebequen ausrüsten, und nahmen zu diesem Endzweck alle Matrosen, die zum Dienst der Kaufleute eingeschrieben waren, weg. Dem Vorgeben nach, war diese Flotte wider die Tunenser bestimmt, weil diese sich erfrehet hatten, einige französische Schiffe zu befeiden, und einige mit französischer Flaggen unter königlichem Schutz fahrende Corsen zu Schafen zu machen. Wirklich war auch den 26ten May, in dem Haven von Tunis, eine französische Fregatte nebst zwey Chebequen eingelassen, welche Tags darauf den königl. französischen Consul an Bord genommen, und den 28ten darauf 14 andern Schiffen von ihrer Nation die Ordres ertheilt hatten, unverzüglich den Haven zu Tunis zu verlassen.

H 3

Wah.

e) Das Galata Seray ist ein sehr weitläufiges, am Ende von Pera liegendes Gebäude, wo gegen 700 junge Türken erzogen, und nebst der türkischen Religion, auch in den orientalischen Sprachen unterrichtet werden. Alle drey Jahre pflegt der Gross-Sultan sich dahin zu verfügen, und die ihm belie-

bigen Jünglinge mit sich in das Serail zu nehmen, wo sie dann mit dem Amt der Cammerherren beehrt werden. Man nennet sie Schoglars; das ist: Kinder des Tributs, weil sie vor diesem unter den Kindern, welche die Provinzen als einen Tribut geben mußten, ausgelesen wurden.

Während dem diese Zurechtungen wider die barbarischen Seeräuber gemacht wurden, giengen auf der andern Seiten, sowol in Griechenland als in der griechischen See, wichtigere Begebenheiten vor. Unter diese gehört insbesondere

• Das grausame Blutbad zu Patras, f)

welches allein fähig ist, ein lebhaftes Bild von dem Elend und allen Greulen des Kriegs vorzustellen. Eine grosse Menge Griechen, die aber mehr tolle Kühnheit als Kriegszucht und Dapperkeit besaßen, hatten das Castell dieser Stadt belagert, welches noch die Türken besetzt hielten. Sie hatten zwar einige Canonen bey sich, dennoch konnten sie dasselbe, wegen dem dappern Widerstand der eingeschlossenen Griechen, nicht bezwingen. Als darauf den 13ten April ein starker Regen einfiel, fanden die meisten für gut, sich zerstreut in die Dörfer zurück zu ziehen, und die Stadt bliebe fast ohne Schutz. Einige hundert Albanier waren inzwischen den belagerten Türken zum Entsatz angekommen. Kaum hatten diese von dem unbesuttsamen Aufzug der Griechen Nachricht erhalten, so drangen sie, mit denen aus dem Castell vereinigt, unter einem entsetzlichen Getöse und Geplärr, stürmend in die Stadt, ermordeten die griechischen Einwohner, säbleten ohne Widerstand alles, so ihnen vorkam, nieder, und legten zu gleicher Zeit, in unterschiedlichen Theilen der Stadt, Schwefel und Pechgränze an, welche sofort sich terlobe brannte. Die erschrockenen und verworrenen Einwohner hatten keine Ausflucht gefunden, dem Stahl und dem Feuer auszuweichen, und die, so ihre eigene Wohnungen mit aller Haabschaft verlassend, sich nach dem Gestade des Meers flüchteten, um sich etwann in Sicherheit zu setzen, wurden entweder durch die Flammen, oder durch den türkischen Säbel hingerichtet. Auf solche Weise ward Patras zu einer traurigen Schaubühne eines greulichen Mord- und Brandopfers gemacht.

Für dieser erschrecklichen Tragödie mußten selbst die Consuln und andere Personen, von jeder Religion und Lande sich flüchten. Der Sohn des englischen Consuls, Herrn Park, welcher Geschäften halber sich anderswo befand, ward mit zwey neapolitanischen Passagiers alleine zu Haus. Da er mit Schrecken sah, daß einige Albanier mit ihren Beilen die Thüre am Consulat einschlu-

gen, stellte er sich ihnen zu Gesichte, thate ihnen die Anzeige von der Freundschaft seiner Nation mit der Pforten, und liesse sich ins Castell führen. Hier wäre er bald gleich so vielen andern niedergefäblet worden. Zu seinem Glück wurde er von dem türkischen Commandanten erkannt, der ihn bis um 4 Uhr Nachmittags bey sich behielt. Sodann liesse er ihn, unter einer starken Bedeckung, nach dem Consulat zurück führen, und daselbst eine Wache zu seiner Sicherheit aussetzen. Allein das Consulat hatte bereits angefangen zu brennen; daher liesse Hr. Park die Bedeckung mit einer guten Belohnung von sich, und begab sich Abends zu Pferd, in Gesellschaft eines Bedienten, nebst beyläufig 70 vornehmen Frauen und Töchtern, die sich in das Consulat geflüchtet hatten, hinweg. Nach 3 Stunden Wegs fand er glücklicher Weise an dem Gestad eine Barque, an deren Bord er samt seiner Gesellschaft nach der Insel Zante kam, wohin auch die übrigen Consuls geflüchtet waren.

Der Brand und das Gemetz zu Patras haben viele Stunden gedauert, Ströme von Blut flossen durch die Gassen, und die ganze Stadt war verheeret. In einer weiten und breiten Strecke durch die Nachbarschaft, sind gleichfalls alle Dörfer durch Brand, Plünderung und Ermordung der Einwohner verwüstet worden.

Smirna ware kurze Zeit zuvor gleichfalls in Gefahr ihres gänzlichen Untergangs gewesen. Fünfzig Türken hatten eine der abscheulichsten Verschwörungen unter sich errichtet, die ihrer Veranstaltung zufolge, Sonntags den 2ten Jenner hätte sollen vollzogen werden, wann die Griechen in denen Kirchen seyn würden. Ihre Absicht gieng dahin, alsdann die Häuser zu plündern, und hierauf in den Brand zu stecken; alle Franken, die ihnen begegnen würden, umzubringen, und mit den besten und kostbarsten Sachen davon zu gehen. Zu gutem Glück wurde dieses ruchlose Vorhaben noch Abends vor dem Tag, da es vollzogen werden sollte, entdeckt und vereitelt. Der Oberrichter hatte die meisten der Verschwornen alsobald bey den Köpfen nehmen lassen. Einige wurden alsobald in der Stille hingerichtet, um allen Auf- lauf zu vermeiden; andere des Lands verwiesen, und noch andere in sehr harte und äussere Gefängnisse geworffen.

Die

f) Patras oder Troe ware vor Eroberung der Neapolitaner, eine sehr ansehnliche Stadt, die ehemals durch die berühmtesten Tempel griechischer Götter ver-

schönert ware. Das merkwürdigste heutzutage sind ihre so prächtigen Gärten, worinn die schönsten Citronen von der Welt wachsen.

Die Vermählung des französischen Dauphins, mit Maria Antonia, Erzherzogin von Oesterreich,

gehört unter die wichtigsten Begebenheiten dieser Zeit, und verdient sowohl wegen den prächtigen Feyerlichkeiten, mit welchen sie begangen worden, als aber wegen den merkwürdigen Folgen, so dieses Vermählungs-Fest begleitet haben, hier beschrieben zu werden. Zu Wien wurden seit vielen Monaten her die Anstalten darzu gemacht, und lange Zeit war dieses, gleichwie die wichtigste, also auch beynahe die einzige Neuigkeit, womit man sich daselbst unterhielt. Den fünfzehnten April hielt der französische Gesandte, Marquis von Dürfort, seinen feyerlichen Einzug zu Wien, dessen Ceremonien merkwürdig sind. Vormittags hatte sich derselbe in das fürstliche Schwarzenbergische Gartengebäude, vor dem Kärntnerthor, begeben. Bald darauf kamen des Herrn Fürsten von Schwarzenberg Hochfürstl. Gnaden, als Kaiserl. Königl. Obrist-Hofmarschall, mit 2 Mundschenken, in 2 kaiserl. sechsspännigen Hofwägen eben daselbst an. Diesen folgten 39 andere sechsspännige Staatswagen mit den Hausofficiers verschiedener Fürsten, Ministers und geheimen Räten. Der französische Gesandte gieng dem Herr Obrist-Hofmarschall, als er aus der kaiserlichen Kutschen stieg, unter Vorausstretung seines Hoffstaats, zum Empfang entgegen, und führte ihn in das Empfangs-Zimmer. Daselbst waren zwei Armsessel neben einander, wo der Herr Obrist-Hofmarschall den Oberplatz einnahm.

Als kurz hierauf der Ceremonien-Meister gemeldet hatte, daß alles zum Einzug fertig wäre, verfügten sich beyde Herren in die erste kaiserliche Kutschen, woselbst der französische Gesandte den obern Platz einnahm. Der Zug in die Stadt wurde auf das prächtigste vollzogen; hier und da waren Dragoner ausgestellt, um das häufige Volk in Ordnung zu halten; bey diesem Ehrenbeileit war alles in größtem Pracht und Galla. Donstags den 19ten wurde die eheliche Einsegnung der Durchl. Erzherzogin, Maria Antonia, durch eine Procur, welche Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von dem Dauphin empfangen, von dem päpstlichen Nuntius in der Hof-Kirchen bey den Augustinern mit gewöhn-

lichen Feyerlichkeiten vollzogen. Wends war in dem Kaiserl. Königl. Lust-Schloß Belvedere das Festin mit einer prächtigen Illumination.

Die Beschreibung dieses prächtigen Hof-Fests,

auf dem Kaiserlich-Königlichen Lustschloß Belvedere, gibt dem Volk einen Begriff von dem an hohen Höfen glänzenden und blendenden Pracht. Siebenzehnen grosse Zimmer und Säle in diesem Gebäude, hatten für 6000 Masquen, die auf diesem Platz erschienen, nicht hinlänglichen Raum. Man hatte daher einen neuen Saal erbauet, der 400 Schuhe lang, 48 Schuhe breit, und 42 Schuhe hoch war, und mit obbesagten Lustschloß also vereinigt, daß man durch verschiedene Wege aus einem in das andere gehen konnte. Die Wände dieses neuen grossen Saals waren mit 15000 Ellen Leinwand überspannet, und prächtig gemahlt. Man hatte denselben mit 80 grossen Spiegeln gezieret, und mit 150 Kronleuchtern, und mit 500 Wand- und Armleuchtern behangen, welche mit 6900 Wachsliechern bestetzt waren. Für die Musik waren zwey grosse Orchester, jedes für 80 Personen errichtet.

In dem Gebäude des Schlosses selbst, waren drey mit 80 Musikanten besetzte Orchester. Eines in dem Saal, zwey in den grossen Nebenzimmern desselben. Fünf und neunzig Kronleuchter, und 290 Wand- und Armleuchter, mit 3500 Wachskerzen besetzt, beleuchteten die Zimmer des Schlosses.

Ausser dem grossen Saal, war eine vierhundert Schuh lange, und 120 Schuh hohe Faccia de nach römischer Ordnung erbauet, und mit 100,000 mit Del gefüllten gläsernen Kugeln beleuchtet. Verschiedene Waapen, Figuren, Aufschriften und allerhand Vorstellungen waren dabey in bester

bester Ordnung, und mit vieler Kunst angebracht, die von der Facciade in den Garten hinabführenden Staffeln waren mit brennenden Fasn und grossem Feuer, der grosse Garten selbst aber mit 10,30,000 Unschlitlampen auf das prächtigste beleuchtet. Um aller zu befürchtenden Feuersgefahr vorzubeugen, waren eine grosse Menge Feuersprizen, und 800 Mann bestellt, welche aller Orten sowol auf die in- als auswendige Beleuchtung, ein wachsames Aug führen mußten.

Um dieses Fest in allen Stücken vollkommen zu machen, hatte man auch den in der Vorstadt Rofsau liegenden Hochfürstlich Lichtensteinischen Garten-Pallast besonders eingerichtet. Von dem Glacis des Schottenthors an, bis zum Eingang in die Vorstadt, war eine dreyfache ungefehr 2500 Schuh lange Allee von Fichten- und Tannenbäumen angelegt. Zwischen einen jeden Baum stehend ein Pfahl mit einer Lanterne, die auf dem Fessel mit Lilien und Delphinen prächtig ausgeziert waren. In der Mitte dieses verzierten Wegs war ein Platz von 60 Klafter im Durchschnitt, und rings herum andere Alleen, nebst vier auf Marmor-Art gemahlten Colossalischen Pyramiden, deren Gipfel mit grossen Delphinen prangten. Zwölf Wände dieser Pyramiden waren mit 8000 Lampen beleuchtet, und mit sinnreichen Gemälden und Inschriften verzieret.

Auf einer jeden dieser Pyramiden war eine Gallerie rings umher angebracht, worauf viele Musikhöre, und zum Gelt auswerfen eigens bestellte Leute sich befunden. Aus dem inneren Theil dieser Gebäude, sprang auf zweien Seiten die ganze Nacht hindurch Wein für das Volk, und von den Gallerien wurde Brod und Fleisch ausgeworfen. Als die Lustbarkeit angehen sollte,

wurden gegen 8 Uhr Abends, aus den Gipfeln dieser Pyramiden, dichte Feuerzüge von Raquetten abgebrandt. Nach 10 Uhr erfolgte ein kostbares Feuerwerk.

Samstags den 21ten, sind ihre Königliche Hoheit die vermählte Dauphine von Frankreich, nach zärtlichster Beurlaubung bey Ihren Kaiserlichen Majestäten, unter Begleitung des gesamten Hofstaats abgefahren. Die gesamte Bürgerchaft, wie auch die in Garnison stehende Infanterie und Cavallerie, stuhnden unter klingenden Spiel und fliegenden Fahnen in Parade, und von den Stadtwällen wurde das grosse Geschütz abgefeuert. Den 16ten Tag Märzens langte diese Prinzessin zu Versailles an, und wurde Tags darauf mit dem Dauphin feyerlichst vermählt. An diesem Tage waren zu Paris alle Thüren und Läden verschlossen, und alle Häuser erleuchtet. Alles lebte in einer entzükenden Freude.

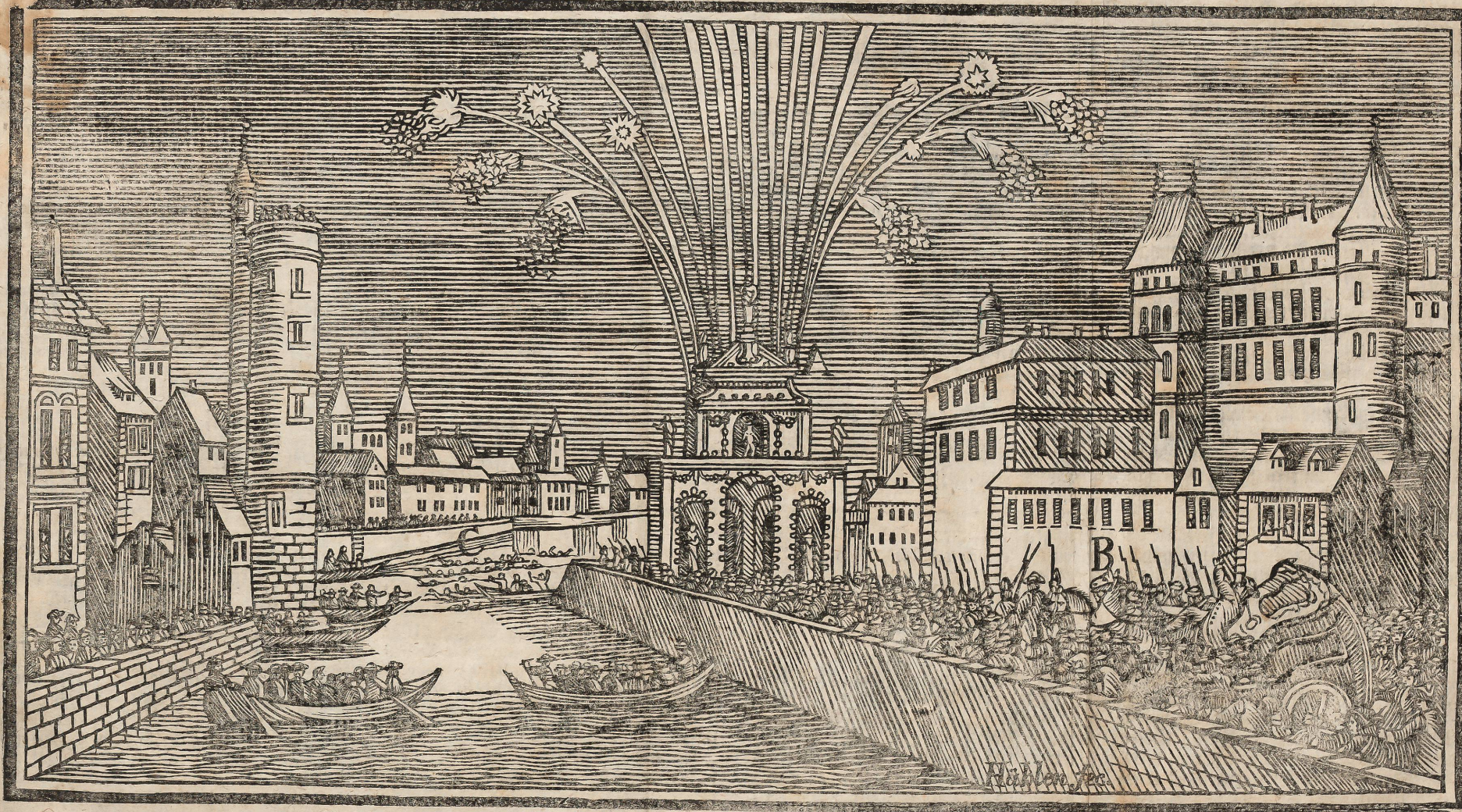
In der Nacht am 31ten darauf wurde zu Paris auf dem Platz Ludwigs des XV ein prächtiges Feuerwerk abgebrandt. Aber diese öffentliche Freude verwandelte sich bald in

eine unglückliche Trauergeschichte.

Anstatt einer Beschreibung dieses Feuerwerks und Freudenfests, waren die Zeitungen mit bitterm Wehklagen angefüllt. Die sogenannte Königliche Strasse, welche nach dem Platz leitete, auf welchem das Feuerwerk gespielt werden sollte, war nicht in gehörigem Stand. Hin und wieder lagen grosse Steine; an andern Orten waren tiefe Löcher, welche Gräben glichen, und den Weg enge und unbrauchbar machten.

Nach dem Feuerwerk, welches der davon gehaltenen Hoffnung nicht entsprochen, ergrif-

Rechter Abriß des überaus prächtigen Feuerwerks, und darauf erfolgten Unglück, so geschehen zu Paris den 3ten May 1770.



A. Das auf dem St. Ludwigs Platz, mit schönen Sinnbildern gezierte und abgebrannte Feuerwerk. B. Die unzählige Menge Volks, so mitten in diesem Freuden-Fest, theils erdrückt oder sonst umkommen. C. Der Seine-Fluß, wie sehr viele Personen, von der grossen Anzahl Leute gedrungen, in denselben gefallen und ertrinken.

ergriffe das Feuer das Gebäude, an welchen die so genannten Bouquets, oder großen Riquetten, Luftkugeln und dergleichen angebracht waren. Dieses veranlassete, daß von den Boulevards oder Wällen, und aus den eiskälten Feldern, welche insgesamt beleuchtet waren, sich eine ungeheure Menge Volks gleichsam in diese Gasse stürzte, um von da auf den Platz zu kommen, dieses große und helle Beleuchtungsfeuer und dessen Wirkung in der Nähe zu sehen. Und die, welche das Feuerwerk schon gesehen hatten, drängten sich nach denen Boulevards oder Wällen, um die die Beleuchtung derselben zu sehen.

Hierauf waren hin und wieder große Gerüste und Colonnaden errichtet, aus welchen sich bey diesem Vorfall eine große Menge Leute, gleich einer Fluth, heraus stürzte, um nach ihren da herum wartenden Kutschen zu kommen.

Hieraus nun entstund ein abscheuliches Gedränge, durch welches viele Leute in die vorgemeldte viele Löcher und Gräben gestürzt wurden: Andere fielen wiederum auf diese hin. Einige stürzten über die großen Steine, und wurden von andern getreten. Der Lärm und die Verwirrung war so groß, daß viele den Degen zuckten, um sich dadurch Platz zu machen. Allein dieses brachte eben die Verwirrung auf ihren Gipfel. In sehr kurzer Zeit wurden über 300 Personen übel zerquetscht, ein Theil hatten ihre Glieder vielfältig gebrochen, und ärger als gerädert. Viele büßten dabei gar ihr Leben ein.

In Zeit von 2 Stunden, wurden 137 Personen auf den Kirchhof St. Magdalena gebracht, um allda begraben zu werden. Eine größere Anzahl wurden nach denen Spittelhöfen geführt, von welchen ein großer Theil alsobald gestorben. Andere mit zerquetschten, oder zerbrochenen,

oder verlohrnen Gliedern schleppten, unter den grausamsten Martern, ihr elendes Leben fort, und schienen unglücklicher als Missethäter zu seyn, die noch durch den Tod ihren Qualen ein Ende hoffen können. Viele Personen von einem höhern Rang, sind nicht unter dieser Zahl begriffen, als welche durch ihre Bediente, oder durch gute Bekannte nach Haus gebracht worden.

In diese Classe gehöret der Herr Abgesandte von Parma. Er hatte einen Arm aus einander gedreht, und war noch dazu übel an den Beinen beschädiget. Der Abt von Naz, Geschäftsbeforger des Herrn Cardinals von Choiseul war ebenfalls verwundet, und hatte dabey einen losbaren Ring von 25000 Livres am Werth verlohren. Der Herr Marschall von Viron hatte viele Mühe, sich zu retten. Der Herzog von Lauzun wäre gänzlich verdrückt worden, wann nicht ein Grenadier ihn aus der Presse in die Höhe gehoben hätte, welcher aber unglücklich Weise über dieser Bemühung selbst erdrückt worden. Zwei Chevaliers von St. Louis kamen dabey um das Leben. Das Gedränge war so entseßlich, daß die Kutschen nicht nur umgeworfen, sondern zerquetscht, und verschiedene Pferde erdrückt worden.

Die besonderen Umstände von dieser grausamen Begebenheit, konnte man ohne Zittern nicht anhören. Ueberall waren Schrecken, Angst und Trauren verbreitet. Eine Menge Familien beweinten den Verlust ihrer Aeltern und Verwandten.

Sobald der Dauphin von diesem furchterlichen Zufall die Nachricht erhalten, schrieb er an den Herrn von Sartines einen Brief folgenden Inhalts. „Ich habe das Unglück, das zu Paris wegen netwegen entstanden, vernommen. Ich bin ganz davon durchdrungen. So eben

„ bringt man mir das, was mir der König monatlich zu Spielgeldern schickt. Ich kan nur über dieses verfügen. Ich schickte es ihnen. Helfen Sie damit den Unglücklichen. Ich habe, mein Herr! viele Achtung für Sie.

— Ludwig August. —

Die Frau Dauphine und die königlichen Prinzessinnen, kamen um Mitternacht, um die Wirkungen der Beleuchtung zu sehen. Allein sobald man ihnen auch nur einen Theil von denen unglücklichen Zufällen erzehlet, kehrten Sie zurück, ohne über den Platz zu fahren.

Noch einige Tage hernach zog man viele Leichname aus dem Fluß, wo viele wegen der allzu großen Menge, die sich auf die Schiffe gesetzt, um das Feuerwerk zu sehen, über die Schiffe heraus gefallen und ertrunken sind.

Nachdem man alle Nachrichten eingelesen, hatte sich befunden, daß unter denen in dieser Nacht verunglückten Personen, 22 vom Stande, 2 Welt- und 5 Ordensgeistliche, 155 Bürgerleute, 417 vom geringen Volk, und 88 Ertrunkene gewesen.

Diese schreckliche Nacht hatte aber viele lobenswürdige Handlungen der Mildthätigkeit und Großmuth erzeugt. Dem Herrn von Sartines wurden große Summen Gelds eingehändigt, um denen durch diesen Unglücksfall in armselige Umstände gerathene kräftigst unter die Armen zu theilen. Der König hatte Befehl gegeben 100,000 Livres unter die Armen auszutheilen: Und verschiedene Privatpersonen thaten gleichfalls ihre milde Hand auf.

Eben in dieser unglücklichen Nacht hatte sich bald eine andere traurige Begebenheit ereignet. Um der Neugierde des Volks ein Genügen zu leisten, wollte man das auf dem Platz errichtete 130 Schuh hohe Ge-

rüste, so den Tempel des Hochzeits Gottes vorstellte, noch einige Tage stehen lassen. Ein entseßlicher Sturm aber, so sich den 5ten Brachmonat darauf erhob, hatte diese weitläufige Maschine von Grund aus umgeworfen. Glücklicher Weise hatte man die Vorsorge gebraucht, daß niemand erlaubt wäre, darunter zu gehen.

Die unglücklichen Hochzeitgäste,

welche in der Nacht, zwischen dem ersten und 2ten December 1759, ganz unerwartet mitten unter ihren Belustigungen, zu Cöslin in Hinter-Pommern in die Luft sprangen, verdienen unter den merkwürdigen Begebenheiten des verfloßnen Jahres angeführt zu werden. Alle Einwohner des Orts waren bereits in ihrer Ruhe, als ein entseßlicher Knall, weit stärker als der Schuß aus der größten Carthannen, plötzlich ein allgemeines Schrecken verbreitete. Die Neugierigkeit brachte bald die Nachricht von der Ursache des Schreckens. Das Unglück hatte ein Haus betroffen, in welchem eben eine ansehnliche Gesellschaft Hochzeitgäste versammelt waren. Das ganze Haus war eingestürzt. Verschiedene Leute lagen theils todt, theils unter dem Schutt begraben. Einigen waren die Glieder zerquetscht, andere sonst stark verwundet. An einem Theil der Mauer, die noch aufrecht stehen geblieben war, sahe man viele Hochzeitgäste sich fest haltend, hangen, und ängstlich um Hülfe schreien, die ihnen auch bald geleistet wurde. Bey Anbruch des Tags untersuchte man den Ort, die Umstände und Quellen des so unerwarteten Unglücks. Man fand noch 11 Personen todt, und 24, die stark verwundet waren. Ueberhaupt aber war keiner von der ganzen Gesellschaft, der nicht wenigstens entweder die Haare versengt, oder sonst einen Stoß bekommen hätte. Man entdeckte auch Spuren von entzündetem Pulver, sowohl an den Menschen, die im Haus gewesen, als an denen Ruinen selbst. Da die meisten, so das Haus bewohnt hatten, erschlagen waren, so konnte man auch keine vollkommene Nachricht einziehen. Man vermutete aber wahrscheinlich, daß entweder einige Tonnen Pulver in dieser unglücklichen Wohnung aufbehalten gewesen, oder gar mit Vorsatz, zu Anrichtung eines Unglücks, aus Eifersucht und Mißgunst dahin gebracht und angezündet worden. Alle benachbarten Häuser waren dabey beschädiget worden, und hin und wieder in der Stadt öffneten sich

sich die Thüren und Fenster von der Heftigkeit des Stosses.

Ein ausserordentlicher Donnerschlag

legte mitten im December gleichen Jahrs in Languedoc das Ursuliner-Nonnenkloster zu Menda in die Asche. Nicht der geringste Knall war bey diesem Schlag vorgegangen. Man wurde nur mit einem sehr hellen und plötzlichen Licht überfallen. Von weitem verspührte man einen Schwefelgeruch. Der Strahl entzündete auf einmal das ganze Kloster, und ungeacht der schleunigsten Hilfe, gewannen die Flammen einen so schnellen Fortgang, daß in weniger als einer halben Stunde das ganze, obwol sehr weitläufige Gebäude, nebst allen Meublen und Hausrath in der Aschen lage. Die Nonnen, Kostgängerinnen und Hausbediente hatten kaum Zeit, sich selbst zu erretten. Der Bischof zu Menda begab sich selbst auf die Brandstätte, und gab vielen Nonnen, wie auch allen denen, die keine Bekanntschaft in der Stadt hatten, in seinem Pallast Unterschlupf. Den gleichen Abend verspührte man ein heftiges Gewitter, welches mit starken Donnerschlägen begleitet war.

Gewöhnlich sind solche Gebäude mit salpetrischen, schweflichten und andern fetten und verbrennlichen Dünsten ganz angefüllt, die sich allenthalben auf einmal, gleich einer Menge Pulver, entzündend. Daher kommen die schnellen Wirkungen des Brands.

Ein anderer eben so ausserordentlicher Donnerschlag hatte kurz zuvor, zu End Wintermonats, zu Schneeberg während der Predigt die Leute aus der Kirchen verjagt. Der Ober-Pfarrherr daselbst hatte in der Vormittags-Predigt heftig über diejenigen geeifert, welche den Gottesdienst sehr selten besuchten, und mit den Worten Christi gedrohet: Sehet! euer Haus soll euch wüst gelassen werden.

Dieses geschah gleiches Tags. In dem Nachmittags-Gottesdienst, während der Predigt, entstehend ein Donnerschlag, dessen Blitz in des Thüners Kammer und an dem Drath herunter, von da zu einem Fenster hinein, und durch das Thürlein unter dem Chor, bis nahe an die Kanzel, als ein feuriger Punkt fuhr, und einen Schlag, wie ein starker Pistolenschuß that. Viele Leute sahen davon feurige Funken; und da man am Horizont nichts von einem Gewitter wahrgenommen, so glaubten einige, es seye wirklich ein Schuß gewesen. Der Schrecken über diesen unerwarteten

Schlag hatte sich der meisten Herzen bemächtigt; Jederman lieffe davon; die Kirche wurde wüst und leer gelassen, und der Prediger mußte gleichfalls voll Schrecken von der Kanzel gehen. Nachher hatte man in der Kirchen einen sehr starken Schwefelgeruch vermerkt, dennoch ward nichts angezündet.

Weit beträchtlicher aber sind die schädlichen Wirkungen, welche

verschiedene heftige Ungewitter

gegen das Ende des vorigen Jahrs verursacht haben. Virginien, in dem mitternächtigen Amerika, hat hiervon die traurigsten Beispiele aufzuweisen. Am 7ten Herbstmonat schwärzte sich der Himmel; die Winde erhoben sich; und noch vor Einbruch der Nacht war der ganze Luftkreis verfinstert. Auf diese böse Vorbotten folgte gegen 2 Uhr Morgens das entsetzliche Sturmweather. Es fienge mit überaus starkem und fortdauerndem Regen an. Der Wind, so am Abend nachgelassen hatte, fienge nun wieder an erst recht zu rasen. Die festesten Gebäude wanketen; die schwächern stürzten über einen Haufen zusammen, und das ganze Land schiene von seinem Untergang bedrohet. Die September-Fluth, eine der zwey stärksten im Jahr, stiege mit ganz erstaunlicher Geschwindigkeit. Die bestürzten Einwohner mußten eiligst ihre Betten und Wohnungen verlassen, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten, um wider die Wuth des Oceans Schutz zu finden.

In den Seehäven waren die Schiffe noch viel übler daran. Einige scheiterten durch die Stöße der Wellen; andere wurden aus Furcht eines gleichen Schicksals, von den Eigenthümern selbst in Grund gebohrt, damit sie nicht noch andere zer Schlügen. Andere endlich schleppten ihre Anker mit sich fort, und wurden durch die Heftigkeit des Sturms den schnellen Fluß hinauf gejagt, so weit, daß sie nicht mehr zurück konnten.

Der Tag brache an. Welch ein grausenvoller Anblick stellte sich da dem Gesichte dar? Ein allgemeiner Schiffbruch! umgestürzte Gebäude! verspählte Häuser! niedergerissene Wälder! vermüstete Erndten! Die Mühlen auf dem Fluß, durch die noch immer wachsenden Ueberschwemmungen, wurden fortgeführt, und Wind und Wasser tobeten gleichsam um die Wette, alles was ihrer Wuth widerstehende, zu zernichten.

So hielte es an bis um 2 Uhr Nachmittags, da dann die erschreckten und halb ertrunkenen Einwohner,

Wohner, aus ihren Zufluchts-Winkeln, wieder nach ihren verwüsteten Wohnungen schlichen, den Verlust ihrer Besitzungen beweinten, und noch einige Erfrischungen unter den Ruinen hervorzu-suchen trachteten.

Menschen sind zwar nach der Grösse des Sturms und der plötzlichen Ueberschwemmungen, wenige umkommen. Aber wie kämmerlich haben nicht diese armen Leute, in den ersten Tagen nach dieser grausamen Verheerung, ihr Leben erhalten müssen? Der Sommer wäre vorbei. Auf den Kornböden wäre wenig Vorrath mehr übrig. Die ganze Erndte völlig verderbt; alles Geträide verstreut und zernichtet, und das Korn und Mehl in den Mühlen durch den Strom mit fortgeführt.

Auch Dominique wurde durch eine grausame Ueberschwemmung verheeret. Nach langem und heftigem Regen, war der Fluß Roseau den 23ten Herbstmonat aus seinen Ufern getreten. Das Wasser drange mit größter Ungestüm in die Stadt. Die Fluth riß alle Häuser, auf welche sie trafe, mit sich fort in das Meer. Zwei Weiber, die auf den obersten Gipfel eines hölzernen Hauses, um sich zu retten, geklettert waren, wurden auf der See durch ein französisches Schiff aufgenommen und nach Martinique gebracht. Viele Personen kamen um das Leben, und der Schaden sowol in der Stadt als auf dem Land stiege auf unermessliche Summen.

Das folgende Frühjahr war für verschiedene Orte in Europa eben so unglücklich. Barcelona gibt uns ein Beispiel hievon. Zu Anfang Märzens hatte ein erschrecklicher Ocean viele Tage hinter einander gewüthet. Viele Häuser wurden dadurch umgestürzt, und eine große Menge Menschen kamen dabei um das Leben. Verschiedene Kirchen wurden gleichfalls sehr beschädigt; auf dem flachen Land wurden alle Pflanzen gänzlich verwüstet. Der Wind hatte die Bäume mit der Wurzel aus der Erden gerissen, und kaum eine Baurenhütte bliebe aufrecht stehen. Viele Trümmer verunglückter Schiffe wurden dem Land nach hingetrieben. Allerhand Kaufmannsgüter, welche die Landleute aufgefishet, wurden in Verwahrung gebracht. Die ganze Küste war mit Leichen von ertrunkenen Menschen bedeckt. Die Schiffe selbst in den Häfen waren nicht sicher, und wurden vielfältig beschädigt.

Auch verschiedene Dörfer in Frankreich haben durch Ueberschwemmungen vieles gelitten. Die Schmelzung des Schnees hatte in den Gegenden um Toulouse alle Flüsse im April auszutreten gemacht. Das Wasser der Garonne war den

sten so entseztlich angelassen, daß die Vorstadt St. Cyprien fast gänzlich überschwemmet wurde; die Nonnen aus 2 Klöstern waren genöthiget, ihre Wohnungen zu verlassen. Durch die Gassen dieser Vorstadt konnte man andern nicht als in Schiffen, oder an einigen Orten in Kutschen fahren. Aller Hausrath wurde von dem Strom mit fortgeschleppt; einige Brücken wurden weggerissen. Die königlichen Straßen wurden unterbrochen, und die Pulvermühlen meistens zu Grund gerichtet. Der verursachte Schaden war unermesslich.

Diese Zuchtrüthen des Himmels hörten bis in den Brachmonat nicht auf. Die Garonne ist von dem April an fünf mal ausgetreten; und gleich als wann ein Unglück das andere zeugte, so erfolgte zuletzt ein heftiger Hagel, welcher alle Hoffnungen von der Fruchtbarkeit des Jahrs gänzlich darnieder schlug. Die wenige Erndte, welche von den Ueberschwemmungen übrig geblieben, wurde völlig zu Grund gerichtet. Das Verderben und Elend war um so viel größer, da der Arme von dem Reichen keine Hilfe zu erwarten hatte.

Gorgona, eine kleine Insel oben an den Küsten von Italien, hatte gleichfalls ein trauriges Schicksal. Den 23ten Wintermonat erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturmwind, welcher von einem ganz ungewöhnlichen starken Regen begleitet wurde. Viele Häuser, Magazine und alle Fischerhütten am Gestade wurden umgerissen; einige Personen kamen dabei um; eine große Menge anderer wurden verwundet. Das Meer tobete und verschiedene Schiffe wurden von den Wellen verschlungen. Audiweil diese Gegenden durch Sturmwinde, große Wassergüsse und Ueberschwemmungen heimgesucht wurden, hatte die Natur andere

● grausame Erdbeben

verwüstet und gestraft. St. Mauro, oder Peucade, eine Insel in der Levante, an den Küsten von nieder Albanien in Griechenland, erfuhr im Wintermonat des vorigen Jahrs dieses traurige Schicksal. Ein heftiges Erdbeben warf auf einmal 700 Häuser über den Haufen, und vergrub gegen 3000 Einwohner unter den Ruinen derselben. Hierauf erfolgte ein so entseztlicher Sturm, daß auf der See viele Schiffe verunglückten, und selbst auf dem festen Land hin und wieder verschiedene Häuser umgestürzt wurden.

Von Avignon wurde unterm 18ten Christmonat gleichfalls ein Erdbeben berichtet. Morgens um 4 Uhr hatte man daselbst heftige Erderschütterungen.

schütterungen, mit einem grossen Sturmwinde ähnlichen Brausen verspührt, die anderthalbe Minuten lang fortdauerten. Thüren und Fenster an den Häusern wurden dadurch aufgesprengt, und verschiedene Häuser beschädiget. Die Menschen flohen voll Schrecken aus ihren Bettern; hierauf folgte ein ausserordentlicher Regen, welcher bis auf den Mittag fortdauerte.

Diese nemlichen Stöße thaten zu Roque-maure und zu Bedarride, 2 Stunden von Avignon, weit heftigere Wirkungen. Viele Häuser, und mehr als die Hälfte aller Schornsteinen stürzten dadurch ein. Den nemlichen Tag hielt der Donner sehr lange an, und die schnell auf einander folgenden Blitze liessen den Himmel ganz wie ein Feuer sehen.

Zu Bagdad g) hatte im May des letzt verfloßenen Jahres ein grausamer Sturm grosse Verwüstungen gemacht. Er war mit dem heftigsten Regen und sehr grossem Hagel begleitet, der das Land weit und breit verheerete. Ein entsetzliches, bey zwey Stunden lang durch wiederholte Stöße fortdauerndes Erdbeben, brachte das Unglück aufs höchste. Viertausend Häuser wurden dadurch in Schutt verkehrt, und kein einziges in dieser grossen Stadt bliebe unbeschädiget. Eine grosse Anzahl Menschen giengen dabey zu Grund, und die, so in den Häusern geblieben, dorsten lange Zeit es nicht wagen heraus zu kommen, aus Furcht, von den stets einstürzenden Gebäuden erschlagen zu werden.

Ein heftiges Ungewitter, mit einem Regen begleitet, der ununterbrochen 24 Stunden lang angehalten, hat zu Nanci und dieser ganzen Provinz die betrübtesten Verheerungen angerichtet. Besonders hat dieses Unglück Plombieres auf eine schreckliche Weise betroffen. In der Nacht vom 25ten Heumonath ist um 10 Uhr der kleine Fluß, der durch diesen Ort fließt, aus seinen Ufern so plötzlich und so stark ausgetreten, daß in einer Viertelstunde das Wasser 10 Schuh hoch in die Häuser gestiegen. Siebenzehnen sind dadurch über den Hauffen geworffen worden. Die Bäder wurden von den Trümmern bedekt. Sieben Personen haben in den Wassern, oder durch den Umsturz der Häuser ihr Leben verlohren. Der Herr von

Salacziere hat sich unverzüglich als Intendant der Provinz, nach gedachtem Plombiere begeben. Seine erste Sorge war, die Einwohner mit dem nöthigen Unterhalt zu versorgen. Hernach hat er die Brücken, die das Wasser weggeschwemmt hatte, wieder herstellen, und die Trümmer, die die Bäder bedekten, wegräumen lassen, so daß man sie in 8 Tagen hat ohne die geringste Gefahr wieder gebrauchen können, und er hat auch solche Anstalten vorgekehrt, daß man in Zukunft die verderblichen Wirkungen eines solchen Zufalls nicht mehr wird zu besorgen haben.

Das gleiche Ungewitter wurde auch zur gleichen Zeit in ganz Vorbringen empfunden. Alle grossen und kleinen Flüsse dieser Provinz, samt den Bächen, die in dieselben fliessen, sind ausgetreten. Allenthalben sind die Wasser in weniger denn sechs Stunden, so hoch als im Jahr 1740 gestiegen. Die Verheerungen, die diese allgemeine und plötzliche Ueberschwemmung angerichtet hat, sind beträchtlich; besonders hat man in dem Amt Voge die schrecklichsten Wirkungen davon erfahren.

Die rauhe Witterung des April und der Anfang des Maymonats hat gleichfalls

verschiedene Unglücke in den schweizerischen Gebirgen, durch Schnee- Lauwenen

verursachet. In der letzten Wochen des Aprils kam in dem Canton Uri, in den Schellinen ein Knab in eine Lauwe; er wurde aber lebendig und gesund wieder heraus gezogen. Eine Frau, die dabey nur bis auf den halben Leib in den Schnee gekommen, und aufrecht stehen geblieben, wurde gleichfalls gerettet. Eine andere groß schwangere Frau aber wurde in einer Lauwe über die Knie auf die andere Seite getragen, und ihr Körper erst im Sommer, nach abgegangenem Schnee, wieder gefunden.

So wurde auch um gleiche Zeit ein Knab von etwann 14 Jahren, der mit seinem Vater in einem Wald Holz zu hauen begriffen ware, von einer Schnee-Lauwe, die über den hohen Güttschen-
F 2 berg

g) Bagdad ist die Hauptstadt des Lands, so ehemals unter dem Namen Chaldeä bekannt war. Sie ligt nahe in der Gegend, wo ehemals Babylon gestanden. Ungefähr 3 Stunden davon, im freyen Feld, zwischen den Flüssen Tigris und Euphrat, ist noch ein ungeheurer steinerner Thurn, der eher einem Berge gleicht. Er hat mehr als hundert tausend Schritte im Umfang,

und seine jezige Höhe ist ungefähr 130 Schuhe. Es sind in demselben etliche Höhlen, darinn nach der Mahometaner Meinung, zwey Engel, Namens Harut und Marut an den Haaren aufgehängt seyn sollen. Sie gebau vor, dieselben wären auf die Erde gesandt worden, die Handlungen der Menschen zu beobachten; anstatt dessen aber hätten sie gesucht, die Weiber zu verführen.

Berg herabstürzte, überfallen, und weil er auf die linke Seiten gerade gegen dieselbe geschossen, überdeckt. Der Vatter aber, so seine Flucht auf die rechte Seiten hinaus genommen, entginge der Gefahr.

Ein Mann, so mit 8 mit Käs beladenen Pferdten nach Haus kehren wollte, ist gleichfalls plötzlich von einer Schnee-Lawe ergriffen, und nebst 7 Pferdten über die Felsen hinunter gestürzt worden.

Die Herrschaft Sax insgemein, und die Gemeind Sennwald insbesondere ist dieses Jahr her von dem ausgetretenen Rhein und überschwemmenden Berg-Bächen auf das empfindlichste heimgesucht worden. Viele gemeine Leute im Sennwald und zu Frumsen, deren Güter durch die vor einem Jahr erlittene verderbliche Ueberschwemmung völlig sind ruiniert worden, sehen dem äussersten Mangel und größter Armuth entgegen.

Den 2ten April um 3 Uhr, und Nachts um 9 Uhr hat sich

• eine sehr fürchterliche Schnee-Lawe,

unter erschrocklichem Geprassel, gleich einem starken Donnerklapf, ab den benachbarten Alpen herabgestürzt, und ist in einem tiefen Tobel, zwischen 2 Bergen, ungefehr eine Viertelstund von den Häusern der Gemeinde ligen geblieben. Die Länge dieses Schneehaufens machte ungefehr drey- bis vierhundert Schritte, die Breite 50 Schritte, und die Tiefe über 100 Schuhe. Gleichwie dergleichen Lawenen alles, was ihnen in dem Weg steht, darnieder werffen und mit sich fortführen, also waren unter diesem schrecklichen Schneeschutt viele Bäume und grosse Felsenstücke, die mit hingerissen worden, verborgen. Ein sehr grosser Bach stürzte sich in diesen Schneeverg hinunter, und nahm damals unter dem Schnee seinen Lauf, da er dann weiter mitten durch die Gemeind Sennwald, und durch derselben Güter und Felder sich in den Rhein ergosse. Weil nun eben dieser Bach bey etlichen Jahren, und besonders den letzten Sommer, sehr schädliche Verwüstungen angerichtet, so besorgte man nicht ohne Ursach, es möchte bey entstehendem Plazregen und denen diesem schrecklichen Schneehaufen zulauffenden Bergbächen, selbiges auf einmal aufgelöst, die darinn verborgenen Bäume und Felsenstücke durch den Gewalt des Wassers mit fortgerissen, und die schon vor dem in grösser Gefahr gestandenen Häuser u. weggespült werden.

Das besorgte Unglück wurde grad Tags darauf durch einen neuen darzu gekommenen Zufall befördert. Etwann eine Stunde ob der Gemeind Sennwald ligen eine Alp, das Rohr genannt,

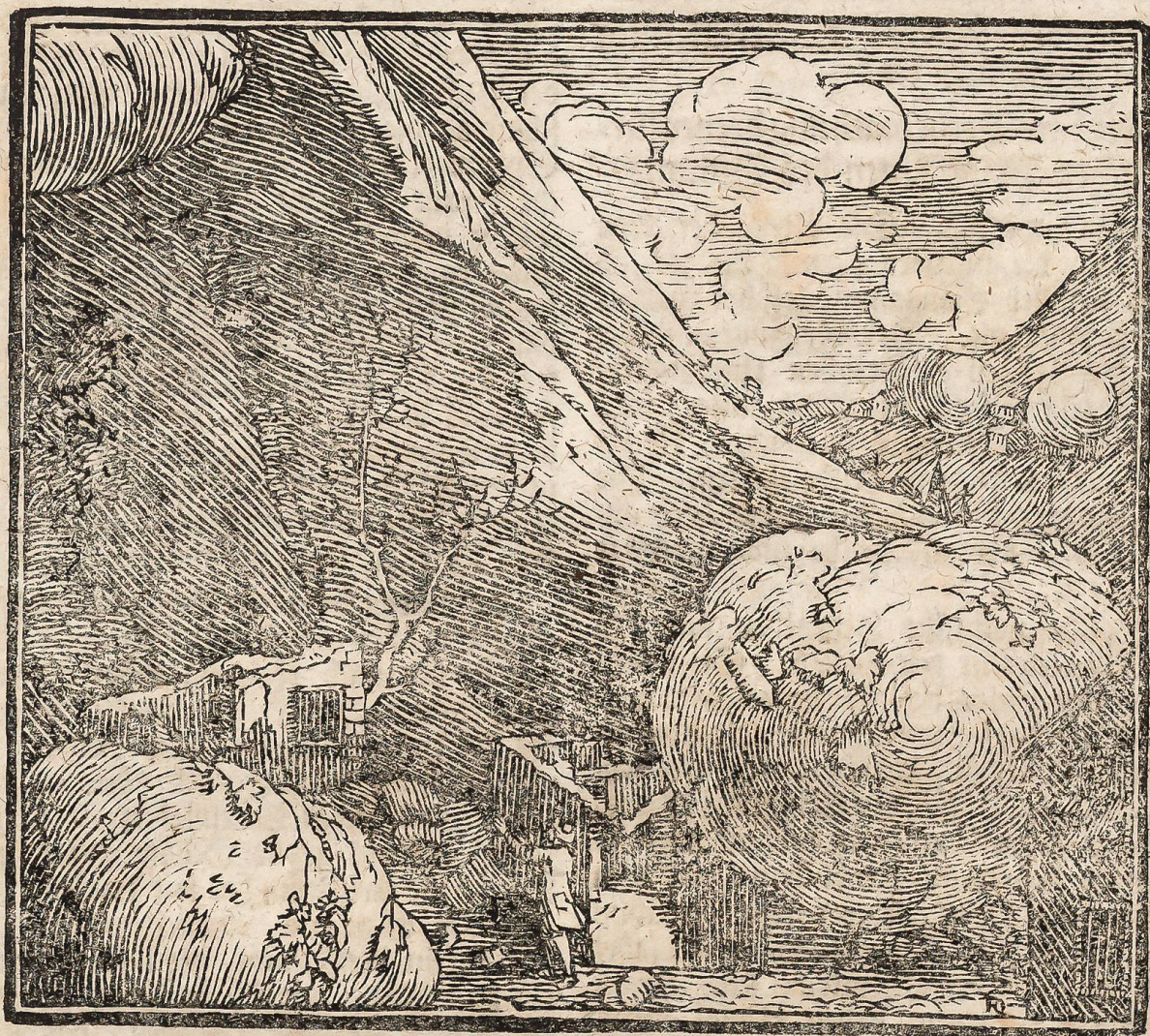
in welcher das Erdreich sehr sumpfsicht. Nun hat sich den 1sten dß Monats, durch einen auf dieser Alp ereigneten Erdfall, ein sehr grosses Stück Erden, samt den darauf stehenden Bäumen und grossen Felsenstücken losgerissen, und unter einem solch schrecklichen Krachen (das dem Losschessen der grössten Canone kan verglichen werden, und die Häuser erschütterte) über einen viele 100 Schuhe hohen Felsen herabgestürzt. Es fiel alles in die beschriebene Schnee-Lawe, da dann vermittelst dieses Schnees und denen sich an diesem Ort ergießenden Bächen, dieser Erd-Stein- und Baumschutt mit grosser Gewalt ist fortgerissen, und nach Durchbrechung der Bachwühren, mitten gegen der Gemeind zu ist getrieben worden. Als die erschrockenen Einwohner ihre Augen gegen den Ort aufheben, von dannen der Fall gekommen, sahen sie nichts weiters, als einen Dampf, gleich einem Rauch in die Höhe steigen, und sich ihren Häusern nähern. Etwann eine Viertelstund hernach erblickten sie solche ihren Wohnungen ganz langsam und wellenweise zuwallen, eine mauerhohe Masse vom grauem Lätt oder Koth, welche einen erschrecklichen Haufen Stein, grosse Felsenstücke, Eichen, Tannen und anderer Bäumen (begleitet mit einem fast unleidentlichen Schwefel- und Rußgestank) in sich faßete.

Die Einwohner, die mit diesem Stein-Schlamm und Holzhaufen umringet wurden, waren vor allem aus bemühet, ihr Leben mit einer schleunigen Flucht zu retten, welches um so viel ehender geschehen konnte, weil dieser Schutt nur ganz langsam und wellenweise daher kame, da dann, wann eine solche Wellen vorbeý ware, bis zur Ankunft einer andern, Zeit genug zur Flucht übrig bliebe, so daß kein einiger Mensch sein Leben verlohren. So dauerte es bis Nachts um 10 Uhr, da dieser Stein- und Erdschutt aufgehört, und an dessen Statt ein nicht gar grosser Bach daher floss. Indessen dörfte es kein Mensch wagen, in die verlassenen Häuser zurück zu kehren, um darinn zu übernachten. Ganz ängstiglich warteten die aus ihren Häusern gestücketen Einwohner unter freiem Himmel den Morgen, um zu erfahren, was der betroffenen Häusern und Gütern halben ihnen noch für Hoffnung übrig geblieben.

Allein der darauf folgende Tag ware zu noch grösserer Verwüstung bestimmt: Morgens und Abends darauf verdoppelte sich dieser Erdfall; der daher wallende Stein- und Erdschutt riffe ganze Felsen, bey vielen hundert ihm vorkommenden Bäumen, Städel oder Scheuren hinweg. Was

für

Abriß dieser ungeheuer grossen Schnee-Lawenen, die mit entsetzlichem Gerassel von hohen Felsen herabstürzt, die Bäume aus der Wurzel reißt, die Häuser zerschmettert und ganz und gar bedeckt.



für Gerassel die daher rollenden Felsen und Steine, was für Krachen die einfallenden Scheuren und weggerissenen Bäume verursacht, das kan sich auch ein Abwesender etwelcher massen vorstellen. Den tiefften und lebenslänglichen Eindruck aber hat derjenige, der selbst darben gewesen. Eilf bis 12 Stadel sind theils eingefallen, theils weggespült. In die 18 meistens wolgebaute Häuser sind theils äusserst beschädiget, theils halb unter Latt, Roth und Steine gesetzt, daß sie an diesen Plätzen nicht mehr können bewohnet werden; viele der besten Matten sind für Kinder und Kindstü-

der ein unfruchtbarer Steinhaufen; der zuvor fruchtbarste und köstlichste Boden in der ganzen Gemeinde ist in ein wüstes Steinbett verwandelt. Der hieraus erwachsene Schaden hat sich auf etwelche hundert tausend Cronen beloffen.

• Laut Nachrichten aus Pündten, wurde Sonntags den 17ten Brachmonat das Dörflein Mandiel, in der Pfarrgemeind und Hochgericht Kloster im Brettigau, und dem Zehen Gerichten Bund, von einem Bergfall bedeckt, und wurden 13 Häuser, nebst den Besallungen, mit allen den darin befindlichen Menschen und Vieh überschüttet. Weil

die meisten Leute nach Kloster, 3 Viertelstund von da, in die Kirche gegangen, so sind nur 17 Personen um das Leben gekommen, von denen eine alte Frau noch lebendig hervorgebracht wurde, welche aber Arme und Beine gebrochen hatte.

Unter die politischen Merkwürdigkeiten dieses Jahrs muß die

sonderbare Verheyrathung dreier türkischer Prinzessinen des Sultans

gerechnet werden. Die älteste derselben ware 8, die mittlere 5, und die 3te, so noch von der Säugamme geführt wurde, nur 2 Jahr alt. Der Grosssultan suchte sich bey jetzigen gefährlichen Umständen, vermittelst dieser Verbindung, unter seinen Grossen gute Freunde zu machen, die seine Parthen in dem Reiche hielten. Die ausgelesenen Bräutigame waren drey ansehnliche, überaus reiche und mächtige Basen.

Solche politische Heyrathen sind bey der Pforten sehr gewöhnlich. Sie haben aber auch vieles besonders merkwürdiges. Erstlich darf niemand eine solche angebotene Verlobniß ausschlagen; dieses wäre ein Affront für das kaiserliche Haus. Ist der Bräutigam schon verheyrathet, so muß er bey dieser Verbindung mit dem kaiserlichen Haus, seine vorige Gemahlin von sich lassen. Zweitens wiederfährt sehr oft, daß der Bräutigam seine Braut wol gar in seinem Leben niemals siehet. Gewöhnlich ist der erste Bräutigam ein alter, ansehnlicher und in hoher Würde stehender Mann, die Braut aber ein Kind in der Wiegen. Drittens ist die Absicht bey solchen Vermählungen, bloß das Recht auf die Güter eines reichen Bräutigams, der unter diesem Schein der Ehre, unter des Sultans Gewalt gebracht wird. Daher muß der Bräutigam dieses

Glück, eine kaiserliche Prinzessin als seine Gemahlin zu haben, theuer bezahlen. Ob er sie gleich nicht siehet, muß er dennoch derselben beständig grosse Geschenke machen, welche der Schwiegervater unter dessen zu seinen Händen nimmt. Stirbt der Bräutigam, so verfällt seine ganze Erbschaft an die künftige Gemahlin. Dieses Spielwerk dauret so lange, daß eine solche Braut 4, 5 bis 6 mal Wittwe, und wieder verheyrathet wird, ehe sie in das Alter kommt, sich in die Arme eines Gemahls zu werfen, und wirklich Beylager halten zu können. Wann der Mann aufsert Constantinopel eine Würde bekleidet, so bleibt die Gemahlin, welche ihrer Abkunft wegen noch immer Sultane heist, in der Residenzstadt. Der Mann hat dabey ohne ihre besondere stäts theure Erlaubniß, keine Freyheit Rebsweiber zu halten.

Inzwischen sind solche Prinzessinnen stäts einiger massen unglücklich. Niemals können sie sich nach Neigung einen Bräutigam wählen, sondern sie werden allezeit als Opfer einer eigennütigen Politik, an alte Männer verheyrathet, die bey den langen und vielen Ehrenstellen, so sie bekleidet haben, grosse Schätze gesammelt. Die älteste Prinzessin hat jetzt den Gouverneur von Syrien, einen Herrn von unschätzbarem Reichthum, als ihren Verlobten zu achten, der sich in dieser Provinz ein solches Ansehen erworben, daß seine Befehle eher, als des Sultans seine befolget werden.

Der verwegene Mord-Anschlag auf den König in Portugall,

hat zu Anfang dieses Jahrs lange Zeit alle Gesellschaften mit Gesprächen beschäftigt. Man ist auf die Person der Monar-

narchen stits vorzüglich aufmerksam, weil alle Begebenheiten derselben einen grossen Einfluß auf ganze Völker haben, und die wichtigsten Begebenheiten nach sich ziehen.

Der König hatte sich den 23ten Christmonat, in Begleit seines Hofes, aus dem Lustschloß Villa-Viciosa h), in den dabey liegenden Thiergarten begeben, um daselbst zu jagen. Dieser Thiergarten heist Tapada, und ist ein mit Mauren eingefastetes Gehölze, so sieben Meilen im Umkreise haltet, hier wird das Gewilde aufbehalten. Im Eingange des Thiergartens ist eine Pforte, die Mo genannt, welche so schmal ist, daß eine Kutsche kaum durchfahren kan. Hier ist die Schaubühne, wo der mörderische Anfall auf den Monarchen geschehen. Kaum ware der König, der zu Pferdte ware, durchgeritten, so erblickte derselbe an der Mauer einen Menschen in Bärlergestalt, mit einer grossen Keule i) bewaafnet, mit welcher er in demselben Augenblick sogleich einen Streich führte, der gegen das Haupt des Monarchen gerichtet ware. Ohne Zweifel wäre dieser Streich tödtlich gewesen, wann seine Majestät nicht so viel Gegenwart des Geistes besessen hätten, statt sich zu entfernen, das Pferd gegen den Mörder zu treiben, wodurch der Schwung des Schlags, und also auch der Nachdruck desselben vereitelt worden, so daß nur die linke Hand des Königs, die den Zügel hielt, hart getroffen wurde. Allein der Bösewicht führte noch einen 2ten Streich, der aber durch eine geschickte Wendung des Königs, nur das Pferd trafe. Ein dritter Streich trafe den König auf den Arm, und quetschte denselben. In diesem Mo-

ment fielen das Gefolge des Königs auf diesen Mörder. Er ware so frech, sich zur Wehre zu setzen, und verwundete auch einige aus des Königs Gefolge. Dieses ware ihm um so viel leichter, weil der König befohlen hatte, des Mörders zu schonen, und ihn lebendig zu fassen.

Der erste, so dem König zu Hülfe kam, ware der Graf von Prado, welcher selbige Woche als Cammerherr, die Abwartung hatte, dem aber der Mörder sogleich einen Streich auf den Kopf beibrachte. Allein ungefehr zu gleicher Zeit ware Bartoldo Picadero von seinem Pferde gesprungen, um dem König zu helfen; ein Mann von ausnehmender Stärke, und der gewohnt ware, in den Stierengefechten selbst diese wilden Thiere zu bezwingen. Dieser bemächtigete sich endlich des rasenden Mörders, obgleich mit ähnlicher Mühe.

Von der Person des Mörders, und den Ursachen seiner Unternehmung, hat man folgende Nachrichten: Er ware ein Soldat von der Artillerie, und hatte im letzten Krieg einen Arm verlohren. Als man ihn abdanke, versprache man ihm ein Gnadengehalt, welches ihm aber nie bezahlt wurde. Dem unerachtet kaufte er sich ein kleines Maulthier, und verschafte durch desselben Hülfe, als ein Bott, sich selbst und seiner zahlreichen Familien den nöthigen Unterhalt. Bey der Reise des Königs nach Villa-Viciosa, nahm man, wie es gebräuchlich ist, dieses Maulthier weg, welches, weil man es übel tractierte, darauf gieng. Der arme Mann, der sich wieder in die äußerste Armuth versetzt

h) Villa-Viciosa ligt 23 französische Meilen von Lissabon, in der Provinz Alentejo.

i) Diese Keule, auf portugiesisch Varepa oder Ca-

reira ist aus hartem wildem Oelbäumen-Holz gemacht. Die Bauern bedienen sich dieser Instrumenten, theils zum Viehtreiben, theils insbesondere, um auf der Jagd das Wild zusammen, und dem König zum Schuß zuzutreiben.

sezt sahe, gabe eine Bittschrift an den König ein; sie ward aber unterdrückt, und kam nie an den König. Er erhielt daher auch keine Vergütung. Dieses brachte ihn in Verzweiflung, und er beschloß Sr. Majestät auf solche Art anzufallen, wie er gethan.

Der viel bedeutende Canonenschuß.

Die merkwürdige Geschichte, so diesen Sommer aus der Residenzstadt Lisabona, durch die öffentlichen Zeitungen ist kund gethan worden, verdienet auch hier eingedruckt zu werden. Auf Königlichen Befehl, ward in der ganzen Stadt befohlen, daß bey dem ersten Canonenschuß jederman, ohne Ansehen der Person, sich in sein Wohnhaus begeben solle, und die Thür und Fenster verschlossen zu halten; auch bey unausbleibender Lebensstraf, niemand sich auf den Gassen finden solle. Bey dem zweyten Canonenschuß aber könne jederman frey und ungehindert seinen Geschäften nachgehen. Diesem Königl. Befehl ward gehorsamst Folge geleistet, und eine allgemeine Stille regierte in ganz Lisabona; bey Ablösung des zweyten Canonenschusses, kamen alle Einwohner in Bewegung, als sie auf dem Hauptplatz dieser Stadt vierzehn der vornehmsten und angesehensten Herrn an verschiedenen Galgen aufgehängt sahen. Die Auslegung dieser traurigen Tragödie ist niemals, wenigstens uns, bekannt worden, vermuthlich hatte der König seine wichtigen Ursachen, diese geheime Execution in der Stille ausführen zu lassen, um andere, so noch rauchgierige Anschläge, auf seine geheiligte Person haben möchten abzuschrecken.

Eine andere Begebenheit, die sich am 21ten Herbstmonat zugetragen, ist gleich-

falls merkwürdig. An gedachtem Tage, da der König sich nach der Opera erhob, wollte ein Unbekannter dem König eine Bittschrift übergeben. Die Hof-Cavaliere, welche Sr. Majestät folgten, wiesen diesen Menschen ab, mit der Erinnerung, daß weder die Zeit noch der Ort solches zugeben. Nach geendigter Opera kam eben derselbe Mann in den königlichen Ballast, in der Absicht seine Bittschrift anzubringen. Da ein Cammerherr das hartnäckige Betragen dieses Unbekannten wahrgenommen, forderte er ihm die Bittschrift ab; dieser aber antwortete dem Cammerherrn, daß er sie dem König selbst zustellen wolle, und daß er mit Sr. Majestät selbst von Gottes wegen zu sprechen hätte. Dieser Ausdruck erweckte einen Verdacht, und man fand rathsam, diesen Menschen handfest zu machen. Dennoch fand dieser Unbekannte noch Mittel, an den Monarchen zu kommen, den er bey einem Knopf des Kleids faßete, mit diesen Worten: Um Gottes willen bitte ich Euer Majestät, diese Schrift zu lesen, und mir Recht zu verschaffen. Bald darauf wurde bekannt, daß es ein Edelmann aus einer Provinz wäre, welcher seit vielen Jahren her zu Lisabon einen Proceß betrieben, ohne desselben ein Ende zu sehen. Die ungerechtesten Ränke und Umtriebe verzögerten alles in die Länge. Die bestochenen Ministers unterschlugen die eingelegten Bittschriften, und ließen die Sachen dem König nie vor die Ohren kommen.

So haben oft die ungerechten Kunstgriffe einzelner Magistraten, das Laster gegen die gedruckte Unschuld geschützt; aber auch oft die Regenten und den Staat selbst in Gefahr gesetzt.

Ein

Ein erschrecklicher Meuchelmord

wurde den 5ten Merz an dem königlichen Schatzmeister, Herrn Cheverria zu Neapolis begangen. Dieser Herr begab sich um Mitternacht in die zu seinem Departement gehörige Zimmer, und schloß sich daselbst ein. Der Soldat vom Leibregiment, der damals die Wache daselbst hatte, Namens Nugente, faßte den verruchten Entschluß, mit seinem Bajonet die Schlösser zu öffnen, gieng die Thüre hinein, und ermordete den Schatzmeister, für dessen Sicherheit er wachen sollte, mit eils Stichen. Hierauf raubte er ihm seine Tabatiere, seine goldene Uhr, ungefehr 16 Carolin, einen Löffel, den er in der Taschen hatte, ließe ihn in seinem Blut wimselnd liegen, schloß die Thüre wieder zu, und gieng nach dieser abscheulichen That auf seinen Posten zurück. Einige Zeit hernach came jemand herzu, der noch einiges Wimseln des Ermordeten hörte. Der Verdacht wurde auf den Soldat geworfen, und derselbe sogleich handfest gemacht. Er gestohnde auch die That also bald, und man fand noch alle geraubte Sachen bey ihm. Er wurde stehenden Fußes der Justiz in die Hände geliefert, welche sein Urtheil dahin aussprache, daß er an einen Pferdschwanz gebunden, nach dem Galgen geschleppt, daselbst aufgehangen, alsdann ihm beyde Hände abgehauen, der Kopf hierauf abgeschlagen, und öffentlich aufgestellt, die übrigen Theile des Körpers aber verbrannt, und die Asche in das Meer geworffen werden solle. Dieses Urtheil wurde auch in kurzem an ihm vollstreckt.

Seine Majestät, aus Mitleiden und Bedauern wegen der 40 Jahr langen und getreuen Diensten ihres unglücklichen Schatzmeisters gerührt, haben seine aufgehabte

Charge einige Tage hernach dessen ältesten Sohn übertragen.

In diese Classe frecher Mordthaten gehöret auch die verzweifelte That eines gefangenen Spizbuben

die unterm 19ten Brachmonat lezhin von Grenoble mit folgenden Umständen berichtet worden ist. Zwey Fremdlinge, ein Schweizer und ein Piemonteser, geriethen in Verdacht, in der Kirche während der Messe einem Kaufmann dieser Stadt eine Uhr gestohlen zu haben, und wurden vor einigen Tagen gefänglich eingezogen, und von dem Lieutenant-General der Policen gerichtlich verhört. Da sie sich für Kaufleute ausgaben, schrieb man an unterschiedliche Orte, um Rundschaft von ihnen einzuziehen. In Erwartung der Antworten ließ man ihnen in den Gefängnissen die Freyheit, die man allen den Gefangenen, die um bürgerlichen Handeln willen sitzen, zu verstaten pflegt. Aber da die Antworten, die man empfing, mit ihren Aussagen nicht übereinstimten, so verfügte sich der Lieutenant-General der Policen mit einem Schreiber den 15ten dieses Monats in die Criminal-Gerichtsstube, um diese zween Fremdlinge neuerdings zu verhören. Er ließ den Piemonteser zuerst vorkommen, welchen er überwies, daß er in seinem ersten Examen falsche Aussagen gethan habe. Dieser Mensch, von seinem Richter in die Enge getrieben, und sich entlarvet sehend, zog, ohne daß man es gewahr wurde, ein Messer aus seiner Tasche, und stach gegen den Richter. Dieser wollte den Stoß dieses Böswichts mit seiner rechten Hand aufhalten, empfing aber einen Stich in das Innwendige der Hand unter dem Daumen. Er empfing in den Arm einen zweyten, der ihm eine Pulsader verletzte. Nun stuhnd der Richter schnell auf, und wollte über eine Bank, auf der er saß, steigen, um sich zur Gegenwehr zu setzen, wurde aber zum dritteamal an dem Schenkel verwundet. Der Schreiber, der erst bey dem dritten Stoß wahrnahm was vorgieng, stuhnd auch auf, und packte den Verbrecher von hinten zu an. Aber da dieser seinen mörderischen Dolch noch in der Hand, und den Arm frey hatte, stieß er ihm denselben unten an dem Magen bis in das Hest in den Leib, und der Schreiber fiel todt

loht darnieder. Der Bösewicht der um Hüfte schreyen hörte, und vorher sahe, daß er der Strafe eines solchen Verbrechens nicht werde entgehen können, gab sich auf der Stelle mit dem gleichen Messer vier Stiche in den Leib, ehe die Kerkermeisters in die Gerichtsstube, wo dieser tragische Auftritt vorgieng, hineintraten, und gab an dem letzten dieser Stichen seinen scheußlichen Geist auf. Das Parlament versammelte sich alsbald, und befahl durch ein Arret, daß der Körper des Mörders auf einer Schleiße zur Stadt hinaus geführt, an die Füße aufgehängt, und auf den Schinder-Anger geworfen werde, welches den folgenden Tag an ihm vollzogen wurde.

● Der kleine Spizbuben-Krieg,

welcher im November des letztverflossenen Jahrs, in den Gegenden an der Rhone und nahe bey Genf vorgefallen, verdient hier eine kurze Beschreibung. Ein Hauffen liederlicher Leute, und meistens Contrebandiers, ungefähr 40 Mann stark, hatten eine Art von Conföderation unter sich aufgerichtet. Ihr Anführer war ein gewisser Cauponet, der seines ausgelassenen Lebens halber zu Vully gefangen gesessen, nachher aber Mittel gefunden hatte, der Wache zu entweichen. Seit dieser Zeit hatte er sich eine Bande gesammelt, mit welcher er zurück gekommen, und alle Einwohner der daherum gelegenen Dörfer beunruhigte. Die Anzahl dieser Bande von Spizbuben wuchs bald bis auf zweyhundert. In der Nacht vom 26ten Wintermonat, hatten sie die Kühnheit, das Dorf Chancy, worinn nur eine Wache von der Miliz sich befand, mit gewagrueter Hand anzugreifen. Die Wache machte sogleich Lärmen in dem Dorf. Die Einwohner verfügten sich unverzüglich zu dem Quartier ihres Waafenplatzes. Der Herr Johann Pottan, Burger von Genf, und Capitain-General der Landmiliz, übernahm das Commando der versammelten Truppen. Herr Guinard, sein Lieutenant unterstützte ihn, und beyde trieben die Strassenräuber, alles Widerstands ungeacht, zurück. Die Klugheit, die Herzhaftigkeit und die geschickten Anstalten der Commandanten,

und das regulierteste Feuer brachten diese Banditen in die Flucht, nachdem sie ihren Anführer nebst vielen andern aus ihrem Mittel eingebüßt hatten. Etliche von ihnen wurden gefangen. Der Ueberrest zeigte sich einige Tage noch von ferne. Der König von Sardinien ließe dem Commandanten zu La Roche alsbald Befehle ertheilen, Truppen ausruken zu lassen, um diese Brut von Spizbuben auszurotten.

Ein blutiger Auftritt zu Boston ¹⁾

hat in Britannien viele Besorgniß verursacht, und ist ein redendes Beyspiel, wie leicht oft aus kleinen Handlen die gefährlichsten Folgen entspringen. Den 5ten Merz Abends trafen 2 junge Bürger auf dem Weg nach Haus 2 Soldaten in einer engen Gasse an, davon einer mit dem Säbel Feuer aus der Mauer haute. Ein Bürger warnete den andern, sich in Acht zu nehmen. Der Soldat hörte es, und versetzte demselben sogleich einen Hieb. Der andere Bürger setzte sich zur Gegenwehr, und trieb die Soldaten in ihre Barracken zurück. Es kamen aber bald mehrere daher, aber zugleich auch mehrere junge Bürger dieser Stadt. Der Streit ward hitzig, die Soldaten mußten weichen; sie thaten aber 8 Flintenschüsse, wodurch 4 Personen getödtet, und 7 andere gefährlich verwundet wurden. Der Lärm wurde allgemein. Man zog die Sturmglocke, und sogleich war eine große Menge Volks auf dem Platz. Das Volk ließe zu dem Gouverneur, und drange darauf, daß diese zügellosen Soldaten gestraft, und die Truppen aus der Stadt geschafft wurden. Der Gouverneur mußte nachgeben, weil bereits Tags darauf alles auf dem Land die Waafen ergriffen hatte, und sowohl Officiers als Soldaten ein Opfer des aufgebrachten Volks geworden wäre. Den 8ten Merz wurden die Leichname der 4 Schlachtopfer dieses Tumults mit einem außerordentlichen Pomp und unter Begleitung einer ungeheuren Menge Volks, zur Erde bestattet. Alle Kramläden waren geschlossen, und alle Glocken der Stadt und anderer benachbarter Orten durchschallten die Luft.

Von

¹⁾ Boston ist die Hauptstadt in Neu-Engelland in Nord-Amerika. An dem höchsten Ort ist eine Leuchtkugel aufgestellt. An der Spitze wird ein angezündetes mit Pechkränzen voll gestopftes Fäßgen befestiget, welches eine so heftige Flamme von sich wirft, daß sie auf 80 Meilen

in der Rinde herum gesehen werden kan. Es ist das Lösungszeichen für das ganze Land, und man ist im Stand in Zeit von 12 Stunden zehen tausend, und in Zeit von 48 Stunden, wol vierzig tausend Mann auf die Beine zu bringen.

Von dem neuesten Zustand der kriegenden russischen und türkischen Armeen,

können folgende Nachrichten mit Zuverlässigkeit mitgetheilt werden. Die Türken waren am Fluß Pruth, nicht weit von Kábaja Mohila gelagert. Ihre Anzahl bestehende aus 22,000 Mann, unter dem Commando des Abasa Bassa, mit welchen sich 50,000 Tartaren, unter Anführung des Crimischen Chans vereinigt hatten. So bald der russische General en Chef Graf Romanzow mit der ganzen Armee in diesen Gegenden angekommen, recognoscirte er den 2sten Brachmonat das auf den Gebirgen befestigte feindliche Lager. Er befand, daß dasselbe von vornen zu unzugänglich wäre, indem es nebst dem steilen Berg, ein weitläufiges Retranschement, so mit 44 Kanonen besetzt war, und einen mit grundlosem Schlamm angefüllten Bach vor sich hatte. Er schickte daher den General Baur ab, den Feind von der Seiten zu recognoscieren. Dieser ward bey seiner Rückkehr gewahr, daß der Feind von seinen Bergen herabgestiegen, in der Absicht, das Corps des Fürsten Repnin und sein eigenes anzugreifen. Dieses geschah aber bloß mit der Cavallerie. Allein das Feuer der russischen Artillerie, und der tapfere Widerstand der Infanterie nöthigte den Feind sich zurückzuziehen. Der General Baur war dabey in grosser Gefahr, und mußte sich einiger Tartaren und eines arabischen Reuters, die ganz nahe auf ihn ansprengten, erwehren, und auf sie losfeuern, ehe er sein Corps wieder erreichen konnte. Tags darauf ruckte die russische Armee vorwärts, und griffe den 28ten den Feind, ungeacht seiner vortheilhaften Stellung, auf allen Seiten an. Allein er hielt nicht Stand, sondern brach sein Lager ab, und flohe Berg hinan davon. Der Verlust desselben war daher auch nicht so groß, 400 Mann wurden bey dem Nachjagen durch die russische Cavallerie niedergemacht, unter welchen auch der Sohn des Chans, Deli Sultan Kerim sich befand. Er war mit 100 auserlesenen Männern abgeschnitten, er wolte sich aber durchaus nicht ergeben, und wurde nach einer verzweifelten Gegenwehr getödtet. Dieser Vortheil war dennoch für die Russen sehr wichtig. Sie marschierten hierauf

ohne Hinterniß fort. Den 15 Heumonat bekamen sie den Feind wiederum zu Gesicht, welcher sein Lager am linken Ufer des Pruths, jenseits des Flusses Larga auf einem sehr hohen Berg geschlagen, und stark verschanzt hatte. Noch diesen und den darauf folgenden Tag stießen bey 20,000 Türken auf die russische Fronte: Sie wurden aber mit Verlust abgewiesen. Der Crimische Chan führte das ganze türkische Heer in Person an, und hatte drey türkische Bassa wider Gewohnheit, und aus besonderer Gunst des Sultans, unter seinen Befehlen. Doch eben dieses verursachte einen geheimen aus Eifersucht entstandenen Widerwillen, der, wie gemeinlich, böse Wirkungen hatte.

Der General Graf Romanzow beschloß sogleich den Feind, ungeacht seiner vortheilhaften Stellung, anzugreifen, und hierauf erfolgte den 18ten Heumonat

eine blutige Hauptschlacht zwischen den Russen und Türken.

Der Angriff geschah bey Anbruch des Tags auf verschiedenen Seiten, unter Anführung der General-Lieutenants Plemiannikow, und Fürst Repnin, des General Majors Potemkin, und des General Baur. Die Hauptarmee unterstützte dieselbe. Die Vortruppen thaten wiederholte Angriffe und gewannen endlich die Höhe. Die feindlichen Schanzen wurden hierauf mit stürmender Hand überwältigt. Die Türken hielten das russische Feuer 4 ganzer Stunden aus, und machten dabey aus ihren Kanonen ein beständiges Feuer. So bald aber die Russen den Gipfel des Bergs erstiegen, konnten die Türken weder ihre Artillerie noch ihre Verschanzungen schützen. Ihre Schanzgräben wurden daher von den russischen Grenadiers mit aufgepflanzten Bajonets überstiegen; einernach dem andern bezwungen; ihre Truppen in Unordnung gebracht, und aus dem ganzen weiträumigen Lager verdrängt. Alles wurde den Russen zur Beute. Eine große Menge Kriegsvorrath, viel Proviant, alle feindlichen Gezelte, und überhaupt, was die Feinde nur hatten, kamen in ihre Gewalt. Unter der Menge des eroberten Gepäcks verdienet vorzüglich angemerkt zu werden, das prächtige und kostbare Gezelt des Crimischen Chans, 32 gute metallene Kanonen, und verschiedene Standarten.

Der einte Theil der geschlagenen Feinden hatte sich in der größten Unordnung gegen *Brahilow* nach der Donau zu, der andere nach *Bucharest* gezogen. Das russische Heer ruckte hierauf ungehindert bis nahe gegen die Donau fort.

Die Ueberschwemmungen von der Donau hatten dem Großvezier nicht erlaubt über diesen Fluß zu setzen. Noch im Heumonath stuhnde er zu *Isaccia*, und wurde durch tägliche Transports, theils asiatischer, theils anderer Völker aus denen benachbarten Gegenden verstärkt.

Bald aber nach der ersten Niederlage der Türken und Tartaren erfolgte

Das 2te Treffen zwischen der Hauptarmee des Großveziers und dem Grafen *Romanzow*.

Die Zeitung von dem fatalen Streich und großen Verlust, den der Tartar *Chan* erlitten, hatte den Großvezier aufgeweckt. Beschämt und stolz faßte er nun Lust, sich wegen dieser Schlappe zu rächen, ehe die ausgebreiteten Gerüchte dieser Niederlage sich vergrößerten, und den Muth seiner Truppen gänzlich darnieder schlugen. Er ließe daher den 27ten Heumonath seine ganze Armee über die Donau passieren, welche durch die Ueberbliebse der am 18ten Heumonath geschlagenen Truppen verstärkt, und 150 tausend Mann stark war.

Die Absicht des Großveziers war, die Russen selbst anzugreifen. Allein, ehe er dieses ausführen konnte, wurde er den 1ten Augustmonath des Morgens um 4 Uhr von dem Grafen *Romanzow* angegriffen. Das türkische Lager war an dem Fluß *Kahaul* geschlagen, dreifach retranchiert, und stärker besetzt, als dasjenige, aus welchem der Tartar *Chan* vertrieben worden. Die Türken hielten sich in vollkommener Fassung, und thaten mit aufgepflanzten Bajonetten aus dem Lager öftere Ausfälle. Die türkische Artillerie war vortreflich bedient. Allein weil sie auf einem Berg stuhnde, so kamen die Russen bald unter die Kanonen. Doch die ungeheure Anzahl des Feinds und der tapfere Widerstand der Janitscharen vermehrten hier die Gefahren. Das Gefecht war das blutigste, und dauerte 3 Stunden. Die vortreflichen Anstalten aber des Grafen *Romanzow*, der nicht mit Colonnen, sonder mit einigen Quar-

tern angriffe, vereitelten endlich alle Gegenwehre. Unterstützt von dem heftigen Feuer seiner Kanonen, und hauptsächlich von dem Muth seiner Truppen, die mit aufgepflanzten Bajonetten auf den Feind eindringen, bemächtigte er sich endlich der türkischen Retranschementer. So bald das letzte derselben erstiegen war, konnte der Vezier seine Untergebene nicht mehr zurück halten; als er aber die Seinigen in Unordnung sahe, war er der erste, der mit der geheiligten Fahne *Mahomets* sein Heil in der Flucht suchte. Die ganze Armee begab sich hierauf in die Flucht, und zog sich bis 25 Wersten von dem Wahlplatz an die Donau zurück. Die Russen bemächtigten sich des feindlichen Lagers. Alle Gezeilen, ein großer Mund- und Kriegs-Vorrath, die ganze Artillerie von 143 Kanonen mit Pavetten, nebst vierzehn tausend Ochsen, geriethen in ihre Gewalt. Die Anzahl der türkischen Todten soll sich auf 7000, der Gefangenen aber auf 11000 belaufen.

Zwey Tage nach der Schlacht bemächtigte sich auch der General-Quartiermeister *Baur* der türkischen Brückenschanz an der Donau, und machte so viele Gefangene, daß sein Corps kaum hinlänglich war solche zu bewahren. Bey dieser Gelegenheit eroberte er auch 30 Kanonen, und sprengte einige tausend Türken und Tartaren in die Donau.

Der General-Major *Ostrow* überbrachte den 12ten Augustmonath die Nachricht von diesem herrlichen Sieg, an *Ibro Kaiserl. Majestät*, worauf sogleich ein feyerliches *Herr Gott! dich loben wir*; unter Abfeuerung des groben Geschüzes von der Festung, zu Petersburg abgesungen wurde.

Ein zweyter Courier, welchen der Graf von *Pannin* an seine Kaiserin abgefertiget, meldete zugleich, daß den 1ten Augustmonath die Transcheen vor *Vender* eröffnet worden, und daß man bereits angefangen habe, Breche zu schießen; daß auch der daselbst commandierende *Seraskier* die Vorstädte habe abbrennen lassen, in dem Entschluß, sich bis auf den letzten Mann zu wehren.

Ein dritter Courier brachte auch eine wichtige Neuigkeit mit, daß nemlich der General von *Berg*, der gegen die Tartaren in der *Crimi* commandiert, und nach *Perecop* marschirt, 5000 Tartaren gänzlich niedergehauen, bis auf 300 Mann,

300 Mann, welche Gelegenheit gefunden, zu entstehen.

In Asien war der General von Totleben nicht weniger glücklich. Nachdem sich im Frühjahr die neu errichtete russische Kaiserl. Legion zu Astrakan von 8 bis 10,000 Mann, mit ihm vereinigt hatte, so griff er kurz hierauf vier Bassen an, die nach Georgien marschieren wollten, und schlug sie gänzlich. Denn die Russen überfielen die Türken unvermuthet in ihrem Lager, nachdem sie vorher alle ihre Vorposten mit einer besondern Behutsamkeit und Stille aufgehoben hatten. Diese fürchterliche Ueberumpfung und Niederlag war in vier Stunden geendigt, 6000 Türken blieben auf dem Platz, und 15 Canonen, verschiedene Commandostäbe und Rosschweife wurden erbeutet, Erzernin samt der Citadel erobert, und die Besatzung aus 300 Mann massacrirt.

Ja laut den letzten begründeten Nachrichten ist dieser berühmte General Meister von ganz Armenien. Er wird nun längst dem schwarzen Meer gehen, und die große russische siegende Flotte zu erreichen suchen, die nunmehr die Dardanellen passieren wird. Zu gleicher Zeit soll auch die Flotille von Affo von der andern Seiten her eintreffen, und alsdann werden die Russen der Residenz Constantinopel bang genug machen.

Um gleiche Zeit wird von der andern Seiten von der paninischen Armee eine Begebenheit berichtet, die uns

ein Beispiel einer ausnehmenden Tapferkeit

darstellt, welches das Andenken und die Bewunderung der Nachwelt verdienet. Der Oberste Braun war mit 406 Mann abgeschickt worden, das Land auf der Seiten von Balda zu recognoscieren, welche Stadt an dem Fluß Rodima ligt, der Pohlen von der Tartarie scheidet. Dieses Corps wurde unter Begünstigung eines Nebels von 5000 Mann Türken angegriffen. Die Wachsamkeit der Russen aber, und die geschickte Aufführung ihres Obristen, machten diesen Angriff weniger gefährlich. Einige Canonenschüsse, und ein lebhaftes Feuer aus den Mousqueten, hielten einen Theil der Feinden in der Entfernung zurück, und zerstreueten die andern. Der Knall der Canonen zog ein Escadron schwarzer Husa-

ren herbei, welche von dem Corps des General Majors, Fürst Prosorowski detachirt worden. Der Obrist Braun schickte unverzüglich von selbigen einen Officier mit 38 Mann, um den Flüchtigen nachzusetzen. Er selbst begab sich mit seiner Infanterie auf den Marsch. Kaum sahen die Flüchtigen, daß sie mit so weniger Mannschaft verfolgt wurden, so machten sie Halt, und umzingelten den kleinen Trupp, der aber mit Verlust 15 Mann sich glücklich auf die Infanterie zurück warffe. Dennoch wurden 8 von diesen Husaren von der Infanterie abgeschnitten. Bei diesen gefährlichen Umständen warffen sie sich in ein öde gestandenes und verlassenes Haus, wo sie bald von dem ganzen feindlichen Hauffen belagert wurden. Sie faßten den Entschluß, ihr Leben theuer zu verkaufen, und machten Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr. Einer der tapfersten davon sahe, daß die Höhe des Hauses ihnen im Schiessen hinderlich siele; er trat daher mit dem Säbel in der Faust heraus, hatte 2 Pistolen im Gürtel hangend, den Carabiner auf der Schultern, und mähet das Gras weg. Hier kehrte er unter die Thür des Hauses zurück, und forderte die Feinde durch allerhand Schimpfreden zum Streit auf. Diese kamen auch wüthend herzu. Allein der brave Husar brandte seine Pistolen und den Carabiner los, und erlegte durch jeden Schuß einen Feind, deren Leichname man noch vor der Thüre gefunden. Der Mangel an Patronen aber, und die wenige Hoffnung zur Errettung, schwächten ihren Muth. Allein eben dieser Husar sprach seinen Cameraden Muth ein; er wußte noch einige Patronen in seinem Habersack. „Wollan, Cameraden! sagte er, laßt uns diese herbei holen, und mit Vortheil gebrauchen.“ Man folgte ihm. Der Streit wurde wiederum auf anderthalbe Stunden lang erneuert, ohne daß so viele tausend Feinde 8 Husaren zwingen konnten sich zu ergeben. Dennoch würden sie zuletzt der Menge haben weichen müssen, wann nicht der Oberste Fokersohn, der den Feind bei dem Dorf hatte Halt machen gesehen, mit seinem Detachement Jäger herzu gekommen wäre, um ihn daraus zu vertreiben. Seine Ankunft und einige Canonenschüsse zerstreueten den Feind, und befreieten diese schon so lange sich herumschlagende tapfere Leute. Man brachte sie ins Hauptquartier. Es waren Wallachen, und sie und ihre Pferde hatten keine Blessuren bekommen. Der General Graf Panin ließe jedem 20 Rubel reichen, und machte oft bemeldten tapfern Husaren zum Wachtmeister. Der Officier aber, welcher mit 38 Mann den Angriff gewagt, wurde zum Capitain erhoben.

Die eingeloffenen Nachrichten von verschiedenen Seegefechten zwischen der rufischen und türkischen Flotte

zeigen, daß das Kriegs- Glück die Tapferkeit der Russen auch auf dem Meer allenthalben günstig begleite. Als sie noch Navarino auf der Insel Morea belagerten, wollte der türkische Vice-Admiral diesem bedrängten Ort mit 18 Seeglen zu Hilf kommen. Allein widrige Winde und Ungewitter zwangen diese Flotte, in einen Hafen der Insel Servante einzulauffen. Indem nun der türkische Admiral daselbst nachlässig zauderte, kam die rufische Flotte herben, und bloquierte die türkische Flotte in dem Hafen. Diese suchte sich durchzuschlagen; sie büßten aber dabey einige ihrer größten Schiffe ein, die von den Russen in Grund geschossen wurden. Einige wurden auch gezwungen die Seegel zu streichen, und sich zu ergeben.

Doch dieses scheint nur ein geringes Vorspiel gewesen zu seyn. In der Absicht, die große türkische Flotte aufzusuchen, hatten die Russen viele von ihren Truppen auf Morea, nebst einer großen Anzahl Griechen auf die Schiffe genommen. Aus diesem Anlaß entstehende einige zeitlang das Gerüchte, das Glück hätte den Russen auf Morea den Rücken gekehrt, und sie gezwungen, diese Halb-Insel zu verlassen. Der Erfolg aber deckte bald den Ungrund dieser Nachrichten auf. Die feindlichen Flotten geriethen den 7ten Heumonath in dem Archipelago, nicht weit von der Insel Scio an einander. Giasfer Bey und der Capitain Pascha commandierten die türkische Flotte, die aus 16 Schiffen von der Linien, 6 Chebeken, und verschiedenen Galeeren bestehende. Die Russen hatten 17 große Kriegsschiffe. Das Gefecht war hartnäckig, heftig und lange. Die Feinde griffen einander drey Tage nach einander an; keine Parthey wolte weichen. Dennoch wurde die türkische Flotte zuletzt so übel zu gerichtet, daß sie sich zurückziehen, und in einem Hafen von Natolien, Namens Liberno, ihre Sicherheit suchen mußte. Sie wurde aber auch

hier Tags darauf angegriffen und verfolgt. Mit Hilf einiger Brander und einer heftigen Canonaden, richteten die Russen die feindliche Flotte fast gänzlich zu Grunde. Ein Theil ward verbrant, der andere in Grund gebohrt. Ein einziges Kriegsschiff nebst einigen Galeeren, soll übrig geblieben seyn. Viele tausend Türken haben in diesen verschiedenen Gefechten den Tod gefunden. Der Verlust der Russen hingegen wird gering angegeben. Der rufische Admiral Elphinston soll bey dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit gethan, und allein mit vier Schiffen 18 türkische angegriffen, und in die Flucht gejagt haben.

Die Folgen dieses Siegs sind groß. Die Russen sind dadurch Meister in dem Archipelago geworden. Die Handlung für die ottomannischen Unterthanen, und besonders für die Handelsleute zu Constantinopel ligt darnieder. Die türkischen Schiffe dörfen sich ohne Gefahr nicht mehr in der See sehen lassen. Die Zufuhr der Lebensmitteln nach Constantinopel ist nun von dieser Seiten abgeschnitten.

In den Castellen der Dardanellen, † welche die nach Constantinopel führende Meerenge beschließen, commandiert der Pascha Moldovan,†, voriger Großvezier. Er hat 15,000 Mann unter seinen Befehlen, und macht alle Anstalten, die rufischen Escadres, wann sie diese Meerenge passieren wollen, in Grund zu schießen.

Die auf den Wällen dieser Dardanellen liggenden Kanonen sind überaus groß, und beschießen die Oberfläche des Wassers ganz tief. Die Gefahr ist daher für die ersten feindlichen Schiffe, so in diese Meerenge kommen, sehr groß. Allein diese Kanonen sind ohne Lavenen und Räder. Wann sie einmal abgefeuret worden, so ist die Gefahr vorbey. Wegen ihrer Schwere lassen sie sich nicht so leicht bewegen, und indem sie auf dem Boden vor den großen und weiten vierkantigen Schießarten ligen, so können sie nur langsam geladen werden. Die feindlichen Schiffe haben daher Zeit genug, die Schanzen zu beschießen, und unter beständigem Abfeuren vorbey zu segeln.

Der

† Die Dardanellen sind zwey befestigte Schlösser an der Meerenge bey Gallipoli. Mohammed der zweyte ließe sie im Jahr 1452 erbauen. Er hatte Constantinopel, das noch in den Händen der Griechen war, mit einer Belagerung bedrohet. Constantin der Kaiser ließe um Frieden bitten. Der Sultan versprach solchen gegen Schadloshaltung wegen den Kriegskosten, und Einräumung eines kleinen Stückes Land, so er mit einer Ochsenhaut umfassen konnte auf der Seite von Euro-

pa. Diese Bedingungen wurden von den furchtsamen Griechen angenommen. Der Sultan ließe hierauf die Ochsenhaut in kleine Riemen verschneiden, und umfassete ein großes Stück Land, auf welchem er alsobald ein festes Schloß baute. Dieser Festung gegenüber ließe er auf dem asiatischen Ufer der Meerenge ein anderes mit gleicher Eilefertigkeit aufführen. Hierdurch machte er sich Meister von der Meerenge, und schnitte den Griechen die Gemeinschaft mit dem schwarzen Meer ab.

Der russische Admiral Elphinston war alsobald nach der grossen Niederlage der türkischen Flotte, mit seiner Escadre bis an die Meerenge, nahe bey den Dardanellen geseeglet, bloquierte dieselben, und hielt die Einfahrt nach Constantinopel geschlossen. Bey dieser Gelegenheit nahm er 12 Schiffe von Ragusa nebst 6 andern hinweg, welche Kriegs- und Mund-Vorrath an Bord hatten, und der ottomannischen Flotte zuführen wollten. Die übrigen russischen Schiffe kreuzen nun frey in dem griechischen Meer herum, und machen auf Morea und denen Inseln vielfältige Eroberungen. Die Türken hingegen fahren fort, allenthalben die allerentsetzlichsten Grausamkeiten zu begehen.

Zu Constantinopel hat die Nachricht von dieser grossen Niederlage den schrecklichsten Eindruck gemacht. Der Grossherr ist so sehr aufgebracht, daß niemand ohne Zittern vor sein Angesicht kommt. Die ganze Stadt ist ein trauriger Schauplatz von Aufruhr geworden. Der schwermende Pöbel raset. Staatsmänner werden ohne Aufhören in die Gefängnisse geworfen. Der französische Gesandte wurde ermordet. Das Schicksal des Englischen und Dänischen ist noch ungewiß. Den Venezianischen hatten 500 Janitscharen der Wuth des Pöbels entrissen. Der Divan ist uneinig unter sich; das Serail in Verwirrung; die Armee mißvergnügt und muthlos. Christen und Griechen werden allenthalben geplündert. Zu Smirna wurden dreyhundert auf das grausamste ermordet.

Die Priester predigen Buße und drohende Propheteyungen vom Untergang des Reichs. Achmet Almagt ist ein Beispiel hiervon. Während das Fest Ramazan gefeiert wurde, rufte er täglich: „Merket, ihr Muselmänner! auf die Zeit, rechnung eures Ruhms, da ich die Geheimnisse vollen Blätter eures Schicksals entsiegle. Zittert bey dem strengen Schluß, der euer Grösse zur Dunkelheit verdammt! Euer Untergang ist der Lohn der Privat-Laster mit der heuchlerischen Unschuld im Gesicht. Thut Buße, ehe es zu spath ist! Euer fürchterliche Zerstörung ist festgesetzt. Der heilige Prophet, betrübt eure Wege zu sehen, wird nicht mehr um Fürbitten gepriesen, und seine Fürbitten sind umsonst. Das Schicksal hat sein Wort ausgesprochen: Wann die unwälzende Sonnen scheinen werden, bis in der Zeitrechnung drey sieben (1777) sich vereinigen, so wird die heilige Däube, von einem Adler getödtet, auf die Erde fallen, und nicht mehr wieder aufstehen. Ihr werdet dennzumalen den Verlust enerer Tapfer-

keit bedauern, wann der halbe Mond unter das Kreuz sinken wird.“ Große Unglücksfälle zeugen allezeit Propheten.

Ein außerordentlicher Wolkenbruch in dem Dorf SchönholzerSwyler im Thurgäu

hatte den 24ten May, Abends an dem heiligen Auffahrts-Fest, einen grossen Schaden verursacht. Um 7 Uhr Abends thürmte sich, von dem Nordwestwind getrieben, ein dickes schwarzes Gewölk gegen Süd-Ost. Um 8 Uhr wurde es durch den gegenseitigen Südostwind über das Dorf SchönholzerSwyler geführt, und weil der Nordwestwind noch immer seine Herrschaft zu behaupten suchte, ob diesem Dorf zusammen gepreßt. Um halb 9 Uhr fieng es mit dem erschrecklichsten Wasserguß zu plazen an. Dieses dauerte mit gleicher Heftigkeit wol eine Stunde lange fort. Das ganze Dorf, das gleichwol auf einer Anhöhe ligt, wurde sogleich unter Wasser gesetzt. Ein sonst kleiner Bach, der bey einer Schmitten vorbeistieß, ergoß sich dergestalt, daß er einem reissenden Strom ähnlich wurde. Er durchbrach die Schmitten, rollete über den darinn befindlichen Amboss und Feuer-Esse hin, schleppte Steine von ungeheurer Grösse mit, welche das Wasser gegen einige nahe gelegene Gärten schwelleten, so daß es dieselben aus dem Grund wegsphühte. Mit brüllenden Wogen eilte dann das fürchterliche Wasser theils durch einen hohlen Krachen, theils durch die Landstrasse dem Dorf Buweil zu, wo es in den Wiesen, Gärten, Aetern, Strassen, und den Wohnungen selbst eine greuliche Verwüstung anrichtete. Dieses ganze, an dem Fuß eines Bergs ligende Dorf, ward dadurch unter Wasser gesetzt, die schönsten Wiesen und Gärten, Haus- und Flachs-Beunten sind theils mit grossen Steinen, Grien und Schlamm, mehr als einen Schuh tief bedeckt, theils gänzlich weggespült. Die Einwohner des Dorfs, denen der Weg zur Flucht theils durch aller Orten wühlende und rasende Fluth, theils durch die Finsterniß der eingebrachten Nacht versperrt ware, sahen sich gezwungen, aus ihren untern Gemächern, die ganz mit Wasser angefüllt wurden, sich auf die obern Böden zu begeben, und ihr Viehe in die Wohnstuben zu bringen, in welchen selbst doch das Wasser schon Knie tief stahnde. In dem Dorf Mattelen ware die Noth eben so groß. Bey einigen benachbarten Mühlinen wurden die Wuhren zerrissen, und

wird die Wohnungen sehr beschädiget und unterminiert. Die Strassen in diesen Gegenden wurden durch diese Fluth gänzlich unbrauchbar, und den rauhen Rinnen wilder Bergwasser ähnlich gemacht. Man fandte Aushöhlungen in denselben, die ganze Klasten tief waren, so daß ganze Dorfgemeinden zusammen stehen mußten, um sie wieder auszubessern.

Das Ende des Sommers wäre für verschiedene Dörter der Eidgenossenschaft eben so furchtbar. Dienstags den 4ten Herbstmonat wurde Bern und die umliegende Gegend durch ein so erschreckliches Hagelwetter heimgesucht, dergleichen sich die ältesten Leute nicht zu erinnern wußten. Der Hagel fiel sehr dide; die Steinen waren meistens zackicht und in der Größe der Hünereyer. Alle Glascheiben in den Fenstern gegen den Wind, wurden gebrochen, viele tausend Ziegel auf den Dächern zerschmettert, alles Kraut in den Boden geschlagen, und die Bäume der schönsten Hoffnung einer reichen Obs. Erndte beraubt. Eben diese Zuchtruthe vom Himmel hatte auf gleichen Tag auch einen großen Strich des Basel, Lucerner, Genfer- und Neuenburger-Gebiets, samt der verhofften Weinerndte dieser und der benachbarten Orten fast gänzlich verheeret.

Und gleichsam zu Vermehrung so vieler züchtigen Unglücksfällen, gieng bald hernach zu Olten auf der Aar das Lustschiff der Hrn. Studenten von Solothurn und Frensbürg, durch die Nachlässigkeit der Schiffleute zu Grund; das Wasser wäre von dem Regen hoch angeloffen. Die Schiffleute wollten anlanden. Sie sahen aber die Gefahr, sprangen zuerst aus dem Schiffe, welches an die Maur fuhr, und mitten von einander spaltete. Ungeacht der schleunigen Hülfe, mußten bey 40, sowol Manns- als Weibspersonen ertrinken.

Vier in dem Eis- Meer eingefrorene Schiffe

hatten den letzten Winter hindurch ein sehr hartes Schicksal erfahren. Es waren zwey Hamburger und zwey Holländische Schiffe, die im Frühjahr mit vielen anderen nach Norden auf den Wallfischfang ausgefahren. Der Wind und einige Ströme in dem Meer, trieben eine Menge Eisschollen um diese 4 Schiffe her, so daß sie nicht weiters fort, noch zurück konnten. Man glaubte sie ohne alle Hoffnung verlohren, um so viel mehr, da sie Mangel an Lebensmitt-

len hatten, und von der Herbstzeit der Tag- und Nacht-Gleiche an, eine immerwährende Nacht den ganzen Winter hindurch, so diese dem Vol benachbarte Gegenden bedeket, sich ergeben mußten. Die Kälte ist so groß, daß die Wassertropfen in allem Fallen gefrieren, und selbst der Speichel der Menschen zu Eis wird, ehe er auf die Erde komt. Zwey Hamburger- und ein Holländer-Schiff hatten dennoch das Glück sich vermittelst einer Oeffnung, so in dem Eis entstanden, los zu machen und zu erretten. Da sie aber gezwungen waren, das zweyte Holländische Schiff zurück zu lassen, so nahmen sie wenigstens die ganze Equipage desselben zu sich an Bord. Drey Monate lang hatten sie alle Greuel des Hungers, der Kälte und alles Elends ertragen. Sie nährten sich allein vom Del und Fleisch der Seehunden, und langten endlich kurz vor dem Neujahr zu Altona an, allwo man sie mit größten Freuden empfingen.

Keine Art von Fischfang ist mit so vielen Gefahren verknüpft, als

der Wallfischfang.

we'cher in den Nord- Meeren, in den Gewässern um Spitzbergen und Grönland betrieben wird. Man unterscheidet verschiedene Arten von Wallfischen, alle kommen darinn mit einander überein, daß sie auf dem Kopf zwey Oeffnungen haben, durch welche sie eine Menae Wasser mit Gewalt aussprüzen. Die sarnemste Art, von welcher man so vielen Profit ziehet, und um welcher willen diese Ausfarth auf den Fischfang unternommen wird, ist der Wallfisch von Grönland, der größte unter allen, der auch der eigentliche und wahre Wallfisch ist. Seine Länge haltet biß auf 70 Schuhe, und man findet auch Nachrichten, daß man solche gesehen die 130 und mehr Schuhe lang gewesen. Der Kopf macht allein den dritten Theil dieses ungeheuren Körpers aus.

Die Schiffer, so auf den Wallfischfang ausgefahren, sind unter dem Namen der Grönlandsfahrer bekant. Die Schiffe werden auf 9 Monate mit Lebensmitteln versehen. Die Abfahrt ist gewöhnlich im April, und der Fischfang dauert bis Ende Augustmonats fort.

So bald ein Schiff an dem Ort, wo die Wallfische vorbeystreichen, angekommen, steigt ein Matros auf den Mast, und gibt sogleich

Nach.

Nachricht, wann er einen Wallfisch entdeckt. Das Volk wirft sich hierauf ohne Verzug, jeder in seine Chaloupen, in deren einer gewöhnlich 6 Mann sind. Vor auf der Chaloupe befindet sich ein Harponnier, der ein herzhafter, starker und geübter Mann seyn muß. So bald die Chaloupe nahe genug ist, wirft der Harponnier dem Wallfisch die Harpoun an einen empfindlichen Ort in den Leib. So bald sich das Thier verwundet spürt, schlägt es mit dem Schwanz und den Flossfedern aufs fürchterlichste, und schießt wie ein Pfeil in den Abgrund fort. Hier wird alsdann die meiste Geschicklichkeit erfordert. In jeder Chaloupe liegen verschiedene Seile bereit, die sorgfältig aufgewunden sind, damit man sie fertig an einander knüpfen könne, und keines sich verwickle. Insbesondere muß man Sorge tragen, daß diese Seile der Länge nach über die Chaloupen fortgehen, damit dieselbe nicht umstürze. Sind in einer Chaloupe nicht Seile genug vorhanden, so ruft man die andern zu Hilf, so daß oft fünf Chaloupen zusammen auf einander folgen.

Der Wallfisch haltet sich nicht lange unter dem Wasser auf. Er muß Athem holen. So bald er also wieder hervor kommt, so bemühet man sich denselben zu tödten. Man meidet aber sorgfältig seine Flossfedern und seinen Schwanz, deren Streiche tödtlich sind. Wann er todt ist, so wird er an die Seiten des Schiffs mit Ketten fest gemacht. Hierauf steigen die Speckschneider auf denselben, welche mit eisernen Haken bewaffnete Stiefel tragen, damit sie nicht ausglitschen. Der Speck ist fest, und kan an den Seilen leicht in das Schiff gezogen werden, ohne daß man denselben in Stücker zerreiße. Die Franzosen schmelzen diesen Speck, sobald er losgeschnitten ist, auf den Schiffen, und machen daher auch das schönste und beste Trahn. Die Holländer hingegen aus Furcht vor dem Feuer, führen dieses Fett rohe in Europa, um es zu schmelzen, daher ist ihr Trahn stinkend, und weder so gut noch so schön, als das französische. Von einem Wallfisch kriegt man 60 bis auf 100 Fässer Fett. Das gelbe ist das beste. Der Werth eines mittelmäßigen Wallfisches wird auf 1000 Thaler geschätzt.

Acht bis zehn Wallfische werden auf eine volle Ladung eines Schiffs gerechnet. Nebst dem Fett sind auch die im Magen des Wallfisches

verborgene Schwänze oder der Bart von großem Nutzen. Dieses sind eben die sogenannten Fischbeine, die zu den Paresols und vielen Arten der weiblichen Kleidungen gebraucht werden. Das Fleisch ist schwarz zu dauen. Dennoch dient es denen Grönländern zur Nahrung.

Was unter den Neuigkeiten eines ganzen Jahr unsere Aufmerksamkeit jederzeit rege macht, sind die Exempel solcher Menschen, die

ein außerordentlich hohes Alter

erreicht haben. Wir trösten unsere Begierde lange zu leben, mit solchen Beyspielen. Zu Bredda verstarbe im Weinmonat Christian von Tiel in einem Alter von hundert und sechs Jahren, sechs Monaten. Er trate im 18 Jahr seines Alters in Kriegsdiensten, und hat seit dieser Zeit nach und nach unter den Truppen verschiedener Nationen gedienet, und den Gebrauch aller seiner Sinnen bis an das Ende seines Lebens gut erhalten.

Von Dublin aus, wurden um gleiche Zeit mehrere Beyspiele hoher Alter berichtet. Georg Ferne, ein Geistlicher, verstarbe im 100ten Jahr. Peter Martel, ein Küffer, erreichte zu Soutwach ein Alter von 103 Jahren, und hinterließ 82 Nachkömmlinge. Eine Wittib Hannab Wolmore lebte in der Graffschaft Worcester, gleichfalls bis in ihr 103tes Jahr. Georg Heath, ein Färber zu Bromley, brachte sein Alter auf 104 Jahr. Ein refugierter Franzos, Namens Cordelieur, zählte in der Graffschaft Hamps 110 Jahre seines Lebens. Jean Churup, legte zu Kildare 120 Jahre zurück. Martha Preston, verstarbe den 28ten September im 124ten Jahr ihres Lebens. Sie hatte sich 5 mal verheirathet, und 27 Kinder erzeugt, von welchen 19 bey ihrem Tode noch lebten.

Maria Johan de Ville, eine Wittwen von Arlon, aus dem Herzogthum Luxemburg gebürtig, lebte in vollkommeuster Gesundheit 108 Jahre, ohne jemals die Hilf eines Arzts oder Wundarzts nöthig gehabt zu haben. Sie behielt ihr Gedächtniß und ihre Gegenwart des Geistes vollkommen bis an ihr Ende, welches im Augustmonat lezthin zu Thionville erfolgte.

Aber Engelland weist uns ein weit merkwürdigeres Beyspiel sowol eines hohen Alters, als aber

insbesondere der Unbeständigkeit der menschlichen Dingen auf. Frau Windimore, eine geborne Hyde, hat gegenwärtig das 106te Jahr ihres Alters erreicht, und lebet noch in frischer Gesundheit. Ihre Geburt ist erhaben: Sie steht mit dem königlichen Haus in einer nahen Verwandtschaft. O Frau Windimore erfuhre seit langer Zeit die Wankelmuth des spielenden Glücks. Im Jahr 1720 legte sie ihre Güter in die Actionen der südlichen Handlung, und verlor sie alles. Auf einmal sahe sie sich von der Pracht einer hohen Geburt in die äußerste Armuth gestürzt, und dahin gebracht, daß sie in das Armenhaus der Lady Daore aufgenommen wurde. Ungeachtet so vieler demüthigender und schmerzender Widerwärtigkeiten, hat sie noch den gefunden Gebrauch ihrer Sinnen, und beklaget sich über nichts, als daß sie seit langer Zeit alle ihre Freunde überlebt hat.

Man findet überhaupt mehr alte Leute in bergigen Ländern, als in niedrigen, und man kan rechnen, daß der Mensch allenthalben 90 bis 100 Jahre alt würde, wann nicht die Lebensart oder sonst äussere Zufälle sein Leben verkürzten. Das Alter von sieben Jahren ist dasjenige, worinn der Mensch noch die größte Anzahl Jahre zu leben Hoffnung hat. Die Hälfte derjenigen, so geboren werden, stirbt vor dem Alter von 17 Jahren.

Aus den Sterberegistern erhält, daß die Weiber, wann sie gewisse Jahre überlebt haben, insgemein länger leben, als die Männer. Unter den Weibern selbst aber bringen die verheyratheten ihr Leben höher als die unvrheyratheten.

Lange Beobachtungen von vielen Jahren haben gelehret, daß die gesündesten Kinder in den Monaten Jenner, Hornung und Merz geboren werden. Aber aus eben solchen Beobachtungen weiß man auch, daß die meisten Menschen im Monat Merz, wie auch im August und September sterben, die wenigsten hingegen im November, December und February.

Das Verhältniß der Geborenen zu den Sterbenden,

verhält sich laut den jährlichen Beobachtungen, fast allenthalben wie 13 zu 10, so daß in einem

O Anna Hyde war die Gemahlin des Herzogs von York gewesen, der nachher unter dem Namen Jakob

Land jährlich drey Zehentheile mehr Menschen geboren werden als sterben. Auf diese Weise sind im letzten Jahr in der Provinz Dauphine in Frankreich, laut den Registern, 9627 Menschen geboren worden, hingegen 7262 gestorben. Zu Paris zählte man 19,845 Geborne, darunter 9971 Knäblein; hingegen 18,427 Gestorbene.

Sonst ist es was seltenes in den grossen Städten, wann daselbst die Anzahl der Geborenen die Zahl der Verstorbenen übertrifft. Wann man die Todten-Register verschiedener Länder mit einander vergleicht, so ergibt sich, daß auf den Dörfern gemeinlich 1 von 40; in den mittelmäßigen Städten 1 von 28; in den grossen Städten aber, 1 von 24 sterben. So war auch die Anzahl derer, so in dem verfloffenen Jahr zu London geboren worden, nur 16,714, die Anzahl der Verstorbenen aber, 21,847. Folglich 5133 mehr Todte als Geborne.

Man beobachtet, daß die Anzahl der Einwohner eines Lands oder einer Stadt, beynähe alle 33 Jahre erneuert wird. Wann man dabey annimmt, daß ungefehr tausend Millionen Menschen zugleich mit einander auf der Erden leben, so folget, daß alle Jahre dreißig Millionen Menschen sterben müssen. Dieses bringt auf einen Tag 82000, und auf jede Stund 3400. Eine Betrachtung, die uns billich an die Sterblichkeit erinnern sollte. Wer ist versichert, ob ihn nicht das Loos treffe, unter dieser grossen Anzahl der täglich und stündlich Sterbenden zu seyn?

Die Zahl der Knaben, so jährlich geboren werden, verhält sich zu der Zahl der Mägdelein, wie 21 zu 20, oder wie 104 zu 100, allein gemeinlich sterben auch mehr Knaben als Mägdelein in der Kindheit, und dieses macht die Anzahl der Manns- und Weibspersonen gegen das mannbare Alter des einten oder andern Geschlechts wieder gleich.

Die Anzahl der Kinder, so jährlich geboren werden, verhält sich zu der Anzahl aller Einwohner eines Lands, wie 1 zu 26, 27 oder 28. Die Anzahl der Ehen aber wie 175 zu 1000, und man kan in einem wolbevölkerten Land überhaupt von 50 Personen nicht mehr als eine Person rechnen, so sich jährlich verheyrathet.

Neue

der zweyte bekannt worden. Sie war auch Mutter der Königinen Maria und Anna.

Neue Post-Ordnung in Bern.

Die Courriers kommen an:

Die Courriers laufen ab:

Sontag Morgens um 6 Uhr die Post von Solothurn, Basel, Schaffhausen, Zürich, St. Gallen, ganz Teutschland, Elß, Lothringen, Holl- und Engelland. Um 7 Uhr die Post von Neuenburg, mit Briefen von der ganzen Route. Um 9 Uhr Morgens die Post von Genf, mit den Briefen aus Frankreich, Landschaft Waadt, Piemont und ganz Italien.

Dienstag Morgens um 6 Uhr die Post von Schaffhausen, mit den Briefen aus ganz Teutschland, ic. Um 7 Uhr die Post von Neuenburg mit den Briefen von Arberg, Nydau, Biel, Burgund, Paris, Flandern. Item auf den Abend die Landkutsche von Zürich.

Mittwoch Morgens um 9 Uhr die Post von Freyburg, Genf, Italien, Frankreich ic. Um 11 Uhr der Bott von Luzern mit den Briefen aus dem ganzen Emmenthal. Item der Bott von Thun, mit Briefen aus dem ganzen Oberland, Simmenthal und Landschaft Sanen.

Donstag Morgens um 6 Uhr die Post von Solothurn, Basel, Schaffhausen, ic. wie am Sontag. Um 9 Uhr die Post von Genf, Losanen ic. Item auf den Abend die Landkutsche von Basel.

Freytag Morgens um 6 Uhr die Post von Schaffhausen, mit Briefen wie am Sonntag. Um 7 Uhr die Post von Neuenburg, mit Briefen von der ganzen Route. Um 10 Uhr die Landkutsche von Genf.

Samstag Mittags die Post von Genf, Freyburg, Landschaft Waadt, Italien, Piemont ic. Um 2 Uhr die Post von Luzern, mit Briefen aus dem Emmenthal. Item der Bott von Thun, mit den Briefen aus dem Oberland, Emmenthal und Sanenland.

Sontag Morgens um 11 Uhr die Post nach Neuenburg, mit Briefen und Paqueten nach Arberg, Nydau, Biel, Burgund, Paris und Flandern. Um 12 Uhr die Post nach Burgdorf, ganz Aergöw, Schaffhausen, ganz Teutschland, Holl- und Engelland. Um gleiche Zeit die Post nach Genf, mit den Briefen nach Murten, Wallis, Landschaft Waadt, Italien, Piemont und ganz Frankreich. Item der Bott nach Luzern, Emmenthal und Lugano; wie auch der Bott nach Thun, Oberland, Simmenthal und Sanen.

Dienstag um 11 Uhr die Post nach Neuenburg ic. Mittags die Post nach Genf, Italien, Piemont und ganz Frankreich, wie am Sontag.

Mittwoch Mittags die Post nach Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Basel, St. Gallen, ganz Teutschland, Holl- und Engelland, wie auch ins Elß und Lothringen.

Donstag Morgens um 11 Uhr die Post nach Neuenburg, mit Briefen und Paqueten von der ganzen Route. Mittags die Post nach Genf, mit Briefen wie am Sontag. Item die Post nach Burgdorf, ganz Aergöw, Schaffhausen, Teutschland, Holl- und Engelland. Ferner der Bott nach Thun, Oberland, Simmenthal und Landschaft Sanen; item der Bott nach Luzern.

Freytag Mittags die Post nach Losanen, Genf, Italien, wie am Sontag. Um 1 Uhr die Landkutsche nach Solothurn, Basel, Zürich, Schaffhausen, wie auch nach Losanen und Genf.

Samstag Nachmittag um 3 Uhr die Post nach Solothurn, Basel, Schaffhausen, Zürich, St. Gallen, Holl- und Engelland, Elß, ic. wie am Mittwoch.

Das grosse einmal Eins.

I.

2²
4

3^{2 3}
6 9

4^{2 3 4}
8 12 16

5^{2 3 4 5}
10 15 20 25

6^{2 3 4 5 6}
12 18 24 30 36

7^{2 3 4 5 6 7}
14 21 28 35 42 49

8^{2 3 4 5 6 7 8}
16 24 32 40 48 56 64

9^{2 3 4 5 6 7 8 9}
18 27 36 45 54 63 72 81

10^{2 3 4 5 6 7 8 9 10}
20 30 40 50 60 70 80 90 100

11^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11}
22 33 44 55 66 77 88 99 110 121

12^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12}
24 36 48 60 72 84 96 108 120 132 144

13^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13}
26 39 52 65 78 91 104 117 130 143 156 169

14^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14}
28 42 56 70 84 98 112 126 140 154 168 182 196

15^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15}
30 45 60 75 90 105 120 135 150 165 180 195 210 225

16^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17}
32 48 64 80 96 112 128 144 160 176 192 208 224 240 256 272

17^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17}
34 51 68 85 102 119 136 153 170 187 204 221 238 255 272 289

18^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18}
36 54 72 90 108 126 144 162 180 198 216 234 252 270 288 306 324

19^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19}
38 57 76 95 114 133 152 171 190 209 228 247 266 285 304 323 342 361

20^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20}
40 60 80 100 120 140 160 180 200 220 240 260 280 300 320 340 360 380 400

21^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21}
42 63 84 105 126 147 168 189 210 231 252 273 294 315 336 357 378 399 420 441

22^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22}
44 66 88 110 132 154 176 198 220 242 264 286 308 330 352 374 396 418 440 462 484

23^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23}
46 69 92 115 138 161 184 207 230 253 276 299 322 345 368 391 414 437 460 483 506 529

24^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24}
48 72 96 120 144 168 192 216 240 264 288 312 336 360 384 408 432 456 480 504 528 552 576

25^{2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25}
50 75 100 125 150 175 200 225 250 275 300 325 350 375 400 425 450 475 500 525 550 575 600 625